Oktober/November 2016 Nr. 6/2016 € 4,20 Österreich € 4,90 . Schweiz sFr 8,40 . Italien € 5,80 . BeNeLux € 4,90

Militär & Geschichte

Militär & Geschichte

BILDER ▪ TATSACHEN ▪ HINTERGRÜNDE

Balkanfeldzug 1941
Hitlers letzter Blitzkrieg

In Gefangenschaft
Zeitzeuge: Wie ein Landser 1945 dem Tod entkam

Unternehmen „Alberich“
1917: „Verbrannte Erde“ beim Rückzug an der Westfront

Kampf um die deutschen Kolonien

So schlugen sich die Schutztruppen im Ersten Weltkrieg

SPEZIAL

Nach Waterloo
Frankreichs Rückkehr als Militärmacht

VERBÄNDE & EINHEITEN

Division Großdeutschland
Die Elitetruppe an der Ostfront

Die gefürchteten Kampfpanzer der Wehrmacht

Jetzt am Kiosk!

Jetzt am Kiosk oder online bestellen unter:
www.clausewitz-magazin.de

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München

INHALT

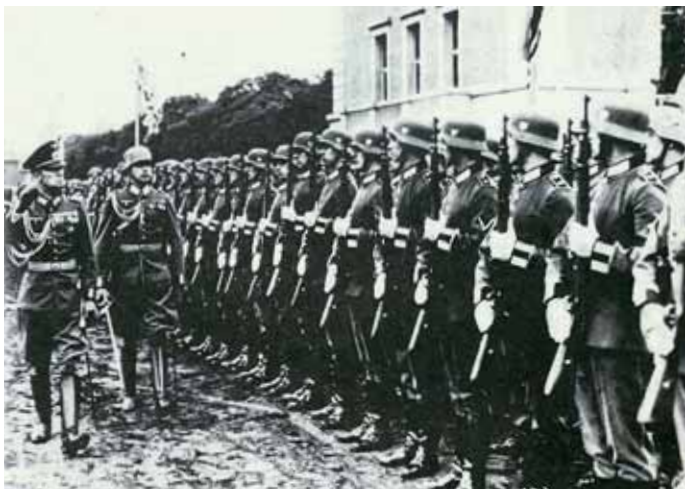


Abb.: MIREHO (2), Historischer Bilderdienst, Hermann Mühlemeyer, Sammlung Wolfgang Mühlbauer

8 **Deutschlands Kolonien** waren kaum zu verteidigen, versucht wurde es trotzdem. Vor allem in Deutsch-Ostafrika kam es zum Guerillakrieg

56 **Die Division „Großdeutschland“** musste als Eliteverband an der Ostfront bald überall als „Feuerwehr“ aushelfen

34 **Frankreichs Militär** steckte nach Waterloo in einer Krise

22 **Hermann Mühlemeyer** konnte 1945 mit viel Mut seine Exekution abwenden

28 **Bf 109** oder Spitfire, welches Jagdflugzeug war besser?

4 KOLUMNE **Zum ewigen Frieden?**
Wie Immanuel Kant den „Naturzustand Krieg“ per Gesetz eindämmen wollte

6 PANORAMA **Wussten Sie, dass ..., Die historische Zahl, Zitate**

8 TITEL **Pflichterfüllung bis zum Äußersten**
Als der Weltkrieg die deutschen Kolonien erreichte, griffen die Schutztruppen zu den Waffen. Wo konnten sie kleine Siege erringen – und woran scheiterten sie?

22 MENSCHEN & SCHICKSALE **Die Chance seines Lebens**
Ein Veteran der Wehrmacht erzählt, wie er 1945 in Gefangenschaft geriet

28 WAFFEN & TECHNIK **Jäger auf Augenhöhe**
Bf 109 vs. Spitfire: zwei legendäre Jagdflugzeuge im Duell über England

34 STRATEGIE & TAKTIK **Verbrannte Erde**
1917: Warum die Deutschen beim Rückzug im Westen 200 Orte ausradierten

40 DOKUMENT **Ein Sieg für den Tenno**
Der Vertrag von Portsmouth beendete 1905 den Russisch-Japanischen Krieg

44 KRIEGE & SCHLACHTEN **Hitlers letzter Blitzkrieg**
Balkan 1941: So konnte die Wehrmacht Jugoslawien und Griechenland erobern

50 SPEZIAL **Napoleons langer Schatten**
Wie Frankreich nach 1815 vom Paria zum geachteten Bündnispartner aufstieg

56 VERBÄNDE & EINHEITEN **Die Elite des Heeres**
Division „Großdeutschland“: Selbstbild und Fronteinsätze des Eliteverbands

62 SERVICE **Bücher, Ausstellungen, Militärhistorisches Stichwort**
Vom Duellwesen der Neuzeit bis zur Ardennenoffensive der Wehrmacht

64 EINST & JETZT **Stillstehen zu Ehren der Gefallenen**
1937 besuchte eine Abordnung der Kriegsmarine den Yasukuni-Schrein in Tokio

Rubriken: Vorschau, Impressum Seite 66

▸ Titelthema

Zum Titelbild: Deutsche Schutztruppe in Erwartung der Briten vor der Schlacht bei Tanga. Bildquellen: ullstein bild - Archiv Gerstenberg, Sammlung Wolfgang Mühlbauer, Historischer Bilderdienst, Bundesarchiv Bild 1011-732-0123-23

Herausgeber Dr. Guntram Schulze-Wegener
über Immanuel Kant als (leider widerlegten) Ideengeber von Völkerbund und Vereinten Nationen

Zum ewigen Frieden?

Der Geist, den die Schrift *Zum ewigen Frieden* atme, müsse jedem Freund der Gerechtigkeit wohltun und noch die „späteste Nachwelt" würde die erhabene Gesinnung des Autors bewundern, sagte Friedrich Schlegel (1772–1829) anerkennend über seinen Kollegen Immanuel Kant (1724–1804). Und in der Tat hat die 1795 erschienene Abhandlung des berühmten Philosophen aus Königsberg nichts an Aktualität eingebüßt, sie scheint geradezu eine Konstante des Weltgeschehens zu sein, auf die sich seither viele kluge Köpfe beriefen. Zum Beispiel Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke, der mit den Worten zitiert wird, der Frieden sei ein Traum und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung.

Doch was meinte Immanuel Kant eigentlich? War es sein Ziel, der Öffentlichkeit mit seinen weisen Einlassungen klarzumachen, dass Frieden unmöglich sei und dass sie sich auf Krieg einzustellen hätte? Dass Leben recht eigentlich Krieg sei? Oder dass der Weg zum ewigen Frieden nur über den Krieg führe? Oder wusste er vielleicht doch eine Lösung, um Kriege künftig zu verhindern?

Zunächst einmal verfasste Immanuel Kant seine kleine Schrift unter dem Eindruck des Baseler Friedens vom 5. April 1795: Der Preuße Kant erlebte, dass sein Preußen unter Preisgabe des linken Rheinufers für die nächsten elf Jahre aus der Anti-Frankreich-Koalition ausschied. Obwohl (oder weil) Philosoph, beobachtete er die politischen Vorgänge genau und war höchst interessiert an den Resultaten, weil sie das unmittelbare Leben berührten.

Nach Kant ist der Naturzustand (status naturalis) der des Krieges, ein rechtlich allerdings ungesicherter Zustand, in dem das Recht des Stärkeren herrsche. Daher bedürfe es gar keines Waffenganges, keines Beweggrundes, der Krieg sei vielmehr immer existent, weil er „auf die menschliche Natur aufgepropft" sei. Nach seiner Überzeugung habe sich die Natur den Krieg dienstbar gemacht, um den Menschen zu beherrschen, ihn zu vervollkommnen und um über diese nur in Kriegen zu erreichende Vollkommenheit zum Zustand des ewigen Friedens zu gelangen. Das so entstehende perfekte Individuum in einer ebenso perfekten Kultur würde dann keines Krieges mehr bedürfen.

> Laut Kant ist der Krieg etwas Verwerfliches, das größte Übel der zivilisierten Welt.

Darüber hinaus erkennt Kant in kriegerischen Auseinandersetzungen entschieden positive Aspekte, denn sie würden Tapferkeit, Mut und Erhabenheit fördern, allerdings auch mehr bösartige Menschen hervorbringen als wegnehmen. Die negativen Seiten würden schließlich die positiven überwiegen, weil diese nur kurzfristiger Natur wären, während jene – also das Böse, das jeder Krieg zutage fördert – weitaus dauerhafter seien. Daraus leitet er ab, dass der Krieg an sich etwas Verwerfliches sei, die Geißel der Menschheit, das größte Übel der zivilisierten Welt.

Was nun? Zu einem Ergebnis kommt Immanuel Kant, indem er ein Frieden gründendes Recht an die Stelle des Krieges setzt: Der Naturzustand Krieg müsse sich einem von Menschenhand geschaffenen Kriegsverhütungsgesetz (er nennt es striktes oder gesichertes Recht) unterordnen. Damit erteilt er der aus der Antike überkommenen, im Mittelalter theologisch gefestigten und noch im 18. Jahrhundert weit verbreiteten Ansicht vom gerechten Krieg (ius in bello) eine klare Absage. Mehr noch: Er setzt dem als gerecht empfundenen Krieg das Prinzip von Aufklärung und Humanität entgegen und wirkt damit als entscheidender gedanklicher Wegbereiter für die Idee von Völkerbund und Vereinten Nationen.

Mit einem Unterschied: Die UN erlauben durch ihre Statuten Kriege, um den Frieden zu gewinnen, während Kant durch Gesetze den Krieg für ewig überwunden wissen wollte. So müsste er sich heute eingestehen, dass der (gegebene) Naturzustand über das (konstruierte) menschliche Recht obsiegt hat. Für einen Denker wie Kant wäre das aber kein Problem, denn schließlich nannte er seine Schrift *Zum ewigen Frieden* nur einen „philosophischen Entwurf".

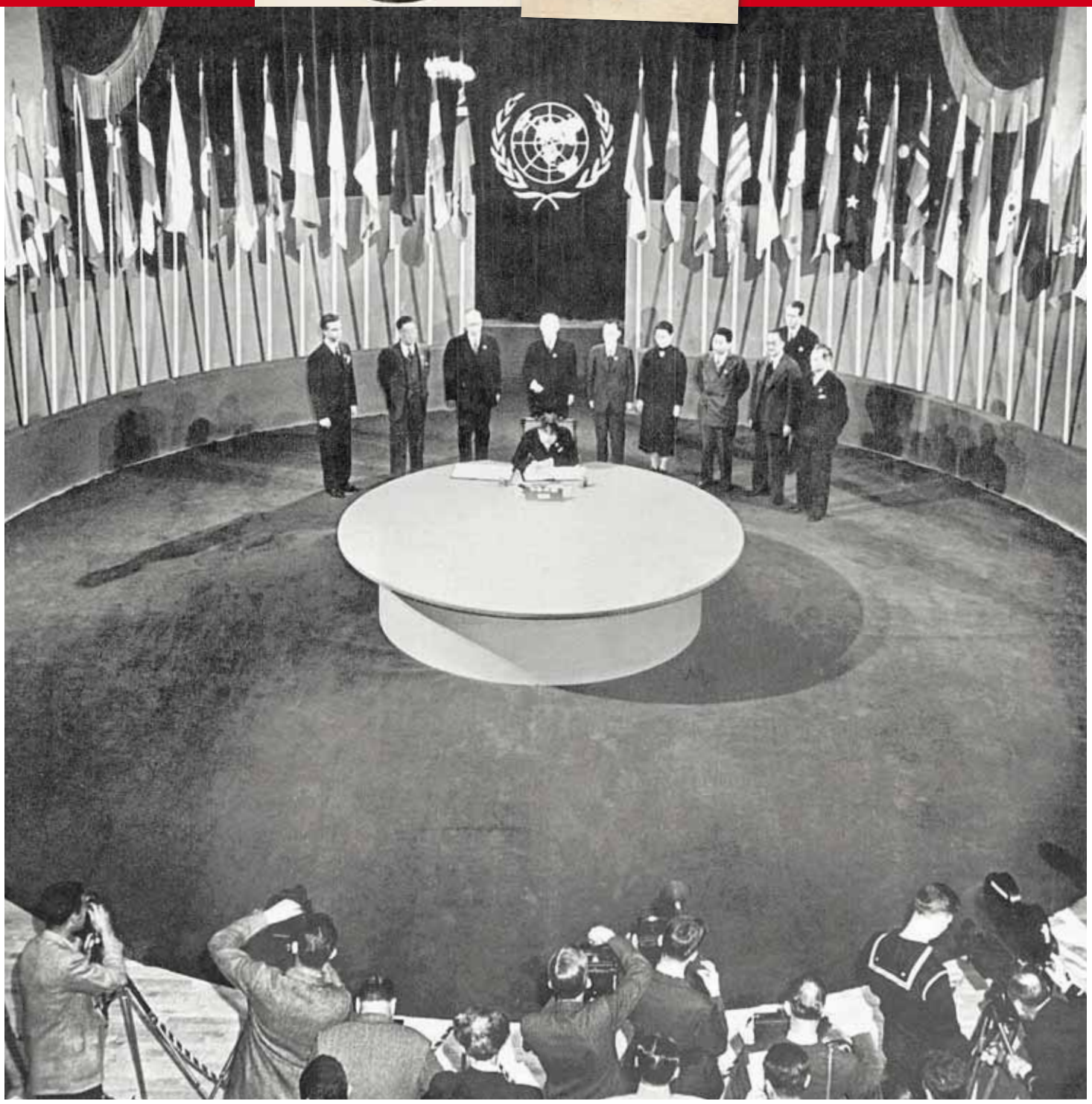
Abb.: picture alliance (p-a)/akg-images (2), Sammlung Militär&Geschichte

Zum
ewigen Frieden.

Ein philosophischer Entwurf
von
Immanuel Kant.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1795.

Immanuel Kant legte 1795 seine Abhandlung *Zum ewigen Frieden* vor. Die Vereinten Nationen (unten die Unterzeichnung der Gründungscharta am 26. Juni 1945) wollen weltweit den Frieden erhalten, scheitern aber viel zu oft an dieser Aufgabe



„Wie klein und schwach ein Staat in Beziehung auf seinen Feind auch sei: Er soll sich letzte Kampfanstrengungen nicht ersparen, oder man müsste ihm sagen, es ist keine Seele mehr in ihm.“

Carl Philipp Gottfried von Clausewitz (1780–1831), preußischer General und Militärtheoretiker

Die *H.L.Hunley* konnte im Jahr 2000 geborgen werden und steht heute im Charleston Museum

Werbeplakat für die 8. Kriegsanleihe in Österreich während des Ersten Weltkriegs

Der „Amerikabomber“ Me 264 sollte Städte an der Ostküste der USA angreifen

WUSSTEN SIE, DASS …

… Eduard von Peucker der erste gesamtdeutsche „Kriegsminister“ war?
Der preußische Generalmajor wurde am 15. Juli 1848 zum „Reichsminister des Krieges in der Provisorischen Zentralgewalt“ ernannt, also in der Reichsregierung, die aus dem Frankfurter Paulskirchenparlament hervorgegangen war. Peucker amtierte bis zum 16. Mai 1849.

… 1864 das erste Schiff durch ein U-Boot versenkt wurde?
Das Kleinst-U-Boot *H. L. Hunley* der amerikanischen Südstaatenmarine wurde von acht Männern per Hand angetrieben. Am 17. Februar 1864 versenkte es vor Charleston in South Carolina das Segelkriegsschiff *USS Housatonic*, vermutlich mit einem Spierentorpedo.

… das antike Sparta im 3. Jahrhundert v. Chr. nur noch 1000 Kämpfer aufbringen konnte?
300 Jahre zuvor hatte der griechische Stadtstaat noch 8000 Spartiaten unter Waffen gehabt, doch die späteren Kriege gegen Perser und den attischen Seebund hatten deren Zahl empfindlich reduziert.

… der Erste Weltkrieg insgesamt zirka 186 Milliarden US-Dollar kostete?
Davon musste die Deutschen etwa 43 Milliarden Dollar aufwenden, die Briten 42, die Amerikaner 32 und die Franzosen 25. Die Angaben sind jedoch nur als Näherungswerte zu verstehen.

… der Flugzeugkonstrukteur Willy Messerschmitt 1941 einen „Amerikabomber“ entworfen hat?
Die viermotorige Me 264 sollte bis zu 15.000 Kilometer weit fliegen können und Städte an der US-Ostküste bombardieren. Ende 1942 fand der Erstflug statt, doch die beiden Prototypen wurden bei einem Luftangriff zerstört. Zu einer Serienfertigung kam es danach nicht mehr.

Abb.: p-a/akg-images, p-a/AP Photo, Plakatmuseum Wien, US-Navy, Jwnabd, Sammlung H. Ringlstetter

„Ein Gewehr ist viel wert, aber man kann nicht darauf sitzen.“
Sprichwort

„Wir führen keinen Krieg, aber wir sind aufgerufen eine friedliche Lösung im Kosovo auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen.“
Gerhard Schröder (geb. 1944), deutscher Politiker und Bundeskanzler, zum Nato-Einsatz im Kosovo 1999

„Behandle eine Waffe stets so, als sei sie geladen.“
Aus der zentralen Dienstvorschrift der Bundeswehr

DIE HISTORISCHE ZAHL

75

Kilometer Reichweite hatten die Seezielflugkörper vom Typ P-21, mit denen die Lenkkörperkorvetten der Tarantul-I-Klasse bestückt waren. Vier dieser Schiffe standen ab Mitte der 1980er-Jahre bei der Volksmarine der DDR im Dienst.

Die *Rudolf Egelhofer* war bis 1990 Teil der DDR-Volksmarine (unten die Dienstflagge für Kampfschiffe) und liegt heute als *USNS Hiddensee* in Fall River, Massachusetts

DIE SCHUTZGEBIETE IM ERSTEN WELTKRIEG

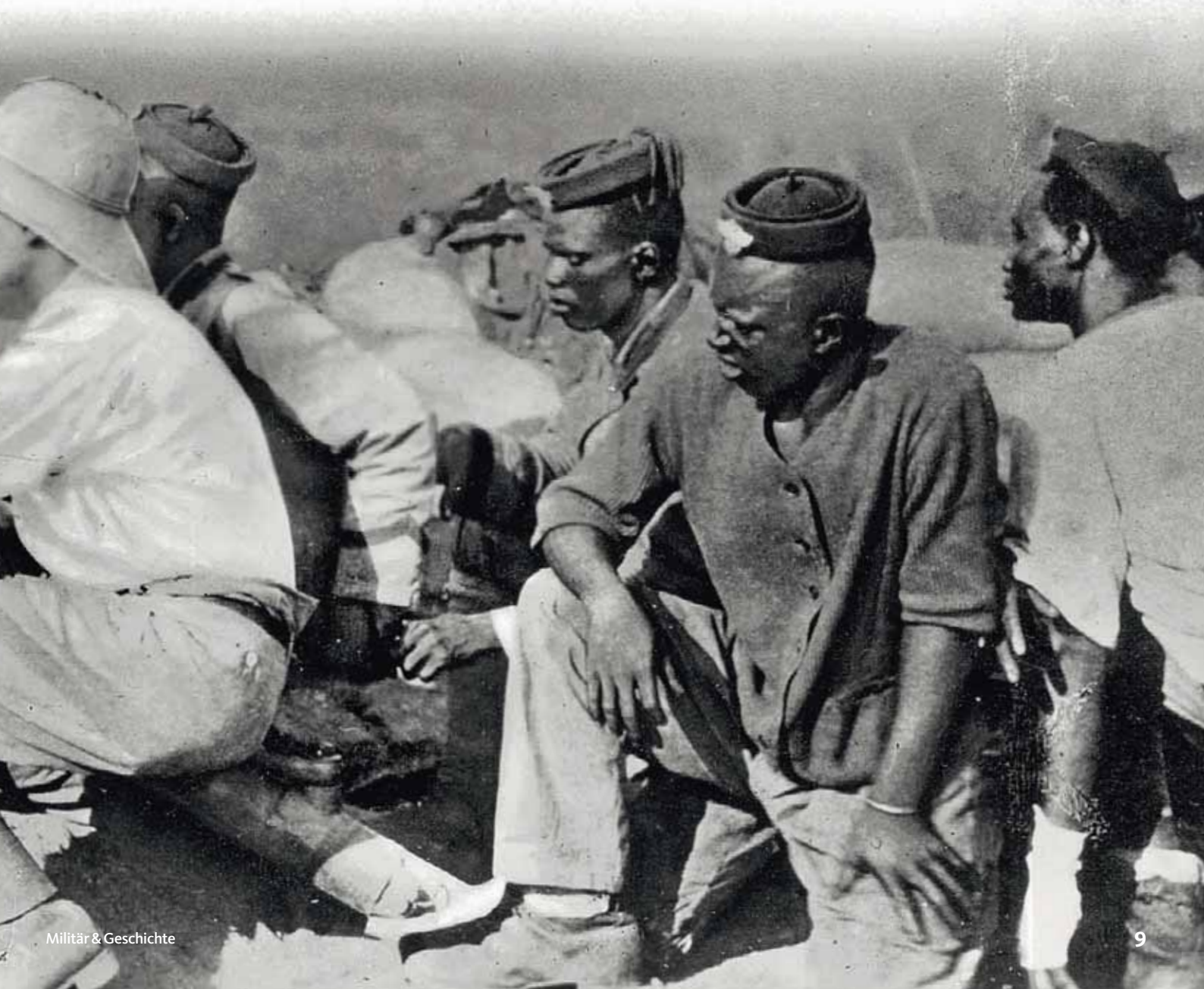
Gefecht in den Tropen: Vor allem in Afrika leistete jeder verfügbare Mann der Schutztruppen erbitterte Gegenwehr. Hier beschießt ein deutscher Arzt in Kamerun den Gegner, hinter ihm einheimische Hilfssoldaten. Oben: Der sogenannte Löwenorden wurde 1922 vom Deutschen Kolonialkriegerbund für ehemalige Angehörige der Schutztruppen oder anderer kolonialer Einheiten gestiftet

Abb.: ullstein bild-Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl, Interfoto/Hermann Historica

Pflichterfüllung bis zum Äußersten*

Bei Kriegsausbruch 1914 waren Deutschlands Kolonien auf sich allein gestellt, die deutschen Soldaten und ihre einheimischen Helfer standen im Grunde auf verlorenem Posten. Dennoch griffen die Schutztruppen fast überall zu den Waffen – und verteidigten ihre Gebiete, so lange es überhaupt nur ging

* Aus einem Telegramm des Gouverneurs von Kiautschou, Alfred Meyer-Waldeck, an Kaiser Wilhelm II. vom 14. August 1914: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Äußersten“



HINTERGRUND

Die deutsche Flotte in Übersee

Zu Kriegsbeginn 1914 verfügte die Kaiserliche Marine außerhalb der europäischen Gewässer über sechs Auslandsstationen. Diese waren mit zwei Großen Kreuzern, sechs Kleinen Kreuzern und einigen kleineren Einheiten besetzt. Die Schiffe wahrten im Frieden deutsche Auslandsinteressen, im Krieg sollten sie feindliche Handelsschiffe angreifen. Zu einer Verteidigung der Schutzgebiete gegen eine europäische Macht waren sie nicht vorgesehen.
Der zahlenmäßig stärkste Verband war das Ostasiatische Kreuzergeschwader (Vizeadmiral Graf von Spee) in Tsingtau. Dieses entkam bei Kriegsbeginn in den offenen Pazifik und versenkte im Seegefecht bei Coronel vor Chile (1. November 1914) zwei britische Kreuzer. Danach beschloss von Spee nach Deutschland durchzubrechen; sein Verband, bestehend aus den Großen Kreuzern *Scharnhorst* und *Gneisenau* sowie den Kleinen Kreuzern *Nürnberg*, *Dresden* und *Leipzig*, wurde jedoch bei den Falkland-Inseln (8. Dezember 1914) von einer britischen Flotte vernichtend geschlagen. Lediglich die *Dresden* entkam, versenkte sich jedoch wenig später selbst. Von den übrigen Auslandskreuzern führten *Königsberg* und *Emden* im Indischen Ozean, *Karlsruhe* im südlichen Atlantik Handelskrieg. Alle wurden jedoch bis Anfang November 1914 gestellt oder gingen bei Unfällen verloren. Keinem Schiff der deutschen Auslandsstationen gelang die Rückkehr in die Heimat.

Es würde schon irgendwie gut gehen. In dem Telegramm, das der Kolonialstaatssekretär Wilhelm Solf am 29. Juli 1914 an seine Gouverneure in Übersee verschickte, spiegelt sich angesichts der ernsten Lage ein erstaunlicher Optimismus: „Großmächte sind bemüht, zur Erhaltung europäischen Friedens österreichisch-serbischen Krieg zu lokalisieren. Beruhigt Ansiedler, da unsere Schutzgebiete außer Kriegsgefahr. Weitere Drahtnachrichten folgen."

Solfs guter Glaube speiste sich im Wesentlichen aus der knapp 30 Jahre zuvor unterzeichneten Kongoakte. Diese eröffnete den Großmächten die Möglichkeit, ihre Kolonien in Zentralafrika (und wie erhofft auch anderswo) im Falle eines Krieges als neutral erklären zu lassen. Doch war dies keineswegs ein Automatismus, und der Ernstfall wischte ohnehin bald alle Verträge beiseite: Als Solfs Telegramm seine letzten Adressaten erreichte, sammelten sich in den Häfen Australiens oder Japans bereits die ersten Invasionsflotten. Und auch die Akteure vor Ort, die deutschen Gouverneure und Schutztruppenkommandeure machten sich keine Illusionen. Meist befahlen sie nur Stunden nach den ersten Kriegsnachrichten die Mobilmachung.

Eine richtige Entscheidung – denn die deutschen Kolonien im beginnenden Weltkrieg links liegen zu lassen stand gerade für Großbritannien und dessen Dominions außer Frage. London fürchtete um die Sicherheit seiner Seewege und hatte es deswegen besonders auf maritime Einrichtungen und Funkstationen der Deutschen abgesehen. Australien, Neuseeland und Südafrika verfolgten eigene territoriale Interessen, und auch Japan blickte gierig gen Süden. Mit Kriegsausbruch wurden die deutschen Kolonien zur begehrten Beute.

Freilich hatte man nicht überall im Reich den Optimismus von Solf und seinen Mitstreitern geteilt. Doch bedeutete das längst nicht, dass man die Kolonien auch auf einen Krieg gegen europäische Mächte vorbereitet hätte – das waren sie nämlich nie.

Pläne für den Ernstfall

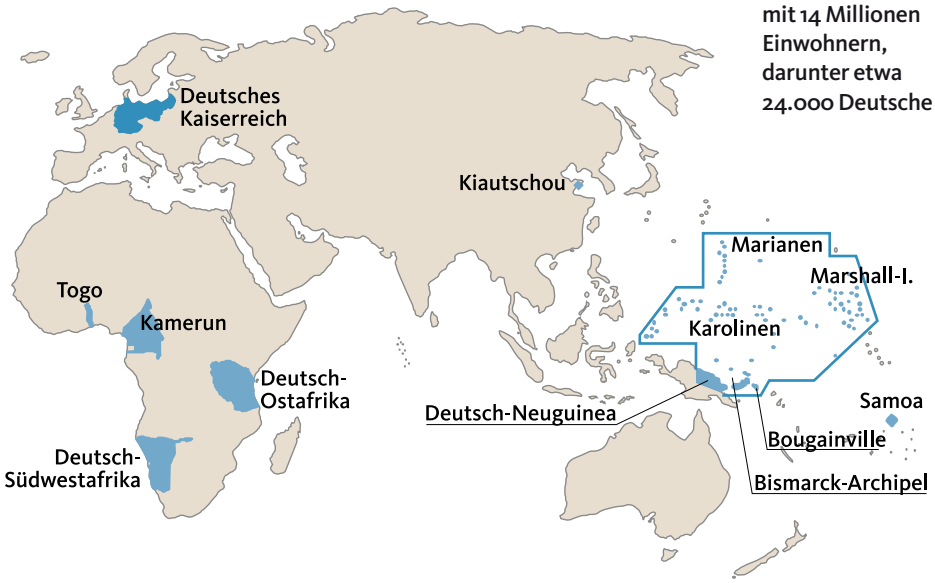
Die deutsche Schutztruppe war ausschließlich für den Kampf gegen einheimische Gegner vorgesehen. Ihre Ausbildung umfasste auch 1914 noch die Formierung von Schützenlinien und Gefechtshaufen, moderne Ausrüstung war absolute Mangelware. Entscheidend auch die zahlenmäßige Unterlegenheit: Während es die gut 2.400 deutschen und einheimischen Uniformträger im pazifischen Raum mit der ganzen Schlagkraft Japans, Australiens und Neuseelands zu tun bekamen, standen den 1.700 Schutztrupplern in Togo und Kamerun bei Kriegsausbruch etwa 16.000 britische und französische Kolonialsoldaten gegenüber. Die Südafrikanische Union schließlich sollte im Verlauf des Krieges über 40.000 Mann gegen Deutsch-Südwestafrika ins Feld führen. Lediglich in Deutsch-Ostafrika sahen die Verhältnisse etwas besser aus, doch konnten die Briten jederzeit weitere Truppen aus ihren Kolonien heranführen.

Zuletzt kam erschwerend hinzu, dass in den deutschen Schutzgebieten (mit Ausnahme von Kiautschou) jegliche Hafen- oder Küstenbefestigungen fehlten. In den deutschen Seekriegsplanungen spielten die Kolonien keine Rolle. Tatsächlich gab es auch sonst, abgesehen von Gedankenspielen einiger direkt Betroffener, keine Pläne, die Schutzgebiete im Kriegsfall überhaupt zu verteidigen. In Berlin vertraute man darauf, einen kommenden Krieg in Europa zu entscheiden. Mit Beginn desselben fiel die aktive Rolle somit Deutschlands Gegnern zu.

Kolonialabzeichen: 1922 vom Reichsministerium für Wiederaufbau gestiftet, hielt es Verdienste um die Schutzgebiete in Ehren

ZUR LAGE

Deutsche Kolonien 1914



Das deutsche Kolonialreich umfasste rund drei Millionen Quadratkilometer mit 14 Millionen Einwohnern, darunter etwa 24.000 Deutsche

Abb.: p-a/akg-images, Bundesarchiv Bild 105-DOA6369, Interfoto/Hermann Historica, Grafik: Anneli Nau

Askari: Einheimische Soldaten bildeten zumeist das Rückgrat der Schutztruppen, dieser trägt die Flagge des deutschen Auswärtigen Amts

Pathos: Das Titelbild der *Illustrirten Zeitung* von 1918 feierte die Standhaftigkeit der deutschen Kolonialsoldaten

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Die Schutz- und Polizeitruppen bei Kriegsausbruch*

Deutsch-Südwestafrika:
460 deutsche Offiziere und Unteroffiziere
1600 deutsche Soldaten
700 deutsche Polizisten

Deutsch-Ostafrika:
170 deutsche Offiziere und Unteroffiziere
2500 einheimische Soldaten
2000 einheimische Polizisten

Kamerun:
150 deutsche Offiziere und Unteroffiziere
1.600 einheimische Soldaten
1.600 einheimische Polizisten

Togo:
7 deutsche Offiziere und Unteroffiziere
550 einheimische Polizisten

Kiautschou:
1.400 deutsche Marinesoldaten (III. Seebataillon)
60 einheimische Polizisten

Deutsch-Neuguinea:
13 deutsche Polizeimeister
930 einheimische Polizisten

Deutsch-Samoa:
10 einheimische Ordonnanzen und Bootsleute

* Die Angaben über die Personalstärken in den deutschen Schutzgebieten schwanken je nach Quelle teils erheblich. Die Zahlen sind als Annäherungs- und Durchschnittswerte zu betrachten.

Togo und Kamerun

Das strategisch bedeutendste Objekt im gesamten deutschen Kolonialimperium geriet auch als eines der ersten in den Fokus der Entente: Die Großfunkstation von Kamina in Togo, erst im Juli 1914 fertiggestellt, war die einzige Einrichtung ihrer Art, die direkt mit dem Reich kommunizieren konnte. Ginge sie verloren, wären die deutschen Stellen in Übersee nachrichtentechnisch auf sich allein gestellt.

> Vier deutsche Kompanien konnten einen Gutteil der Angreifer über Monate binden.

Tatsächlich war Kamina der einzige Ort in Togo, den die Deutschen zu halten versuchten; aus allen übrigen Teilen der Kolonie zogen sie sich schon vor Beginn des Einmarsches britischer und französischer Truppen am 6. August zurück. Freilich war eine nachhaltige Defensive mit der verfügbaren kleinen Polizeitruppe nicht gut zu organisieren. Guerillaaktionen gegen die von der Küste nach Kamina führende Eisenbahnlinie verzögerten den alliierten Vormarsch nur.

Ein einziges Mal versuchte Gouverneur Hans Georg von Doering, am Chra-Fluss einen Stellungskampf zu führen: Am 22. August konnten die togolesischen Polizisten dort mit Hilfe von drei Maschinengewehren einen Angriff regulärer britisch-französischer Truppen abwehren und ihnen Verluste von 17 Prozent beibringen – ein Sieg, der am Ende aber nichts nützte: Von Norden, Osten und Westen konnte der Feind praktisch ungehindert auf Kamina vorstoßen. Von Doering hatte einfach zu wenige Männer. Nachdem er die Großfunkstation hatte sprengen lassen, kapitulierte er am 26. August. Über die Kriegslage mussten sich die meisten der übrigen deutschen Kolonien fortan aus der Zeitung informieren.

Beträchtlich länger als in Togo zogen sich die Kämpfe in Kamerun hin, wenngleich auch hier die Hauptziele der Briten, die Besetzung des Hafens von Duala und der dortigen Funkstation, recht zügig erreicht waren. Beides gelang am 27. September 1914 mittels einer Landungsoperation von See her. Weitere Angriffskolonnen rückten aus Nigeria und Französisch-Äquatorialafrika in Kamerun ein. Später gesellten sich auch noch belgische Truppen aus dem Kongo dazu – doch richtig voran kamen die Alliierten zunächst nicht.

Kampf um deutsche Forts

Hierfür waren vor allem zwei Gründe ausschlaggebend: die unzugängliche Vegetation im Süden um die Hauptstadt Jaunde – dorthin hatte sich der Großteil der Kameruner Schutztruppe zurückgezogen, um das Kriegsende abzuwarten – sowie der hervorragende Ausbauzustand der Forts in der nördlichen Savanne. Dort, in Garua und Mora, gut gesichert hinter einem Miniaturnachbau der europäischen Westfront, lagen vier Kompanien der Schutztruppe und banden über Monate einen Gutteil der Angreifer. Sogar gelegentliche Einfälle nach Nigeria wurden unternommen. Andererseits waren aber auch die von MG und Schützengräben verteidigten Stellungen der Invasoren schwer zu erobern – so gelang es fast 400 deutschen Schutztrupplern Ende April 1915 nicht, das von nur 42 Briten und Nigerianern verteidigte Gurin einzunehmen. Hier lernte man die Lektionen der Westfront auch in Afrika. Als Antwort auf diese Offensiven verstärkten die Briten ihren Druck: Garua, das wichtigste Fort in Nordkamerun, fiel schließlich im Juni 1915 unter dem Bombardement eigens herangebrachter Schiffsgeschütze.

Danach wurden auch die Positionen der Deutschen in Südkamerun zunehmend unhaltbar – mit dem entsprechenden Resultat: Mitte Februar 1916 führte der Schutztruppenkommandeur Carl Zimmermann seine 5.500 verbliebenen Soldaten in die spanische Kolonie Rio Muni in die Internierung. Zur selben Zeit kapitulierte im Norden das fast ausgehungerte Fort von Mora.

Die Funkstation von Kamina (links) durfte dem Feind nicht in die Hände fallen. Daneben: Auch in Kamerun rückten die Briten ein; hier mit einer „12-Pounder"-Kanone im Urwald

Feldrock eines Oberleutnants der Schutztruppe

Oberstleutnat Carl Zimmermann, seit 1914 Kommandeur der Schutztruppe in Kamerun

Abb.: ullstein bild, Interfoto/Mary Evans/IWM/Robert Hunt Library, Interfoto/Hermann Historica, Bruckmann Verlag

Ausmarsch mit Musik: Eine Kompanie Askari-Soldaten zieht in den ersten Kriegstagen ins Feld

Deutsch-Ostafrika

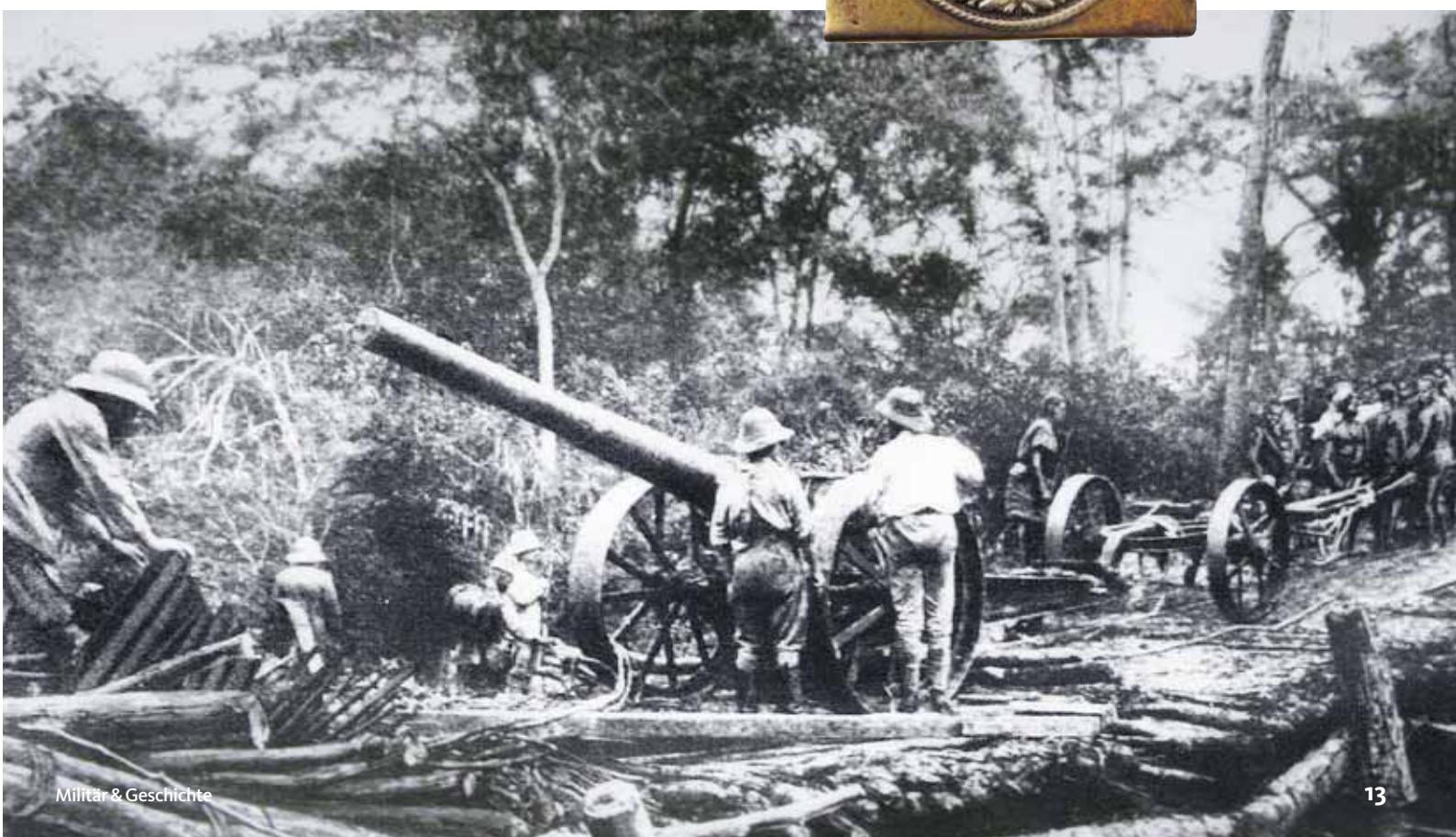
Abb.: ullstein-Süddt. Ztg. Photo/Scherl, MIREHO (2)

Noch länger als Kamerun sollte nur noch Deutsch-Ostafrika durchhalten. Dies ging vor allem auf die Initiative des Kommandeurs der dortigen Schutztruppe, Paul von Lettow-Vorbeck, zurück. Schon bei Kriegsbeginn gerieten er und Gouverneur Heinrich Schnee in strategischen Fragen heftig aneinander. Lettow-Vorbeck wollte die ostafrikanischen Küstenstädte mit allen Mitteln verteidigen, Schnee und die Mehrzahl der deutschen Zivilvertreter sie jedoch im Angriffsfalle den Briten übergeben, um unnötige Opfer zu vermeiden. Dies hatte Schnee mit dem Chef eines britischen Kreuzergeschwaders, das am 8. August 1914 vor Daressalam aufgetaucht war, sogar schon abgemacht – aber der oberste Soldat der Kolonie legte sein Veto ein. Damit hatte Lettow-Vorbeck seinen Krieg, und trug diesen sogar alsbald nach Britisch-Kenia, in dessen südliche Grenzbezirke er seine Schützenkompanien Mitte August einrücken ließ.

Wirklich wegweisend für den weiteren Kriegsverlauf in Ostafrika war jedoch der Ausgang des britischen Landungsunternehmens bei Tanga, einer Hafenstadt im Nordosten der Kolonie. Nach dem Muster der bisherigen afrikanischen Kampfhandlungen sollte eine größere amphibische Operation im Rücken beziehungsweise der Flanke der deutschen Verteidigung zum Erfolg führen. Im Falle Ostafrikas wurde diese Aufgabe einer 8.000 Mann starken britisch-indi-

Koppelschloss mit Kaiserkrone. Die Hoffnung auf „Beistand von oben" erfüllte sich für die Deutschen nicht

Quer durch den Busch mussten die Deutschen ihre Geschützlafetten transportieren. Bis zum Kriegsende konnten sie ihre Guerillataktik durchhalten



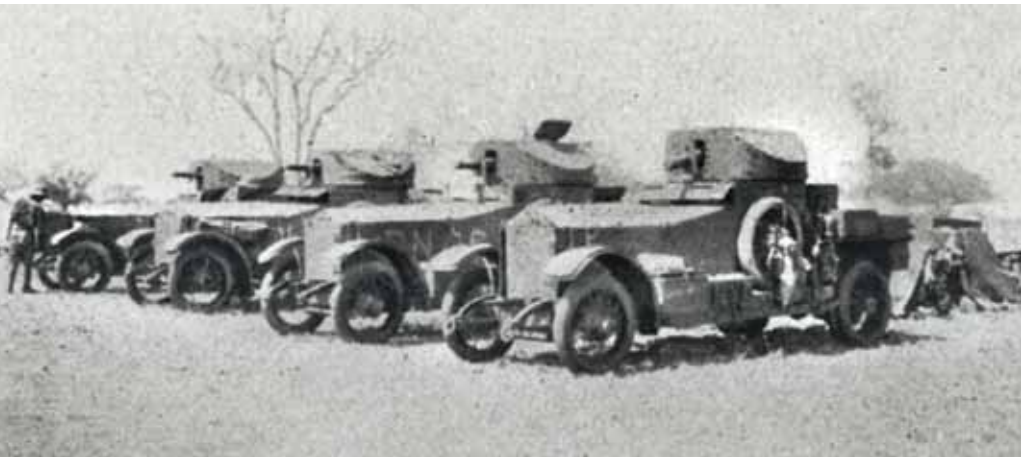
General Paul von Lettow-Vorbeck führte seit April 1914 die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. Anfang November 1914 konnten seine Männer ein britisches Landungsunternehmen bei Tanga vereiteln; die Übung aus Friedenszeiten (rechts) kommt der Szenerie recht nahe

schen Streitmacht übertragen, welche am 2. November 1914 in der Nähe von Tanga an Land ging. Innerhalb von zwei Tagen konzentrierte nun Lettow-Vorbeck so viele Truppen um die Stadt, wie er nur konnte, und brachte damit die Zahl der Verteidiger von nur einer Askari-Kompanie auf wenigstens 1.000 Mann. Mit nur wenigen Maschinengewehren gelang es, die durch Marschland und Dschungel von den Landestränden anmarschierenden Inder in der Flanke zu packen und ihnen schwere Verluste beizubringen. Ein indisches Regiment wurde obendrein in seinen Stellungen von wüsten Bienenattacken bedrängt. Die Schlacht endete schließlich in der wilden Flucht von mehreren Regimentern zu ihren Schiffen. Für die Angreifer war es ein Desaster – sie verloren weit über 1.000 Mann an Toten, Vermissten und Verwundeten sowie eine Menge des in den Kolonien so wichtigen Prestiges. Lettow-Vorbeck hatte dagegen 71 Gefallene zu beklagen.

Jagd auf Lettow-Vorbeck

Die Briten waren von dem Fehlschlag bei Tanga so beeindruckt, dass sie für anderthalb Jahre auf weitere Offensiven verzichteten. In dieser Zeit stellte Lettow-Vorbeck Deutsch-Ostafrika rigoros auf Kriegswirtschaft um – denn sämtliche Bedürfnisse der Schutztruppe mussten aus dem Land selbst gedeckt werden. Was man dennoch vermisste, erbeutete man bei gezielten Überfällen auf die Nachbarkolonien. Der Stabsarzt Ludwig Deppe sprach hinsichtlich dieser Praxis vom „billigsten Krieg der Welt." Die deutschen Siege bei Tanga und in anderen Grenzgefechten zogen zudem zahlreiche neue Rekruten an. Die Personalstärke der Schutztruppe stieg

Abb.: Bruckmann Verlag (2), Bundesarchiv Bilder 105-DOA0151 und 183-R27033, MIREHO, Grafik: Anneli Nau



Gepanzerte Fahrzeuge der Briten. In puncto Ausrüstung und Mannschaftsstärke waren die Kolonialstreitkräfte der Entente den Deutschen weit überlegen

von 2.700 auf über 15.000 Mann, die meisten davon einheimische Askaris. Erst nachdem die Kampfhandlungen in den übrigen afrikanischen Kolonien abgeschlossen waren, hatten die Alliierten genügend Reserven, um sich Lettow-Vorbeck zu widmen. Unter dem Befehl des südafrikanischen Verteidigungsministers Jan Christiaan Smuts strömten ab dem März 1916 mehr als 90.000 alliierte Soldaten in Deutsch-Ostafrika ein.

Unter diesen Umständen blieb auch Lettow-Vorbeck nur die Flucht – zunächst in den Süden der Kolonie, dann nach Portugiesisch-Ostafrika, und schließlich ins britische Rhodesien. Zu diesem Zeitpunkt war seine Truppe längst ein bunter Heerwurm, dessen Soldaten nicht einmal mehr mit amputierten Gliedmaßen dienstuntauglich geschrieben wurden. Ihre Ausrüstung stammte fast gänzlich aus Feindbeständen; Afrikaner fing man ein, um in Ketten als Träger zu dienen. Ganze Landstriche fraß die Schutztruppe kahl und nahm dabei keine Rücksicht auf Verluste. Ein Szenario, dass an den Dreißigjährigen Krieg erinnert. Dabei desertierten Lettow-Vorbecks einheimische Soldaten und Träger in Scharen. Am Ende waren noch 1.200 Askaris und 150 Deutsche übrig. Ihre Waffen streckten sie dennoch erst zwei Wochen nach dem Waffenstillstand in Europa – am 25. November 1918.

Lettow-Vorbeck schaffte es über Jahre immer wieder, dem Feind zu entwischen.

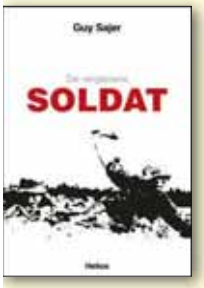
Das Adleremblem zierte die Mützen der Askaris

Schwarze Träger stemmten die Hauptlast des jahrelangen Marsches durch Ostafrika

neu

Eisenach, Hans-Peter
Stuka-Einsatz an der Pantherlinie
Der Abwehrkampf der Heeresgruppe Nord im März 1944 an der Ostfront
190 Seiten, fest geb., Großformat, 120 s/w-Fotos, 38 s/w-Karten, 6 Zeichnungen; ISBN 978-3-86933-162-1

36,00 €



neu

Sajer, Guy
Der vergessene Soldat
484 Seiten, Paperback; ISBN 978-3-86933-146-1

25,80 €

Sajer, 17 Jahre alt, beschreibt die Kämpfe an der Ostfront in Kursk, Charkow, etc.

„Der vergessene Soldat" wurde mit seinem Erscheinen 1967 sogleich ein Welterfolg. In mehr als dreißig Sprachen übersetzt, wurde das Buch über drei Millionen mal verkauft.

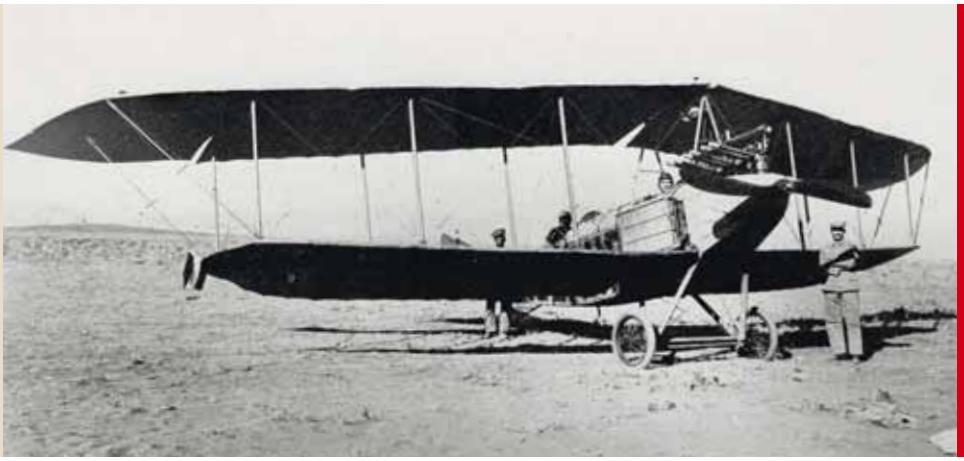
Eisenbach, Hans-Peter
Fronteinsätze eines Stuka-Fliegers
120 Seiten, fest geb., 103 Abb.; ISBN 978-3-938208-96-0

18,50 €

Helios.de

Postfach 39 01 12, 52039 Aachen
Tel.: 0241-555426 Fax: 0241-558493
eMail: Helios-Verlag@t-online.de

versandkostenfreie Auslieferung innerhalb Deutschlands



Deutsche Lanzenreiter in „Südwestafrika“ (links). In der dortigen Schutz- und Polizeitruppe dienten ausschließlich Weiße. Oben: Der Roland-Doppeldecker diente für Aufklärungsflüge

Deutsch-Südwestafrika

Die Kommandoübernahme von Smuts in Ostafrika deutete bereits die große Rolle an, die die britischen Dominions im Krieg gegen die deutschen Kolonien spielten. In der Tat hatten jene gewichtige Eigeninteressen. Im Falle Südafrikas waren diese durchaus begründet, hatten doch die Deutschen in Südwest recht unverhohlen zu Ungunsten Großbritanniens in den Burenkrieg von 1899–1902 eingegriffen. Auch wurde die von Windhuk aus kontrollierte Schutztruppe von der Regierung am Kap als ernsthafte Bedrohung aufgefasst. Sie bestand im Gegensatz zu ihren Schwesterverbänden nämlich fast ausschließlich aus weißen Soldaten – eine Folge des Herero- und Nama-Krieges – und verfügte mit 70 Geschützen über eine durchaus beachtliche Artilleriekomponente. Sogar zwei Doppeldecker-Aufklärer waren vorhanden.

Tatsächlich waren es aber die Südafrikaner selbst, die den Deutschen beinahe ihren größten Erfolg im Kolonialkrieg beschert hätten: Noch bevor nämlich die Kampfhandlungen begannen, traten mehrere burische Offiziere unter Protest gegen die Mobilmachung aus der Armee aus, und nur drei Wochen nach den ersten Angriffsoperationen ging der Oberstleutnant Manie Maritz mit seiner Armeeabteilung zu den Deutschen über. Er besetzte eine Kleinstadt im Norden der Kapprovinz und scharte schließlich 12.000 Rebellen um sich. Unter diesen Umständen war an eine Fortsetzung der Offensive gegen Deutsch-Südwest nicht zu denken. Die südafrikanische Regierung musste über 30.000 Mann abstellen, um dem Aufstand Herr zu werden. Dies gelang erst im Dezember 1914.

> Die Deutschen konnten fast 3000 Kämpfer aufbieten – und immerhin 70 Geschütze.

Danach allerdings war der Widerstand der Deutschen verhältnismäßig rasch gebrochen. Gegen zuletzt etwa 26.000 Unionssoldaten, die ab Weihnachten 1914 aus drei Richtungen auf Windhuk vorgingen und zu großen Teilen motorisiert waren, hatte die Schutztruppe schlechte Karten. Zwar gelang es aufgrund umsichtiger Rückzugsbewegungen durch das karge Wüstenhochland die Kapitulation noch etwas hinauszuzögern, doch letztlich wurden die Deutschen (und einige verbliebene Buren) im Norden der Kolonie, bei Khorab, eingekesselt. Sie kapitulierten am 9. Juli 1915. Zuvor hatten sie an vielen Stellen vergeblich nach Wasser gebohrt, und auch das letzte große Vorratslager in Namutoni hatten die motorisierten Südafrikaner vor der Schutztruppe erreicht. Deutsch-Südwest war damit erobert und die frei gewordenen Unionstruppen konnten sich fortan auf die Jagd nach Lettow-Vorbeck machen.

Artilleriegefecht in der Steppe. Vor der Übermacht der Südafrikanischen Union mussten die Deutschen bald kapitulieren

Abb.: p-a/Süddeutsche Zeitung Photo, Bruckmann Verlag, Tsumeb Museum, M. Pesek

INTERVIEW

„Kolonialoffiziere – bestenfalls Exoten“

Der Historiker Michael Pesek über Vorbehalte gegenüber deutschen Kolonialtruppen und das Erfolgsgeheimnis von Lettow-Vorbeck. Das Gespräch führte Christian Kättlitz

Herr Pesek, in der Literatur heißt es oft, dass sich Deutschland bei den militärstrategischen Planungen für seine Kolonien auf die Kongoakte verlassen habe und deshalb von der Aggressivität der Entente überrumpelt wurde. Das mutet reichlich naiv an – spielten da nicht vielleicht doch andere Überlegungen eine Rolle?

Pesek: Zum Teil stimmt das schon. Allerdings vor allem deshalb, weil die Kolonien nahezu keine Rolle in den Planungen der deutschen Militärs spielten. Der deutsche Generalstab und die Admiralität waren in ihren Planungen sehr auf Europa bezogen. Eine imperiale Armee, wie sie etwa die Briten und Franzosen in den Jahren vor dem Krieg ausbauten, gab es im Deutschen Reich nicht. Kolonialoffiziere spielten auch keine Rolle in den Kriegsplanungen. Sie galten bestenfalls als Exoten, schlimmstenfalls als Abenteurer, die kaum in die deutsche Militärkultur integrierbar waren. Dennoch gab es durchaus Pläne, wie sich die deutschen Truppen im Falle eines Krieges in den Kolonien verhalten sollten. Die waren allerdings recht vage und waren eher defensiv ausgerichtet. Dass es dennoch zu Offensivaktionen kam, wie etwa die von Lettow-Vorbeck, war eher der Initiative der Offiziere vor Ort geschuldet.

Und wie verhielten sich die übrigen Signatarstaaten der Kongo-Konferenz zu dem Thema?

Pesek: Für die Briten war der Krieg von Beginn auch ein Krieg um Kolonien. Sie führten den Krieg als Empire und nicht als Nation. Im Imperial War Cabinet, dem wichtigsten Planungsstab, saßen daher auch Vertreter des Colonial und Indian Office. Und mit Kitchener als Kriegsminister saß ein Militär am Steuer, der seine Karriere in den Kolonien gemacht hatte. Für die Briten waren zunächst die Häfen und Telegrafenstationen in den deutschen Kolonien wichtige Ziele. Sie fürchteten, dass die deutsche Marine sie für einen Seekrieg im Atlantik und im Indischen Ozean nutzen könnte.

Die Franzosen hatten im August und September 1914 zunächst andere Sorgen. Die Deutschen standen wenige Kilometer vor Paris. Die Entscheidung für den Krieg in den Kolonien fiel aufseiten der Franzosen maßgeblich in den Kolonien selbst. Bevor die Politiker in Paris agierten, beteiligten sich bereits französische Truppen an der Eroberung Togos und Kameruns.

Die Belgier waren von allen europäischen Mächten am ehesten am Frieden in den Kolonien interessiert. Aber während die belgische Exilregierung in London noch mit der Kongoakte herumwedelte, hatten britische Verantwortliche längst Absprachen mit dem Gouvernement im Kongo getroffen.

Zu den wenigen erklärten deutschen Strategien kolonialer Kriegführung zählte die Bindung feindlicher Kräfte, um sie von Europa fernzuhalten. Ist wenigstens das gelungen?

Pesek: Diese Strategie wurde erst im Nachhinein propagiert und das vor allem von Leuten wie Lettow-Vorbeck, die damit ihre Rolle im Krieg legitimierten.

> „Die Kolonien spielten nahezu keine Rolle in den Planungen der deutschen Militärs.“

Ob diese Strategie letztendlich erfolgreich war, ist bis heute umstritten. Dafür spricht, dass die Alliierten zeitweise mehr als 100.000 Soldaten allein in Ostafrika im Einsatz hatten. Und die Kosten waren vor allem für die Briten enorm: 70 Millionen Pfund, etwa der britische Militäretat von 1913. Kritiker dieses Arguments stellen dagegen, dass die eingesetzten Truppen kaum auf den europäischen Schlachtfeldern eingesetzt worden wären: Zu schlecht sei ihre Ausbildung, Ausrüstung und Disziplin gewesen.

Warum waren die Kolonien eigentlich nicht in die deutsche Seekriegsstrategie integriert?

Pesek: Tirpitz baute Schlachtschiffe, nicht Kreuzer. Schlachtschiffe dienten dem Krieg vor den Küsten Europas. Am Ende des 19. Jahrhunderts gab es durchaus Überlegungen, die Kolonien auch militärisch in das Kaiserreich zu integrieren. Doch weder die Admiralität noch das Heer wollten diesen Plänen folgen. Anstelle dessen hielt man sich die Kolonialtruppen auf Distanz und war sogar bereit, mit einem Tabu zu brechen: Die Kolonialtruppen unterstanden den Kolonialbehörden und damit Zivilisten.

Wieso hat das Deutsche Kaiserreich in seinen Kolonien niemals vollwertige Kampfeinheiten rekrutiert so wie beispielsweise Großbritannien oder Frankreich? Lag dies daran, dass die koloniale Tradition fehlte?

Pesek: Das lange 19. Jahrhundert war eben auch eines, in dem rassische Vorurteile und zivilisatorischer Dünkel seitens der Europäer allgegenwärtig waren und auch vor dem Militär nicht haltmachten. Zwar setzten alle europäischen Kolonialmächte afrikanische und asiatische Soldaten bei der kolonialen Eroberung ein, ihr militärischer Wert wurde allerdings gering erachtet. Frankreich hatte bereits im Krieg von 1870/71 nordafrikanische Truppen eingesetzt. 1914 war diese Erfahrung aber vergessen. Nur der hohe Blutzoll der Truppen veranlasste die Militärs nach Alternativen zu suchen. In dieser Hinsicht war der Erste Weltkrieg ein Novum. Kaum vorher kämpften so viele Afrikaner und Asiaten auf Europas Schlachtfeldern.

Für die Militärs in Deutschland war dies 1914 eine Hürde, die sie kaum überspringen konnten und wollten. Dass Afrikaner in einem europäischen Krieg kämpfen sollten, war für sie undenkbar. Afrikaner waren für die Deutschen keine Soldaten, die in einem modernen Krieg zu gebrauchen wären. Schon die Bedienung eines Maschinengewehrs durch einen Afrikaner hielten sie, wie im Übrigen auch die Briten, für eine Unmöglichkeit. Die afrikanischen Soldaten in Ostafrika bewiesen ihnen aber das Gegenteil. Dass Lettow-Vorbeck in dieser Frage über seinen Schatten sprang, war ein Grund für seinen militärischen Erfolg.

Dr. Michael Pesek, geboren 1968, ist Historiker mit dem Schwerpunkt Afrikanische Geschichte und Kolonialgeschichte. Er verfasste mehrere Monographien zu Deutsch-Ostafrika und lehrt an der Humboldt-Universität Berlin.

Bedrohte Idylle: Die Station auf Jaluit/Marschallinseln (hier eine Ansicht vor 1914) wurde nach wenigen Wochen kampflos von den Japanern besetzt

Deutsch-Neuguinea und Samoa

Im Pazifik wahrten Australien und Neuseeland die Interessen Londons. Beide hatten schon 1912 Pläne ausgearbeitet, die sofort nach Beginn eines europäischen Krieges die Wegnahme der deutschen Kolonien im Südpazifik vorsahen. Hauptgrund dafür war die Angst vor den Japanern; denn nichts bereitete Canberra und Wellington größere Sorgen, als eine japanische Annexion der deutschen Pazifikinseln als Sprungbrett für ein weiteres Vorgehen gen Süden. Dass London nun nach Kriegsbeginn tatsächlich auch in Tokio um Waffenhilfe gegen das Deutsche Reich ersuchte, ließ die Alarmglocken schrillen. Und tatsächlich handelten die Japaner wie befürchtet. Obwohl sie von den Briten im August 1914 im Grunde nur um Unterstützung bei der Jagd auf das deutsche Ostasiengeschwader ersucht worden waren, begriffen sie den Krieg als Gelegenheit für ein territoriales Ausgreifen. Im kaiserlichen Rat sprach man von einem „Geschenk des Himmels", das unverzüglich genutzt werden müsse.

> Die tropischen Inseln waren fast schutzlos und mussten rasch die Waffen strecken.

In Berlin konnte man dem deutschen Inselreich übrigens kaum einen gegensätzlicheren Wert beimessen: Der letzte deutsche Amtsarzt in Jap (Karolinen), Ludwig Kohl-Larsen, sah die Tropenatolle in der Rückschau als „Sammlerstücke", die „zwar keinen Profit versprachen, aber uns Freude bereiteten". Und vor dem versammelten Reichstag erklärte Wilhelm Solf im Jahr 1902, dass „die Erhaltung des wunderbaren polynesischen Menschen" Grund genug sei, die pazifischen Inseln zu behaupten. Deren Defensive war dann entsprechend organisiert: Schutztruppen gab es keine, die einzige Befestigung war ein altes spanisches Fort auf Ponape und für die wenigen vorhandenen Geschütze lag lediglich Salutmunition in den Magazinen. Auf Samoa hatte man im März 1914 sogar die Polizei abgeschafft.

Angesichts dieser Lage beschloss die Regierung von Deutsch-Samoa schon am 5. August 1914, der erwarteten Besetzung ihrer Kolonie keinen Widerstand entgegenzusetzen. In Deutsch-Neuguinea kam es zwar zu einigen kleineren Kämpfen, doch streckte auch hier der Gouverneur recht frühzeitig die Waffen – nämlich am 17. September.

Am Ende fiel der größte Teil der deutschen pazifischen Besitzungen den Australiern und Neuseeländern zu, doch sie verloren das Rennen um die nördlich gelegenen mikronesischen Inseln. Diese wurden bis Ende Oktober 1914 fast vollständig von den Japanern besetzt. Die Namen dieser Atolle – Saipan, Tinian oder Truk – waren damals noch ohne Belang; nach dem nächsten Krieg sah das jedoch ganz anders aus. Der Erste Weltkrieg war in diesem Teil der Welt nur ein leises Vorspiel für den nächsten.

Briefmarke mit Samoa-Motiv. Die Insel zu verteidigen war von vornherein aussichtslos

Am Gouverneurssitz auf Samoa hissten neuseeländische Truppen am 30. August 1914 den „Union Jack"

Abb.: Interfoto/Mary Evans/Grenville Collins Postcard Collection, Interfoto/TV-Yesterday, Interfoto/Mary Evans

6 x Militär & Geschichte

Ihr Vorteilspaket als Abonnent:

- ✓ **Sie sparen 7% (bei Bankeinzug sogar 9%*)!**
- ✓ **Sie erhalten Ihr Heft 2 Tage vor dem Erstverkaufstag* bequem nach Hause und verpassen keine Ausgabe mehr!**
- ✓ **Sie können nach dem ersten Jahr jederzeit abbestellen und erhalten zuviel bezahltes Geld zurück!**

Lesen Sie 6 Ausgaben und sichern Sie sich…

Ihr Geschenk:

GRATIS für Sie!

BUCH »TAGEBÜCHER DES ERSTEN WELTKRIEGS«
Hunderte von Tagebucheinträgen und Briefen. Farbfotografien, die als verschollen galten: das Buch zur TV-Doku-Serie »14 – Tagebücher des Ersten Weltkriegs«!

Upps, Karte schon weg? Dann einfach unter 0180 532 16 17**

oder unter www.militaer-und-geschichte.de/abo bestellen!

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München
* nur im Inland
** 14 Ct./Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 42 Ct/Min.

Vorderste Frontlinie: Die Verteidiger von Tsingtau erwarten den nächsten Angriff

Bunte Propaganda: Die Japaner nutzten auch Flugzeuge, um die Stadt Tsingtau zu bombardieren

Kiautschou

Bliebe noch das Schicksal der letzten deutschen Überseebesitzung, des Pachtgebiets von Kiautschou. Dieses wurde seit seinem Erwerb 1897 von der Kaiserlichen Marine verwaltet und dementsprechend nicht von der Schutztruppe, sondern einem Bataillon Marineinfanterie verteidigt. Hinzu kam eine durchaus respektable Festungsartillerie mit Kalibern von bis zu 28 Zentimetern. All dies diente vor allem der Sicherung des Hafens von Tsingtau, des einzigen nennenswerten deutschen Marinestützpunktes außerhalb Europas. Ein japanisches Ultimatum vom 15. August 1914, das Pachtgebiet zu übergeben, blieb unbeantwortet.

Die Deutschen hielten über Wochen stand – gegen 25.000 Japaner und Briten.

Die Wartezeit nutzte der deutsche Gouverneur, Kapitän z.S. Alfred Meyer-Waldeck, um auch zur Landseite hin umfangreiche Verteidigungsstellungen anlegen zu lassen. Außerdem wurde die Zahl der Verteidiger um 3.000 Mann erhöht, zum größten Teil kriegsfreiwillige Auslandsdeutsche und Reservisten, die aus ganz Ostasien herbeiströmten. Hinzu kamen aber auch Matrosen des österreichischen Kreuzers „Kaiserin Elisabeth“, dessen Anwesenheit im Übrigen dazu führte, dass Japan auch gleich noch Österreich-Ungarn den Krieg erklärte. Und noch eine Premiere hing mit der „Kaiserin Elisabeth“ zusammen: Es war das erste Kriegsschiff, das von seegestützten Flugzeugen angegriffen wurde – Doppeldecker des japanischen Mutterschiffes „Wakamiya“ bombardierten den Kreuzer (erfolglos) am 6. September. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits die ersten feindlichen Truppen im Pachtgebiet gelandet – eine japanische Infanterie-Division in Stärke von 23.000 Mann sowie 1.500 Briten aus Tientsin. Ein erster Sturmversuch am 26. September wurde abgeschlagen. Danach stellten die Japaner sich auf eine längere Belagerung ein und brachten entsprechende Artillerie heran – dabei wurden sie immer wieder bombardiert vom einzigen deutschen Flieger in Kiautschou, dem Oberleutnant zur See Gunther Plüschow in seiner Etrich Taube.

Pflichtbewusst: Kapitän zur See Alfred Meyer-Waldeck ließ Kiautschou bis zur letzten Patrone verteidigen

Tsingtau kapituliert

Nach einer mehrtägigen Dauerbeschießung fiel die letzte deutsche Verteidigungslinie schließlich am 6. November; Plüschow, der als einziger Deutscher entkommen konnte, rettete die Fahnenspitze des Marinebataillons ins Landesinnere; einen Tag später kapitulierte Tsingtau. Die Bedingungen waren ehrenvoll: Die unterlegenen deutschen Soldaten durften sich auf dem Weg in die Gefangenschaft ihr Gepäck sogar noch von chinesischen Kulis hinterhertragen lassen.

Das verbündete britische Kontingent hingegen – so erinnert sich der Augenzeuge und Kaufmann Hans Lautenbach, wurde nach der Besetzung Tsingtaus von den Japanern „in den Artilleriehof eingeschlossen“. Die Engländer hätten vorgehabt, „die Rolle der Eroberer zu spielen, doch da hatten sie wohl nicht richtig mit den Japanern gerechnet.“ So zeichneten sich in Ostasien bereits die Fronten des nächsten Krieges ab. Doch dieser

HINTERGRUND

Die Abwicklung der deutschen Kolonien

„Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche bezüglich seiner überseeischen Besitzungen.“ – Der Artikel 119 des Versailler Vertrages vom 28. Juni 1919 bestätigte die Übergabe der deutschen Schutzgebiete an den neu gegründeten Völkerbund. Gemäß der Maxime des US-Präsidenten Wilson vom Selbstbestimmungsrecht der Völker sowie der populären linksrevolutionären Parole eines „Friedens ohne Annexionen“ gingen sie nicht direkt an die Siegermächte über, sondern wurden offiziell in Mandate umgewandelt. Mit deren Verwaltung betraute man dann Großbritannien und die übrigen Alliierten. Faktisch waren die Unterschiede zur gewöhnlichen Kolonialverwaltung jedoch gering. Einige der deutschen Schutzgebiete wechselten danach noch wiederholt ihre Zugehörigkeit, die meisten wurden jedoch bis zu den 1990er-Jahren unabhängig. Einzig die Inseln der nördlichen Marianen sind bis heute ein Überseegebiet der Vereinigten Staaten.

Abb.: Bundesarchiv Bild 134-C1295, p-a/CPA Media Co. Ltd, Bruckmann Verlag (2)

Waffenbrüder: Der k.u.k Kreuzer *Kaiserin Elisabeth* beteiligte sich an den Abwehrkämpfen gegen die japanische Flotte. Am 2. November versenkte die Mannschaft ihr Schiff in der Bucht von Tsingtau

sollte zumindest dort dann ohne deutsche Beteiligung stattfinden – wie auch ein Gutteil der sonstigen Entwicklung: „Nun ist alles vorüber, und mit Tsingtau ist's vorbei", belauschte der Pastor Richard Wilhelm zwei chinesische Spaziergänger. „Wenn es noch zehn Jahre Zeit gehabt hätte […] es wäre ein Platz geworden wie Schanghai oder Tientsin."

Aber es sollte eben nicht sein. Und ganz gleich, wo während des Krieges die deutsche Fahne für immer eingeholt wurde, ob in Tsingtau, Daressalam oder auf Samoa – am Ende, im zerrütteten Deutschland des Jahres 1918 interessierte das kaum noch jemanden. Das Plädoyer für den „Platz an der Sonne" hatte sich schon bei den Vorbereitungen auf einen möglichen Krieg als Lippenbekenntnis erwiesen – und erst Recht, als der Ernstfall eintrat. Für die Berliner Eliten existierten die Kolonien schon in dem Moment nicht mehr, als in Sarajevo die ersten Schüsse gefallen waren. So wie das deutsche Weltreich in Europa gesichert werden sollte, so ging es letztlich auch dort verloren. Und anders – das zeigt der Rückblick auf die Bedingungen der Abwehrkämpfe – hätte es auch nie kommen können.

Christian Kättlitz fand es spannend darüber nachzudenken, was wohl ohne den Ersten Weltkrieg aus den deutschen Kolonien geworden wäre.

FIGUREN-MESSE
und Börse in BAD NAUHEIM
27. Internationales Sammlertreffen, 28./29. Oktober 2016
Die größte Veranstaltung dieser Art in Deutschland!

Einmal jährlich werden hier zahlreiche ältere und neue exzellent modellierte Aufstellfiguren und Zubehöre von vielen Herstellern präsentiert, z.B. von ELASTOLIN (HAUSSER) · LINEOL · TIPPLE TOPPLE (PFEIFFER) · LEYLA · DURSO · PREISER · LINEOL/DUSCHA · TIPP&CO · EKALIN · KREZA · QUESTMARK · M.JONAS · CEPHYRHILLS WORLD · RYLIT · TOMKER · LILIA-Figuren · G.KAUS · PAPE-Modellbau · KING & COUNTRY TIMPO u.a. · Ferner diverse Modelle ehemaliger DDR-Hersteller und viele andere aus dem In- u. Ausland. Das größte und beliebteste Sammlertreffen für ein interessantes und wertbeständiges Sammelgebiet! Die Angebote reichen von Römer-Figuren übers Mittelalter (Normannen, Wikinger, Hunnen, Ritter, Landsknechte u.a.) bis zu zahlreichen Wildwest-Angeboten, ferner 18. bis 20. Jahrh. mit Soldatenfiguren, Fahrzeugen, Geschützen usw., zudem zivile Figuren, Tierfiguren und viele Zubehöre für alle Themen, dazu viele interessante Umbau-Figuren, attraktive Dioramen, reichlich Fachliteratur und Vieles mehr. Wie immer sind wieder bekannte Händler und namhafte Auktionshäuser vertreten!

Freitag 28. Oktober: Sammlertreffen im Hotel 'ROSENAU' · 61231 Bad Nauheim · Steinfurther Str. 1-5
Tagsüber Tausch-Aktivitäten usw. in vielen geöffneten Hotel-Zimmern. Besucher sind bei freiem Eintritt willkommen!
Zimmer-Buchungen im Hotel Rosenau nur über den Verlag Figuren Magazin.

Samstag 29. Oktober: MESSE / Börse, 10.00-15.00 Uhr
im Hotel DOLCE,
61231 BAD NAUHEIM, Elvis-Presley-Platz 1
FIGUREN-MESSE / Sammlerbörse im Hotel DOLCE. - Eintritt: 7,50 Euro. - 180 Aussteller-Tische!
Tischpreis (Größe ca. 130 x 65 cm): je 65,-- Euro. Vorbestellungen sind erforderlich beim Veranstalter:

VERLAG FIGUREN MAGAZIN H.Lang A.Pietruschka · Postfach 210 667 · 10506 Berlin
Tel.: 030 / 392 94 90 · Fax: 030 / 398 48 166 · E-Mail: redaktion@figuren-magazin.de · www.figuren-magazin.de

EIN LANDSER IN GEFANGENSCHAFT

Hermann Mühlemeyer während seines ersten Heimaturlaubs in Düsseldorf, vermutlich 1942

Die Chance seines Lebens

Hermann Mühlemeyer war 24 Jahre alt, als er an der Ostfront in die Hände von Rotarmisten fiel. Bei einer Vernehmung sah er bereits dem Tod ins Auge, doch er wurde gerettet – von unerwarteter Seite. Hier erzählt er seine unglaubliche Geschichte

Anfang Februar 1945 war ich Einzelreiter in einem Artillerie-Regiment, das in der Gegend von Zakopane in Südpolen lag. Mit unserem Oberstleutnant war ich gerade als Telefonvermittler zurück zum Armeekorps versetzt. Ich hatte damit eine gute Übersicht über die Gesamtlage des Korps: Zu der links neben uns liegenden rumänischen Division und der ungarischen Division rechts von uns konnten wir keine telefonische Verbindung mehr aufbauen, sodass wir annehmen mussten, dass die beiden Verbände sich in Auflösung befanden. Somit lag unsere Division wie in einem Brückenkopf da.

An vorderster Front

Nach ein paar Tagen kamen wir zurück zur Einheit, und ich wurde dazu kommandiert, eine Leitung von etwa zehn Kilometer aufzunehmen, die vorne bis in die erste Linie ging. Sehr unbekümmert habe ich in einem langgezogenen Straßendorf, in dem das Ende des Kabels lag, mit einer Oma Zucker gegen Milch getauscht und fleißig Toffee gemacht. Hinten, am Ende des Dorfes, wurde schwer geschossen. Mein Freund Hein Döppner war sehr unruhig und wollte abhauen. Ich entgegnete „Wir müssen liegen bleiben, bis der Abbaubefehl kommt."

Wir hatten keine Ahnung, dass die Infanterie sich bereits zurückzog,

Artilleriestellung von Mühlemeyers Regiment, aufgenommen während des Rückzuges. Die Männer mussten immer wieder Gräben ausheben und auf die Verfolger schießen

Alle Abb.: Privatbesitz Hermann Mühlemeyer

Mit Pferd und Wagen konnte Mühlemeyer dicht hinter der Front Lebensmittelpakete aus einem schon aufgegebenen deutschen Proviantlager zu seinen Kameraden bringen

Guter Freund: Hein Döppner, hier ganz oben auf dem Kutschbock, verlor während der Gefangennahme die Nerven und wurde von sowjetischen Soldaten erschossen

„Mein Herr, es ist unehrenhaft einen hilflosen waffenlosen Gefangenen mit zehn Maschinenpistolen im Raum zu beleidigen. Sie können und werden ihn erschießen, aber ihn zu beleidigen sollte unter ihrer Würde liegen!“

Hermann Mühlemeyer zu seinem Vernehmungsoffizier

An der Beresina, wo Mühlemeyers Regiment in Verteidigungsstellung lag. Rechts: ein Ort an der Wolga, dort behielt man ihn als Meldereiter zurück

denn wir hörten ja noch Schüsse – die aber von der Nachhut kamen. Die ließ man immer viel schießen, wenn der Haupttrupp sich absetzen musste. Dann traf endlich der Befehl ein und wir rollten das Kabel auf, das dabei von einem vor der Brust getragenen Mechanismus aufgenommen wird.

Als wir fertig waren gingen wir auftragsgemäß zum „Jesus", einem Flurkreuz am Dorfausgang. Da traf ich meine Leute mit einem Feldwebel, sie waren etwa zu zwölft unterwegs. Leider mussten wir uns gleich wieder trennen, denn sie gingen geradeaus weiter, während wir rechts abbogen. Ich saß neben Hein auf dem Bock unseres Wagens, wir waren bester Laune. Auf einmal sagte ich: „Heiner, da hinten die zwei Bäume rechts von uns – die bewegen sich!" Und dann waren das zwei Reiter. Ich habe vorsorglich meinen Karabiner durchgeladen. Es wurde uns schon etwas mulmig, denn diese Reiter konnten nicht von uns kommen, von uns waren ja alle weg. Es mussten Russen sein.

Ein paar Minuten später erreichten wir eine Brücke, da kam gerade eine Truppe von uns an, alle in schneeweiß gekleidet. Ich habe erst einmal tief durchgeatmet und rief ihnen fröhlich zu „Jungs, macht mal Platz! Wir haben noch ein Stück vor uns." Und dann ging unsere Welt unter.

In der Hand des Feindes

Die Antwort war ein Gebrüll von triumphierenden Feinden. Wir waren an die Spitze eines russischen Spähtrupps geraten, ein Hauptmann mit 300 Leuten. Sie brüllten alle los, aber ich ließ meinen Karabiner auf dem Schoß liegen und blieb ruhig. Meinen Freund Heiner aber hatte eine Panik ergriffen, er schnellte plötzlich hoch, sprang ohne Waffen auf das rechte Pferd und von dort mit einem gewaltigen Satz mitten zwischen die Russen.

Mit einer riesigen Kraft haute er sich eine Gasse durch die Männer und rannte einfach in den Schnee hinein. Da wurde er von einer MP-Garbe von hinten erschossen. Er war sofort tot.

Mich hatte man inzwischen in den Graben gerissen und schlug mit Waffen auf mich ein, wobei ich eine leichte Kopfwunde erlitt. Ich dachte nur noch an meine Mutter: „Mütterlein, jetzt schlagen Sie deinen einzigen Sohn hier im Graben tot und du wirst nie erfahren, wo er geblieben ist." Dann schoss ein Offizier in die Luft, trieb die Soldaten weg und ließ mich festnehmen. An meinem toten Freund vorbei, der auf dem Gesicht lag, gingen wir in das nächste Dorf. Auf dem Weg wollten einige der scheinbar angetrunkenen Russen mich immer umlegen, aber der Offizier schoss jedes mal wieder in die Luft und hielt sie davon ab.

> Ich musste mich hinknien und spürte eine Pistole im Nacken – doch er drückte nicht ab.

Im Dorf angekommen wurde ich in einen leeren Raum gesperrt, wo ich mir zunächst mal einen provisorischen Kopfverband aus einem alten Russenhemd machte. Später stieß man noch einen jungen deutschen Pionier zu mir hinein. Ich sagte zu ihm: „Wir müssen hier sofort weg!" Was Blödsinn war – lauf mal über den Schnee davon, die Spuren kann man 100 Meter weit sehen. Den Pionier brachten sie kurz danach wieder hinaus und ich hörte einen Schuss. Dann wurde ich dem Vernehmenden vorgeführt. Der Mann sprach fließend Deutsch, ohne Akzent. Da ich seinen Rang unter der dicken Kleidung nicht erkennen konnte, hielt ich ihn für einen Dolmetscher.

Ich wusste, den einen haben Sie erschossen – und ich werde als nächstes umgelegt. Durch das Wissen, was ich vor ein paar Tagen erworben hatte, könnte ich die ganze Division verraten. Die wäre von den Russen innerhalb eines Tages umzingelt gewesen. Mochten sie mich auch erschießen, von mir würde er nichts erfahren! Ich hatte mit meinem Leben abgeschlossen. Trotzdem durchströmte mich bei dem Gedanken, so viele Kameraden retten zu können, eine Art Glücksgefühl.

Als nächstes hat er mich herausgeführt, auf den Mist. Ich musste über den toten Pionier steigen und mich hinknien, Pistole in den Nacken – aber er drückte nicht ab. Ich sollte weich gemacht werden und wurde wieder zurückgebracht.

Das geschah mehrmals, weil er von mir anscheinend etwas erwartete. Ich war ja immerhin aus einer Nachrichtentruppe, bei mir konnte man also Wissen vermuten. Jedenfalls hatten die Russen offensichtlich keine Ahnung, dass links und rechts von Ihnen diese beiden Einheiten desertiert und zurückgewichen waren.

Flucht nach vorn

Als ich wieder mal nach der Prozedur hereingeführt wurde, hat er mich beleidigt. Da habe ich mir dann gesagt: „Junge, kaputt schießt du mich sowieso – dir wichse ich jetzt einen rein!" Ich richtete mich auf und sagte zu ihm: „Mein Herr, es ist unehrenhaft einen hilflosen waffenlosen Gefangenen mit zehn Maschinenpistolen im Raum zu beleidigen. Sie können und werden ihn erschießen, aber ihn zu beleidigen sollte unter ihrer Würde liegen! Ich bin ein Kunstschütze: Wenn wir uns gegenüber ständen mit

Beerdigung eines Kameraden, der sich an Mühlemeyers Stelle freiwillig für ein Himmelfahrtskommando gemeldet hatte und dabei gefallen war. Rechts: unser Autor während des Rückzuges (1943 oder 1944)

gleicher Waffe, wären Sie tot ehe es Ihnen bewusst werden würde."

„Wie wollen Sie wissen, dass Sie besser schießen als ich?" „Weil Sie Kimme und Korn beim Zielen brauchen. Ich dagegen schieße aus der Hüfte!" Daraufhin bot er mir eine Zigarette an, die ich jedoch mit deutlicher Abscheu in der Stimme ablehnte. „Ich nehme von Ihnen keine Zigarette." Und dann kam seine offene Hand rüber, die werde ich zu meinen Lebtagen nicht vergessen. Er sagte „Schlagen Sie ein, ich garantiere Ihnen Ihr Leben." Darauf ich, lächelnd: „Da kann ich nicht nein sagen."

Er erzählte mir jetzt, dass die SS seine ganze Familie ausgerottet hatte und dass er bisher jeden Gefangenen hat erschießen lassen. Anschließend ließ er einen Soldaten kommen, der in Sachsen auf einem Bauernhof gearbeitet hatte, dann aber wieder nach Russland gelangt war und jedenfalls perfekt Sächsisch sprach. Zu diesem sagte er, die Hand auf seinem Revolver: „Mit diesem Revolver werde ich dich erschießen, wenn du den Gefangenen nicht sicher in ein großes Gefangenenlager bringst – mit Quittung!" Zuletzt hat er sich mit Handschlag von mir verabschiedet.

Am nächsten Tag führte man mich den Weg, den wir gekommen waren, zurück bis zum „Jesus". Dort gingen wir rechts ab, dorthin wo ich mich vorher von meinen Kameraden verabschiedet hatte. Nach ein oder zwei Kilometern sagte der Junge: „Guck nicht rüber." Er war ein lieber Kerl, er wollte nicht, dass ich das sehe.

Ein furchtbarer Anblick

Da lag ein gutes Dutzend Männer, alle tot, alle die Hose runter, und die Geschlechtsteile abgeschnitten. Damals bin ich noch nicht drauf gekommen, da die Ereignisse sich so überschlagen hatten: Das mussten die Jungens von gestern Abend sein, die Nachhut. Die Kumpels, die ich vorher verabschiedet hatte!

Dann ging es weiter. In den nächsten Tagen wurde ich auf dem Weg immer wieder von angetrunkenen Soldaten und Offizieren bedroht. Sie wollten mich abschießen. Da nahm mein treuer Sachse jedes Mal die Maschinenpistole und lud durch. Einmal war ein besoffener Offizier gerade dabei, Eichhörnchen mit seiner Pistole zu schießen. Er hat natürlich nicht getroffen. Als er mich dann sah, dachte er wohl, den würde er eher treffen. Aber wieder hat mein Begleiter die MP durchgeladen und mich beschützt. So was ist oft passiert.

Über die Zeit waren wir richtige Kumpels geworden. Mein „Engel" hat mehrfach mein Leben verteidigt, da lernt man sich besser kennen.

Im Krankenhaus

Nach ein paar Tagen lagerten wir beide im Torweg eines Krankenhauses und der „Sachse" sagte zu mir: „ Wir müssen zum Kommandanten – aber du brauchst einen neuen Verband." Er brachte mich in ein Krankenhaus, wo

House of History GmbH
Fine Military Antiques
Buy & Sell
Expert since 1987
Kai Winkler
Ausgewählte
Militärische Antiquitäten
An & Verkauf
Fachhändler seit 1987
House of History GmbH
Schulstrasse 11a
21220 Seevetal / Maschen
Germany
Telefon:
+49 (0)4105 84384
Kontakt:
winkler@houseofhistory.de
www.history-shop.de

mich eine bildschöne Schwester empfing, welche mir dann einen frischen Kopfverband anlegte. Zum Abschied habe ich meinen Kopf so richtig in die wohlgeformten Brüste dieser Schönheit gedrückt und gedacht „Das wird vielleicht nie mehr oder sehr lange nicht mehr möglich sein." Sie ließ es sich ohne weiteres gefallen, wahrscheinlich weil sie wusste, was für ein armes Schwein ich war, und hat sich nicht gerührt dabei.

In der Kommandatur trat mir dann der Mann, den ich für einen einfachen Dolmetscher gehalten hatte, als hochdekorierter Oberst entgegen. Die linke Brust hatte er voller Orden, auf der rechten prangte „Held der Sowjetunion". Es war der Mann, der mein Leben mit seinem Handschlag verschont hatte! Lachend fragte er: „Habe ich Wort gehalten?"

Er hätte alles mögliche andere fragen können, aber er fragte das. Ich muss ihn mit meinen Worten bei der Gefangennahme an die Ehre gefasst haben. „Herr Oberst, ich kann nur tausendmal dank sagen. Der Junge hat mich verteidigt wie eine Mutter!" Der Junge muss auch, was mir später erst auffiel, kontinuierlich mit seinem Oberst im Telefonkontakt gestanden haben. Wie hätte er sonst gewusst, wo wir uns befanden?

Danach hat er sich noch mit einem Handschlag von mir verabschiedet und mir einen guten Heimweg gewünscht. Ich habe diesen Mann nie vergessen.

> Er wünschte mir noch einen guten Heimweg. Ich habe diesen Mann nie vergessen.

Nach ein paar Tagen stießen wir zu anderen Trupps, die in ein großes Gefangenenlager geführt wurden. Mit denen waren wir nun etwa 20 Mann. Als der Trupp mit mehreren Begleitern (mein Freund war ja nur für mich verantwortlich) noch größer geworden war, hieß es plötzlich auf Russisch, dass Leute heraustreten mussten. In den Schnee, eine MP drauf, umgelegt und die Stiefel ausgezogen. Auf die waren die Russen scharf.

Da sagte mein Engel: „Ich möchte schon weinen, wenn von euch Leute erschossen werden. Umso mehr tut es mir weh, wenn sie unsere Leute erschießen."

In bitterer Kälte: Auch dieses Foto ist nach mehr als 70 Jahren nicht eindeutig zuzuordnen, es entstand irgendwann während des Rückzuges an der Ostfront

Am Anfang hatte der Junge immer Essen und Trinken für mich besorgt. Als unsere Gruppe jedoch größer wurde, hielten wir nicht mehr an. Alle hatten Durst. Wenn einer zurückblieb weil er zu schwach war, wurde er erschossen. Auch ich hatte einmal so einen Schwächeanfall, konnte mich aber wieder nach vorne kämpfen.

Wenn wir allerdings von weitem einen Brunnen sahen, dann stürzten alle los. Die Russen schossen in die Luft, aber in diesem Moment hat das keiner beachtet. Alle kämpften um einen Platz am Brunnen. Vorher waren wir durch Bad Badiov gekommen, nahe Zakopane, wo um die 100 Brunnen liefen. Die ganze Zeit während dieses Marsches ins Ungewisse träumte ich von den Brunnen in Bad Badiov.

Eines Abends wurde unser Haufen – ob mein Junge da noch dabei war, weiß ich nicht – in eine Holzscheune getrieben. Ich habe sofort befürchtet: Hier werden sie uns umlegen! Es wäre einfach gewesen, Maschinenpistolensalven durch die Bretter jagen. Da habe ich mich sofort auf die Erde geschmissen – wenn Sie geschossen hätten, wäre ich am Leben geblieben. Es wurde jedoch nicht geschossen.

Dem Retter auf der Spur

Ich weiß nicht mehr, wie lange dieser ganze Weg Richtung Osten gedauert hat. Irgendwann landeten wir in der Stadt Sambor an der polnisch-ukrainischen Grenze. Ich kam letztlich in ein sowjetisches Gefangenenlager, wo ich die nächsten dreieinhalb Jahre verbrachte.

Später, als ich nach Hause zurückgekehrt war und mich in relativ kurzer Zeit von den Strapazen erholte, habe ich versucht den großmütigen russischen Offizier zu finden, der mich damals verschont hatte. Da haben mir Leute gesagt: „Lass das sein! Er ist jetzt bestimmt ein großer Mann!“

Stalin lebte ja noch zu der Zeit und hatte die Angewohnheit, sich diese großen Männer oft unter Vorwänden vom Hals zu schaffen. Der Stalin hätte das Verhalten „meines“ Offiziers, wenn es bekannt geworden wäre, als unrussisch auslegen und ihn liquidieren können! Darum habe ich dann nichts mehr unternommen.

Sehr viel später habe ich noch einmal versucht, diesen inzwischen sicher hoch angesehenen Soldaten zu finden, nur um zu wissen wie sein weiterer Lebensweg war und wie er geendet ist. Leider ist es mir nicht geglückt. Ich verdanke mein Leben einem Unbekannten.

Hermann Mühlemeyer machte nach dem Krieg als Kleiderfabrikant Karriere. Der 95-Jährige könnte noch „dutzende Geschichten“ rund um Krieg und Gefangenschaft erzählen

Spuren des Kriegs: Im Gegensatz zu den Soldaten dieser motorisierten Einheit, von denen vermutlich viele starben, kam Hermann Mühlemeyer im Krieg mit dem Leben davon

BF 109 VS. SPITFIRE

Jäger auf Augenhöhe

In der „Luftschlacht um England“ standen zwei Jagdflugzeuge im ständigen Mittelpunkt: die Messerschmitt Bf 109 und die Supermarine Spitfire. Ihre Piloten kämpften erbittert gegeneinander, jeder nutzte die spezifischen Vorzüge seiner Maschine. Wie sahen diese aus und was bewirkten sie?

Abb.: Sammlung W. Mühlbauer (2)

Die „besten Pferde im Stall“: Jagdmaschinen vom Typ Bf 109 und Supermarine Spitfire galten zum Zeitpunkt der Battle of Britain als die leistungsfähigsten Einsatzflugzeuge bei der deutschen Luftwaffe beziehungsweise der britischen Royal Air Force. Im Bild eine Bf 109 E-3, darunter eine Spitfire F.Mk.I

Sonntagmittag, 11. August 1940. Über der englischen Südostküste tobten heftige Luftkämpfe. Während die Bf 109 E der deutschen Luftwaffe versuchten, nachfolgenden Bombern den Weg frei zu machen, setzten Spitfire-Mk.I-Jäger der Royal Air Force alles daran, dies zu vereiteln. Rasch war in der Luft ein unübersichtlicher mörderischer Reigen im Gange. Mitten drin: Oberleutnant Helmut Wick vom Jagdgeschwader 2 in seiner „Emil“, wie man die Bf 109 E nannte. In einem Erinnerungsbericht schilderte er einen seiner dramatischen Luftkämpfe über England: „Von hinten oben stürzt sich eine Staffel Spitfires auf uns! Sofort kurve ich ein. Als ich wieder beidrehe, sehe ich, wie eine Spitfire hinter einer 109 hängt und darüber noch mal das gleiche. Die beiden deutschen Jäger machen das einzig Richtige und tauchen nach unten weg. Auch die beiden Spitfires verschwinden. Der Rest ist nach unten durchgestoßen. Doch das war nur die Einleitung“, schreibt Wick und fährt fort: „Es war eine unwahrscheinliche Kurbelei. Wohin ich blicke, Flugzeuge über Flugzeuge, eigene und fremde, aber die fremden sind in der übergroßen Mehrzahl. (…). Rechts ist was los! Ich traue meinen Augen nicht – der Himmel hängt voller Spitfires und dazwischen ein paar arme Messerschmitts.“

Der deutsche Pilot ging kurzentschlossen zum Angriff über: „Da hilft alles nichts. Hinein in den Haufen und die Kameraden heraushauen! Schon sitzt eine Spitfire hinter mir. Ich ziehe mit Vollgas ab. Vor mir wieder eine Spitfire, und hinter mir? Verflucht noch mal! – hinter mir sitzt wieder eine, also schnell ab nach unten. Wieder kurve ich hoch. Rechts neben dem Kabinenfenster erscheinen plötzlich weiße Striche, die immer mehr wer-

Die technische Entwicklung der beiden Jäger schaukelte sich gegenseitig hoch.

Im Landeanflug: Die Spitfire war verglichen mit der Bf 109 leichter zu fliegen, wendiger, und einfacher zu landen

Den Fliegerpokal erhielten deutsche Jagdflieger nach ihrem 50. Feindabschuss

den. Ein schneller Blick nach rechts hinten, da sitzt schon wieder einer hinter mir und peitscht mir seine Leuchtspurgarben, bei uns Leichenfinger genannt, um die Ohren. Ein Blick nach links hinten, heiliger Strohsack! – links hinter mir hängen drei Spitfires. Ich bin übel eingekesselt."

Enge Kurven oder Sturzflug

Von den Flugleistungen schenkten sich die beiden Jagdflugzeuge praktisch nichts. Trotzdem gab es Unterschiede, die ein Duell am Himmel entscheiden konnten. So war die Spitfire im Kurvenkampf klar überlegen; sie kurvte deutlich enger und besaß die bessere Rollrate. Beides verdankte sie ihrem elliptischen Flügel, der größer war als der der Messerschmitt. Sich auf eine „Kurbelei", wie der Kurvenkampf im Fliegerjargon hieß, mit einer Spitfire einzulassen blieb deshalb immer eine heikle Sache.

Um sie abzuschütteln oder sich aus einer misslichen Lage zu befreien blieb dem „109"-Piloten im Gegenzug ein simpler Trick: Er ging einfach kopfüber in den Sturzflug. Der Mann in der Spitfire musste dagegen erst eine halbe Rolle drehen, um eine positive Beschleunigung aufzubauen, ehe er ihm nachjagen konnte. Das lag am Vergasersystem ihres Motors, welches ansonsten die Spritzufuhr unterbrach, so dass das Triebwerk anfing zu stottern oder gleich ganz ausfiel. Die Messerschmitt mit ihrer Einspritzanlage hatte dieses Problem nicht. Ein taktischer Vorteil, den die Briten jedoch im März 1941 technisch ausglichen. Einmal im Sturzflug baute die „Emil" schnell Fahrt auf, ferner beschleunigte und stieg sie besser als die damaligen Ausführungen der Spitfire. Dafür kam letztere schneller wieder aus dem Sturzflug heraus.

Auch Helmut Wick in seiner „Emil" kurvte im Luftkampf um sein Leben:

> Sobald sie zum Sturzflug überging baute die „Emil" schnell Fahrt auf.

„Mit Vollgas ziehe ich unter dauerndem Beschuß in einer kleinen Linkskurve hoch. Rechts, links und über mir zischen die Leuchtspurgeschosse vorbei. Ich will allen Göttern danken, wenn meiner Mutter Sohn aus dieser Schweinerei herauskommt! Das Hochziehen hat mir ein wenig Luft verschafft. Meine wenigen Kamera-

Supermarine Spitfire Mk Ia der No 19 Squadron der Royal Air Force, wie sie im August 1940 an der Luftschlacht um England teilnahm

Auf Feindflug: Ein Schwarm Bf 109 E-3 des JG 2 in typischer Vierfingerformation, die viel taktische Flexibilität im Luftkampf garantierte

Abb.: Sammlung W. Mühlbauer (2), MIREHO-Thies

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Messerschmitt Bf 109 und Supermarine Spitfire

Typ	Bf 109 E-3/4	Spitfire Mk IA
Einsatzzweck	Einsitziges Jagdflugzeug	Einsitziges Jagdflugzeug
Antrieb	DB 601 Aa flüssigkeitsgekühlter hängender V-12-Zylinder-Reihenmotor	Rolls-Royce Merlin III flüssigkeitsgekühlter stehender V-12-Zylinder-Reihenmotor
Startleistung	1175 PS	1030 PS
Spannweite	9,90 m	11,25 m
Länge	8,76 m	9,12 m
Höhe	2,60 m (Spornlage)	3,49 m
Leergewicht	1865 kg	2028 kg
Abfluggewicht	2608 kg	2740 kg
Höchstgeschw.	560 km/h in 4500 m	575 km/h in 5800 m
Marschgeschwindigkeit	380 km/h	–
Reichweite	560 km	640 km
Dienstgipfelhöhe	10.500 m	10.350 m
Bewaffnung	2 x MG 17 – 7,92 mm je 500 Schuss 2 x MG FF – 20 mm je 60 Schuss	8 x Browning-MG – 7,69 mm mit je 300 Schuss

den schlagen sich immer noch mit dem übermächtigen Feind herum. Bei jedem Versuch einzugreifen, habe ich Spitfires hinter mir und muß mich wieder absetzen. Mit einer Affenfahrt fährt dabei eine 109 an mir vorbei, dahinter eine Spitfire."

Vor- und Nachteile der Bf 109

Wick stand kurz vor einem Luftsieg: „Ich setze mich hinter den Tommy, bekomme ihn ins Visier und schon nach wenigen Garben sackt er ab. Ich habe etwas Luft, so daß ich dem Engländer nachsehen kann. Er klatscht aufs Wasser, und es gibt, selbst von hier oben noch deutlich zu erkennen, einen riesigen Schwall. Und dann ist auch nicht das geringste Anzeichen mehr da, daß hier ein tapferer Flieger den Heldentod gefunden hat."

Soweit Oberleutnant Wick, der selbst an diesem Tag unversehrt zurückkehrte. Seine Schilderung sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Respekt gegenüber der Spitfire allgemein tief saß. Doch wie sah der Gegner eigentlich die „109"? Schon in Frankreich waren den Alliierten zwei intakte „Emil" in die Hände gefallen. Die Briten untersuchten den deutschen Jäger penibel. Dabei monierten sie etwa die zu enge Kabine und die Sichtverhältnisse daraus. Die geringe Wendigkeit und die großen Steuerkräfte bei hohen Geschwindigkeiten fielen gleichfalls negativ auf. Zudem hielt man das Landen mit der Bf 109 E für schwieriger als mit den hauseigenen Jägern.

Messerschmitt Bf 109 E-4 des JG 3 im September 1940. Die weißen Markierungen dienten der Freund/Feinderkennung

Profile (2): H. Ringlstetter/Aviaticus

Draufgänger und Fliegerass: Helmut Wick (links im Cockpit) wurden insgesamt 54 Luftsiege zugesprochen (oben)

Positiv stachen dagegen die hohe Geschwindigkeit sowie das unkritische Verhalten der „109" kurz vor dem Überziehen ins Auge. Außerdem gefielen Handhabung am Boden und die kurze Startzeit. Das anschließende hervorragende Steigvermögen begeisterte die britischen Tester sogar.

Im Kurvenkampf war die britische Spritfire der deutschen Bf 109 klar überlegen.

Insgesamt aber hielt man die „Emil" der Spitfire gegenüber für unterlegen.

Auf deutscher Seite kam man natürlich zur entgegengesetzten Meinung. Zum Beispiel Oberleutnant Hans Schmoller-Haldy vom JG 54, nachdem er eine erbeutete Spitfire geflogen hatte: „Als erstes fiel mir auf, dass sie einen wunderbaren Motor hatte, er schnurrte. Der Motor der Messerschmitt war sehr laut. Auch war die Spitfire leichter zu fliegen und zu landen als die Me 109, die keine Unaufmerksamkeit verzieh."

„Vertraute" Spitfire

Schmoller-Haldy fühlte sich „von Anfang an mit der Spitfire vertraut. Doch mit meiner Erfahrung auf der 109 hätte ich sie persönlich nicht gegen eine Spitfire eintauschen wollen. Es schien, als wäre die Me 109 die schnellere Maschine, speziell im Sturzflug, doch konnte ich dies nicht überprüfen. Auch fand ich die Sichtverhältnisse für den Piloten aus der 109 besser."

Was die Bewaffnung anging waren beide Flugzeuge grundverschieden. So trug die Spitfire zunächst nicht weniger als acht 7,7-Millimeter-MG in den Flügeln. Sie schossen allerdings mit hoher Streuwirkung, weshalb später durchschlagskräftigere 20-Millimeter-Kanonen zur Einrüstung gelangten. Im Gegensatz dazu war die Bf 109 E anfangs lediglich mit vier MG Kaliber 7,92 Millimeter bestückt – zwei über dem Motor, zwei in den Flügeln. Bald jedoch ging man zum Einbau zweier 20-Millimeter-MG-FF in den Tragflächen über, was die Feuerkraft der „Emil" erheblich steigerte. Dazu Schmoller-Haldy: „Für den Kampf Jäger gegen Jäger fand ich die Spitfire als besser bewaffnet. Die Kanonen in der Me 109 waren gegen Jäger nicht sonderlich brauchbar und die MG über dem Motor hatten oft Aussetzer. Die Kanonen waren gut, wenn sie trafen, aber ihre Schussfolge war sehr langsam. Ihre Reichweite war größer, als die der MG, doch wurde uns immer gesagt, dass man aus mehr als 50 Meter Entfernung kaum etwas treffen würde, es wäre unbedingt notwendig nah heranzugehen."

Die verlustreichen Kämpfe im Sommer 1940 führten auf beiden Seiten rasch zum Einbau zusätzlicher Rücken- und Kopfpanzer sowie Frontscheiben aus Panzerglas. Um die Wendigkeit der Spitfire weiter auszureizen, bekam sie ein Seitenruderpedal mit einer unteren und einer oberen Fußraste. Das ermöglichte dem Piloten, seine Füße im Luftkampf höher zu positionieren, so dass er weniger aufrecht saß und mehr Beschleunigungskräfte ertrug. Sein deutscher „Kollege" saß von vornherein tiefer.

Eine Frage der Taktik

Wie gesagt kämpften beide Widersacher seinerzeit auf Augenhöhe. Taktische Finessen gaben darum oft den Ausschlag. Wenngleich die Bf 109 E oberhalb von 6000 Metern ins Nachsehen geriet, galt es stets, den Vorteil der Höhe zum unerwarteten Angriff zu nutzen – die beste Methode, den Gegner im ersten Anflug so zu überraschen, dass er sich nicht wehren konnte. Ein klarer Vorteil der deutschen Jagdflieger war die so genannte Vierfingerformation. Sie bestand aus

Zu wenig Feuerkraft: Zwar trug die Spitfire Mk.I acht MG, doch sie schossen mit hoher Streuwirkung. Im Bild: Wartungsarbeiten an den Flügel-MG

Abb.: Sammlung W. Mühlbauer (4), MIREHO-Weitze

Feldflugplätze in Frankreich: Die 3.Gruppe des Jagdgeschwaders 54 war 1940 für die Luftkämpfe über England bei Calais stationiert

zwei Rotten zu je zwei Maschinen, miteinander bildeten sie einen Schwarm, drei Schwärme ergaben eine Staffel. In versetzten Positionen fliegend deckten sie sich gegenseitig – und waren infolgedessen flexibler als die Briten, deren Jagdflieger sich üblicherweise in Dreierketten formierten.

Wie sehr letzten Endes aber rein individuelles Können den Zweikampf am Himmel prägte, zeigt der abschließende Bericht von Helmut Wick, datiert auf den 5. Oktober 1940: „Gegen Abend flogen wir noch einen Einsatz. Ich war hierbei – abgesehen von meiner Anfängerzeit – zum ersten Mal unvorsichtig. Aber ich hatte gerade den 39. abgeschossen und wollte mit aller Gewalt den 40. fertig machen."

Den Gegner im Nacken

Wick meinte, jetzt den „reinste(n) Krampf" zu machen: „Ich griff aus ungünstiger Position eine Staffel Spitfire an, die uns schon erkannt hatte. Der von mir Angegriffene fiel nicht, sondern verreiste nach unten, und ich folgte ihm errötend nach. Dabei aber setzte sich der ganze Haufen Spitfire hinter mich."

Frontflugspanne für Kampfflieger. Die hier gezeigte Stufe in Silber wurde ab 60 Frontflügen verliehen

Jetzt hatte der Deutsche den Gegner im Nacken: „Die wilde Jagd ging von einigen 1000 Metern auf 500 Meter herunter. Die hinter mir fliegenden Engländer waren an Geschwindigkeit unterlegen und verloren mich in den Wolken aus der Sicht, während ich meinem Opfer näher rückte und er unter meinen Feuerstößen fiel. Als er in die Tiefe flatterte, zog ich wieder hoch und sah, dass drei von den verfolgenden Spitfire mich wieder gefunden hatten. Ich kurvte ihnen entgegen und schoss den rechts außen ab. Dadurch aber geriet ich in eine ungünstige Lage gegenüber den beiden anderen. Es war mein Glück, dass sie eine verkehrte Kurve machten, sonst wäre es für mich doch unangenehm geworden."

Fortuna blieb ihm vorerst hold. Bis zum 28. November 1940. Dann wurde Helmut Wick selbst, wie so viele andere, Opfer einer Spitfire. Seither gilt der ehemalige Bf-109-Pilot als verschollen.

Wolfgang Mühlbauer ist für den unternehmensgeschichtlichen Kommunikationsbereich eines großen Luft- und Raumfahrtkonzerns tätig und hat zahlreiche Artikel u.a. zur Entwicklung britischer Jagdflugzeuge veröffentlicht.

TECHNIK

„Friedrich", „Gustav" und „Kurfürst"

Die Bf 109 wurde über die Hauptbaureihen F, G und schließlich K fortlaufend weiterentwickelt und bis Kriegsende in insgesamt wenigstens 33.500 Exemplaren hergestellt. Die wichtigsten Aspekte stellten dabei eine kontinuierliche Leistungsanpassung, hauptsächlich mithilfe aerodynamischer Verfeinerung und wachsender Motorkraft, sowie die technische Vereinfachung dar. Letzteres auch deshalb, um die verhältnismäßig simple, perfekt eingespielte Massenproduktion des Jägers, auf den man militärisch nie ernsthaft verzichten konnte, im verlangten Umfang aufrecht zu erhalten. Mit der Spitfire, deren weitere Evolution allerdings zum Teil deutlich tiefgreifender ablief, konnte die „109" spätestens ab 1942 nicht mehr vollständig gleichziehen. Trotzdem blieb sie in den Händen eines versierten Piloten bis zum letzten Kriegstag ein brandgefährlicher Gegner.

UNTERNEHMEN „ALBERICH“

Verbrannte Erde

1917 zog sich das deutsche Heer an der Westfront in die „Siegfriedstellung“ zurück. Als die Entente-Mächte nachrückten, fanden sie planmäßig zerstörte Landstriche vor – und manch böse Überraschung

Mitte März 1917 lag die nordfranzösische Picardie unter einer dichten Wolkendecke. Es regnete in Strömen, Wege und Straßen hatten sich in Schlammpisten verwandelt. Dennoch zogen in diesen Tagen hunderttausende deutsche Soldaten über das Land. In langen Kolonnen stapften sie durch den Morast, begleitet von Geschützlafetten und Munitionswagen, vor denen sich entkräftete Zugpferde abmühten, während überfüllte Lkw und Autos an ihnen vorbei rumpelten. Ihr Weg führte durch zerstörte, entvölkerte Ortschaften. Deutsche Pioniere hatten dort zuvor ein Haus nach dem anderen in die Luft gesprengt.

Das auffälligste aber: Die Soldaten bewegten sich Richtung Osten, weg von den feindlichen Linien. Und sie versuchten dabei, möglichst unentdeckt zu bleiben – ganz wie der sagenhafte Zwergenkönig Alberich, der sich mittels einer Tarnkappe unsichtbar machen konnte und nun dieser ganzen Aktion seinen Namen lieh. Wie aber war es überhaupt zu dem Unternehmen „Alberich“ gekommen – und welche Strategie stand dahinter?

Zum Umdenken gezwungen

Die deutsche Oberste Heeresleitung (OHL) steckte schon seit einem Jahr tief in der Krise. Vor Verdun hatten sich die längst zur Materialschlacht ausgearteten Kämpfe zu einer „Blutmühle“ gesteigert, ohne den erhofften Erfolg zu bringen. Mittendrin, am 29. August 1916, wechselte die OHL erneut die Führung, der populäre Paul von Hindenburg und der strategisch begabte Erich Ludendorff lenkten nun die Geschicke des deutschen Heeres. Doch ihnen war zunächst kein Sieg vergönnt. Die Schlacht an der Somme geriet nicht nur für die Briten und Franzosen zum Fiasko; mit mehr als 500.000 Toten und Verwundeten zahlten auch die Deutschen einen enormen Blutzoll, der sich nicht so ohne weiteres ersetzen ließ. Zudem war bei den Kämpfen ein weit vorspringender Frontbogen zwischen Arras und Soissons entstanden, der Gefahr lief,

Abb.: p-a/akg-images, Bruckmann Verlag (3), Grafik: A. Nau

Pure Zerstörung: Um dem nachrückenden Feind keine Deckung und keine Infrastruktur zu hinterlassen, sprengten deutsche Pioniere Bahnhöfe (links), ließen die Somme über die Ufer treten (Mitte) und legten mit anderen Soldaten Mauern um (rechts)

Freiwilliger Rückzug: Anfang 1917 setzte sich das deutsche Heer in Nordfrankreich Richtung Osten ab. In der Karte unten ist das betroffene Gebiet markiert (siehe auch S. 37)

durch Briten und Franzosen flankiert zu werden.

Aufgrund der prekären Lage sah sich die OHL im Herbst 1916 zum Umdenken gezwungen – und fasste erstmals einen freiwilligen Rückzug ins Auge. Ein bislang undenkbarer Schritt, der aber dennoch unumgänglich schien; nur in strategisch günstigeren Stellungen hatten die abgekämpften Einheiten eine Chance, die nächsten Offensiven des Feindes zu überstehen.

Doch der Bau von rückwärtigen Verteidigungsstellungen an der Westfront war bislang sträflich vernachlässigt worden. Erst am 9. September 1916 beauftragte die OHL die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht damit, einen geeigneten Abschnitt zu erkunden. Die OHL wollte östlich Arras – westlich Cambrai – westlich St. Quentin – westlich Laon einen Riegel bilden, um „sich dem übermächtigen feindlichen Druck an der Somme-Front nötigenfalls zu entziehen". Ende September war eine vorteilhafte Verteidigungslinie gefunden, die man fortan „Siegfriedstellung" nannte. Sie bot vor allem den Vorzug, die Front um 45 Kilometer zu verkürzen, so dass die OHL den gewählten Verlauf Ende Oktober 1916 genehmigte.

Das Wappen der Stadt Péronne, in der die Deutschen viele Gebäude zerstörten

> Nur in einer strategisch günstigeren Stellung war die Front noch zu halten.

Von der geplanten Rücknahme der Front waren der Südflügel der 6. Armee, die schwer von der Somme-Schlacht gezeichnete 1. und 2. Armee sowie der Großteil der 7. Armee im Süden des Frontbogens betroffen. Zusammen 29 Divisionen (zwischen 348.000 und 445.000 Mann), die mit ihrem Tross und den dazugehörigen Korpstruppen, wie beispielsweise der schweren Artillerie, in die neue Stellung verlegen sollten.

Die OHL stand vor einer Mammutaufgabe. Dennoch sah vor allem Lu-

In Bapaume zieht schon Mitte März 1917 die 5th Australian Infantry Brigade ein, die Kapelle geht voran. Am Marktplatz steigen noch Rauch und Staub aus den Trümmerbergen

Abwehrbereit: Während des Rückzugs sichert dieser MG-Trupp in Richtung des bald nachrückenden Feindes

dendorff vorerst keine Notwendigkeit, sich in die Siegfriedstellung zurückzuziehen. Für ihn war dies aus politisch-militärischen Gründen noch undenkbar. Der „Kult der Offensive“ lebte nach wie vor an der Westfront weiter. In der Folge kam es zwischen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, der OHL sowie den beteiligten Armeen zum Streit, wie ein möglicher Rückmarsch aussehen sollte. Bezeichnend war beispielsweise der Vorschlag der 7. Armee, aus dem Rückzug heraus einen Offensivschlag zu führen. In der Realität fehlten schlicht die Mittel dafür. Nach langwierigen Diskussionen änderte schließlich Ludendorff seine Meinung und beeinflusste damit auch Hindenburg.

Schon im Oktober 1916 hatten die Arbeiten am neuen Verteidigungswall begonnen, die Fertigstellung sollte noch weit bis in das Frühjahr 1917 andauern. Durch ein tiefgestaffeltes Grabensystem mit Bunkern und stark befestigen Abwehranlagen würde die Stellung aus Sicht der OHL uneinnehmbar werden. Der Bau stellte die Deutschen logistisch vor riesige Herausforderungen und machte deutlich, welchen Materialaufwand ein „nur“ 150 Kilometer langer Abwehrriegel inzwischen erforderte (siehe Infokasten). Noch während der Arbeiten erging am 4. Februar 1917 folgender Befehl: „Se. Majestät hat Zurückgehen in Siegfriedstellung Alberich befohlen. Erster und letzter Alberichtag ist zu melden. Auf strengste Geheimhaltung bei allen beteiligten Stellen und Truppen ist mit allen Mitteln hinzuwirken.“ Die Entscheidung war gefallen.

„Alberich-Zeit“

Bei der Rücknahme der Front sollte den Truppen der Entente nichts zurückgelassen werden, was ihnen in irgendeiner Weise nützlich sein konnte. Unter dem Decknamen „Alberich“ war daher nicht nur die taktische Räu-

Abb.: p-a/Mary Evans/Robert Hunt Collectio, p-a/Mary Evans Picture Library, Regulus, Grafik: A. Nau

Zynisch: Am Rathaus von Péronne ließen die Deutschen ein Schild zurück: „Nicht ärgern, nur wundern!“ Es ist heute im dortigen Weltkriegsmuseum ausgestellt

mung des Geländes zusammengefasst, sondern auch die planmäßige Zerstörung und Überflutung des Geländes sowie die Deportation der ansässigen Bevölkerung. Diese Maßnahmen gingen dem Rückzug voraus und begannen kurz nach dem kaiserlichen Befehl vom 9. Februar. In nur fünf Wochen musste die „Alberich-Zeit“, so die offizielle Bezeichnung der Aktion, abgeschlossen sein. Und: Der Feind durfte unter keinen Umständen von den Aktivitäten erfahren.

Neben dem Rückzugsbefehl für die vier Armeen samt ihrem Kriegsgerät erging die Order, alle geräumten Stellungen zu zerstören. Gleiches hatte mit der Infrastruktur im Hinterland zu geschehen. Nach dem Willen der OHL sollte der Gegner „ein völlig ausgesogenes Land vorfinden, in dem seine Bewegungsmöglichkeit auf das Äußerste erschwert ist.“ Der Plan sah vor, „Straßen, Brücken, Kunstwasserstraßen, Schleusen, Ortschaften und alle Vorräte und Anlagen, die von uns nicht zurückgeführt werden, aber dem Feind von irgendwelchem Nutzen sein können“ möglichst „vollständig“ zu zerstören. Mit für „den Feind günstigen Beobachtungsstellen“ wie Kirchtürmen, Schornsteinen, Windmühlen und hohen Bäumen sollte ähnlich verfahren werden. Die 1. Armee brachte es auf den Punkt: „Nach Durchführung des Rückmarsches soll der Gegner eine Wüste vorfinden.“

200 Ortschaften in Trümmern

Damit die „Alberich-Zeit“ möglichst reibungslos verlaufen konnte, stellte die OHL eigens eine „Sonder-Organisation“ innerhalb des Generalstabs auf. Die „S-Organisation“ koordinierte die Aufgaben bis in die einzelnen Kompanien, trennte unmögliche Vorhaben von möglichen und trachtete ständig danach, die Bemühungen zu perfektionieren – weshalb man sogar Studien über die „ideale“ Zerstörung von Häusern, Mauern, Schornsteinen usw. anlegte. Ziel war es, dem Feind keine einzige Deckungsmöglichkeit zu überlassen. Merkblätter über die „Alberich-Zerstörungen“ für Pioniere fassten die Ergebnisse zusammen.

Wie das konkret aussah, zeigt das Beispiel des 3000-Seelen-Städtchens Bapaume: Der Ort wurde innerhalb von 45 Minuten mit fünf gezielten Sprengungen im Stadtzentrum und anschließenden Einzelsprengungen zerstört. Um sicher zu gehen, dass von dem Trümmerfeld nichts übrigblieb, legte man zusätzlich an 400 Stellen Feuer. Rund 200 Ortschaften teilten ein ähnliches Schicksal.

Für die Einwohner bedeutete das eine unfassbare Katastrophe, doch die deutsche Führung sah in ihnen

HINTERGRUND

Die „Siegfriedstellung“

Die Errichtung der zirka 150 Kilometer langen Verteidigungslinie zwischen Arras und Soissons war das größte Bauprojekt des Ersten Weltkriegs. Zwischen Oktober 1916 und März 1917 wurden 510.000 Tonnen Kies und Schotter, 110.000 Tonnen Zement, 20.000 Tonnen Rundeisen, 8.200 Tonnen T-Träger, Bretter, Bohlen, Kanthölzer usw. verbaut. Als Hindernisse kamen rund 3 Millionen eiserne und 1,5 Millionen hölzerne Pfähle in die Erde. Zusätzlich sicherten 12.500 Tonnen Stacheldraht, Spanische Reiter usw. die Stellung. Um dieses Mammutprojekt zu stemmen, stellte die OHL anfänglich mehr als 65.000 Mann zur Verfügung, vorwiegend Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Allerdings heuerte man auch 6000 Zivilarbeiter aus Deutschland an. Die Zahl der deutschen Armierungssoldaten war mit nur 7300 Mann anfänglich sehr gering. Dies änderte sich, als die Stellung im Februar/März 1917 unbedingt vollendet werden musste. Die 1. Armee schickte zusätzlich 60.000 Soldaten zur Fertigstellung.

Literatur-Tipp:
Michael Geyer: *Rückzug und Zerstörung 1917*, in: Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.): *Die Deutschen an der Somme 1914–1918*. Klartext Verlag, 2006

vor allem ein lästiges Problem. In einem internen Papier schätzte sie die Abschiebung der Zivilisten als die schwierigste Aufgabe ein. Die OHL wollte die Menschen per Fuß in die rückwärtigen Gebiete schicken, wogegen Kronprinz Rupprecht und die 1. und 2. Armee protestierten. Ohne die Hilfe der Bahn wäre die Deportation nicht durchführbar. Immerhin mussten in nur drei Wochen 150.000 Menschen mit ihrem Hab und Gut in nordfranzösische Etappenorte oder in das besetzte Belgien gebracht werden. Bei der Deportation spielten sich zahllose menschliche Tragödien ab. Teilweise überfallartig aus den Städten und Dörfern herausgeholt, wurden nicht selten Familien zerrissen, obwohl die Deutschen darauf achteten, Ortschaften gemeinsam zu verlegen.

Zurück blieb eine total verwüstete Region, 110 Kilometer lang und 45 Kilometer breit. Zum Teil war dieses Gebiet schon durch die Somme-Kämpfe von 1916 stark zerstört. Die Deutschen beseitigten nun auch noch die letzten Ruinen, doch sie hinterließen dem Feind nicht nur verbrannte Erde. Über eine Maßnahme im zerstörten Péronne berichtet der Stabsarzt Hugo Natt, der mit dem Infanterie-Regiment Prinz Carl (4. Großherzoglich Hessisches) Nr. 118 am Rückzug teilnahm. Ein Leutnant seiner Einheit erzählte von einer „Überraschung“, die man den Engländern hinterlassen habe: „Sie hatten am alten Gefechtsstand einen Tisch mit 2 Tellern auf die Straße gestellt, auf die Teller Ratten und Heringe gelegt, dazu 1 Glas Sekt und einen Zettel: ‚Lieber Tommy, Guten Appetit! Nicht ärgern, nur wundern!‘ Dazu einen Haufen Handgranaten, eine scheinbar lose, derart, dass sie beim Aufheben los gehen musste.“ Dem Stabsarzt kam die Aktion „sehr geschmacklos“ vor. Ähnlich zynische „Grüße“ hatten die Deutschen auch in anderen Orten versteckt.

Der Tag X und die Folgen

Schließlich kam der lange vorbereitete Tag: Am 16. März 1917 begann das Lösen vom Feind. Innerhalb von drei Tagen und Nächten gelang der Rückzug in einer großen Bewegung. Die Entente ahnte von alldem nichts. Vom reibungslosen Ablauf war selbst die OHL überrascht, die nicht mit einem derartigen Erfolg gerechnet hatte. Die deutsche Propaganda feierte den Rückmarsch dagegen als genial geplanten Schachzug. In einem deutschen Zeitungsbericht kurz nach der Rücknahme heißt es: „Die folgerichtige Verwirklichung des Räumungsplanes bleibt angesichts eines Gegners von anerkannter Qualität eine seltene Tat militärischer Überlegenheit und Energie.“ In seinen Kriegserinnerungen von 1919 schrieb Ludendorff nicht ohne Eigenlob, dass der Rückzug „eine glänzende Leistung der Führer und Truppen“ gewesen sei, ein „Zeugnis […] der vorsorglichen, vorausschauenden Arbeit des deutschen Generalstabes.“ Vergessen waren plötzlich die großen Bedenken, die gerade Ludendorff zunächst gegen die Maßnahme hatte.

> Ruinen und Sprengfallen – mehr ließen die abziehenden Deutschen nicht zurück.

Krise im französischen Heer

Der Rückgang verbesserte die Lage der Deutschen an der Westfront erheblich. Es war nicht nur gelungen, die Entente zu täuschen, auch ihre geplante Frühjahresoffensive lief ins Leere und musste mehrfach verschoben werden. Als es dann im April/Mai 1917 soweit war, brachen die Angriffe schnell zusammen, was eine ernste Krise im französischen Heer auslöste. Die Siegfriedstellung wurde zum Inbegriff eines Verteidigungswalls, an dem sich der Gegner lange Zeit die Zähne ausbiss. Erst am 27. September 1918 gelang es den Briten, den Wall zu durchstoßen, den die Deutschen dann auch kurz darauf aufgeben mussten.

Das Unternehmen „Alberich“ wirkte nicht zuletzt verheerend auf die öffentliche Meinung im feindlichen und neutralen Ausland. Vor allem die Propaganda der Entente brandmarkte die Aktion als „barbarischen“ Akt der deutschen Kriegführung. Schließlich kam das Thema nochmals in der Debatte um den Versailler Vertrag zur Sprache. Frankreich begründete mit der „Alberich-Zerstörung“ wiederholt seine Reparationsforderungen an Deutschland.

Dr. Immanuel Voigt erstaunte bei der Recherche, mit welcher Akribie die Deutschen die Zerstörungsmaßnahmen durchführten.

Abb.: Slg. M&G

Fachliteratur • Militärgeschichte • Modellbau
www.VDMedien24.de

DIE WAFFEN DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN ARMEE 1806 - 1918
Horst F. Plank

NEU! Band IV:
DIE ARTILLERIE
Alles Wissenswerte über die Artillerie des Königreichs Bayern und die Artillerie des Deutschen Reiches bis zum Kriegsende 1918. Darin enthalten sind auch Infanterie-Kanonen, Gebirgskanonen und die gesamte Flak. *268 S., 230 Abb. teilweise farbig*
56,00 EURO

Neuheiten aus der Reihe Geschichte im Detail:

Seekrieg 1914-1918
Der erbitterte Wettlauf der Deutschen und Briten um die Herrschaft auf den Meeren. *88 S., HC, 220 Abb. teilw. farbig + Karten* **19,95 €**

Luftkrieg 1914-1918
Nie zuvor und nie danach hat eine neue Waffengattung in diesem Ausmaß den Krieg verändert. *80 S., HC, 200 Abb. teilw. farbig + Karten,* **19,95 €**

Der Erste Weltkrieg in Afrika
Je länger Krieg andauerte, desto mehr wurde auch Afrika ein Kriegsschauplatz. *64 S., HC, ca. 200 Abb. teilw. farbig + Karten ,* **19,95 €**

Die Schlacht um Berlin 1945
Die Schlacht um Berlin leitete das Ende des 2. WK und den Beginn des Kalten Krieges ein. *80 S., HC, 143 Abb. teilw. farbig + Karten* **19,95 €**

U.S. Marines in Vietnam
Legendäre „Ledernacken“ im Vietnamkrieg: Taktik, Technik, Uniformierung und pers. Ausrüstung. *68 S., HC, 220 Farb-Abb./ Karten,* **16,95 €**

Die Schlacht von Verdun
Verdun wurde zum militärischen Mythos, aber auch zum Inbegriff einer Tragödie. *80 S., HC, 200 Abb. teilw. farbig + Karten* **16,95 €**

Kolonialheld für Kaiser und Führer
Gen. Lettow-Vorbeck - Mythos und Wirklichkeit. U. Schulte-Varendorff, 224 S., 73 S/W-Abb., 16,5 23,5 cm, PB **19,95 EURO**

Geschichte des III. See-Bataillons - Tsingtau 1912.
HC, A4, 168 S., mit 63 Abb. nach Photographien, 1 Übersichtskarte von China, 8 Karten-Skizzen. Reprint **35,00 EURO**

Askari und Fitafita
„Farbige“ Söldner in den deutschen Kolonien, T. Morlang, 208 S., 84 s/w-Fotos, 5 Karten, Tb. statt ~~29,90~~ EURO **14,95 EURO**

Reihe SCHRIFTEN ZUR GESCHICHTE MECKLENBURGS

Militärmusik und Militärmusiker in Mecklenburg um 1900. SGM Bd. 30 - Keubke. *Pb., 224 S., zahlr. s/w- u. Farb-Abb.* **19,90 €**

Zur Geschichte der 12. (Meckl.) Infanterie-Division
SGM Bd. 29 - Keubke *Pb., 344 S., zahlr. Abb.* **19,90 €**

v.Thümen - Die Uniformen der Preussischen Garden 1704-1836
APH Bd.25 - Keubke / Hentschel. *Pb., 320 S., 1 s/w-Abb. u. 106 ganzseit. Farbtafeln* statt ~~35,00 €~~ **nur 19,90 €**

Mecklenburg-Schweriner Truppen in den Niederlanden 1788-1795
APH Bd.11 - Keubke / Köbke. *HC, 96 S., 8 ganzs. Farbtafeln und 29 Abb.* **19,90 €**

Mecklenburger Truppen in Schleswig-Holstein, in Baden und bei inneren Unruhen im eigenen Lande 1848/49
SGM Bd. 28. - Keubke/ Mumm. *Pb., 192 S., 42 s/w-Abb., 16 Farbtafeln* statt ~~25,00 €~~ **19,90 €**

Die Uniformen der Deutschen Wehrmacht im Herbst 1936
SGM Bd. 20 - Keubke/ Stadler. *HC, 80 S., 280 farb. Abb.* statt ~~25,50 €~~ **nur 19,90 €**

VDM Heinz Nickel
Kasernenstr. 6-10, 66482 Zweibrücken,
Tel.: 06332-72710, FAX: 06332-72730
E-Mail: heinz.nickel@vdmedien.de
www.VDMedien24.de
Versandkostenfreie Auslieferung innerhalb Deutschlands
21716

DER VERTRAG VON PORTSMOUTH

Der Sieger bekommt alles: In der zeitgenössischen Karikatur steht Japans Armee mit einem Bein in der südlichen Mandschurei – und entreißt dem russischen Zaren auch noch den Einfluss über die Halbinsel Korea

Ein Sieg für den Tenno

Am 5. September 1905 wurde im amerikanischen Portsmouth der Frieden im Russisch-Japanischen Krieg ausgehandelt. Die Niederlage der russischen Flotte sicherte Japan die Vorherrschaft über den nordöstlichen Pazifikraum

Wie so oft in der Geschichte, wurden auch beim Russisch-Japanischen Krieg die Hauptbetroffenen gar nicht erst gefragt: die Koreaner und die Einwohner der südlichen Mandschurei. Am 8. Februar 1904 griffen japanische Torpedoboote den russischen Kriegshafen Port Arthur auf der Halbinsel Liadong an, die wie ein Wurmfortsatz der Koreanischen Halbinsel nach Osten in das Gelbe Meer ragt. Seit 1897 hatte Russland das Gebiet vom Kaiserreich China für seine Pazifikflotte gepachtet – nachdem es zuvor Port Arthur besetzt hatte.

Spätestens mit der Seeschlacht vor der Insel Tsushima am 27. Mai 1905, in der die Flotte des Admirals Sinowi Roschestwenskij eine vernichtende Niederlage erlitt, dämmerte es dem Zaren Nikolaus II. im fernen St. Petersburg: Der russische Bär würde sich bald in die heimischen Wälder zurückziehen müssen, um dort seine Wunden zu lecken. Held der Stunde war der japanische Admiral Togo Heihachiro. Den Oberbefehl über die japanische Armee hatte Generalfeldmarschall Oyama Iwao, der sich wenig später mit seinen Truppen in der Mandschurei durchsetzen konnte.

Im beschaulichen Hafenstädtchen Portsmouth, an der Grenze zwischen den US-Bundesstaaten New Hampshire und Maine gelegen, sollte dann im September 1905 auf Initiative von Präsident Theodore Roosevelt der Frieden ausgehandelt werden. Der endgültige Vertrag bestand aus 15 Artikeln sowie einem Zusatz mit zwei Unterartikeln. Er begann mit den Worten: „Es soll von nun an Frieden und Freundschaft herrschen zwischen Ihren Majestäten, dem Kaiser von Japan und dem Kaiser aller Russen, sowie zwischen ihren jeweiligen Staaten und Staatsangehörigen."

Faktisch gelangten Korea und die ehemaligen russischen Pachtgebiete unter japanische Herrschaft. Die Mandschurei gehörte zwar offiziell zu China, ihr Süden aber war der Gnade des Tennos ausgeliefert. Die Konzession für die Chinesische Osteisenbahn erhielten die Japaner, was für Wirtschaft und Militär ausgesprochen wichtig war. Die *Berliner Illustrirte Zeitung* vom 10. September 1905 beschäftigte sich in einem Artikel mit dem Titel „Nach dem Kriege" mit den im Vertrag geregelten Folgen des Friedens von Portsmouth:

„(...) so hat Japan durch den Friedensschluß doch ganz beträchtliche Vorteile errungen. Die Herrschaft über Korea, ein Land von der Größe Italiens und voll jungfräulicher Holzschätze (...), eine Bahn in die nunmehr dem japanischen Einfluß ganz offenliegende Kornkammer der Zukunft, die Abtretung eines Inselstückes von 400 Kilometer Länge, herrliche Kohle und kostbare Metallerze bergend, ein Dutzend leicht wiederherzustellende Kriegsschiffe (...). Die Amerikaner (...) werden nur zu bereit sein, den Japanern mit Kapitalien in jeder gewünschten Höhe beizustehen. Allerdings werden sie dies nicht aus purer Menschenliebe tun, sondern sie haben, wie immer, rechtzeitig die praktischen Vorteile erkannt, die in einer engeren Liierung mit Japan liegen."

> Japan konnte durch den Vertrag seine Bedeutung als Regionalmacht steigern.

Für Korea sah die *Berliner Illustrirte Zeitung* eine große Zukunft voraus: „Eisenbahnen, Bohrtürme, Pochwerke, Hütten, Farmen, Fabriken werden auf Gebieten, die halb Europa an Größe gleichkommen, aus dem Boden gestampft werden. Was für Bilder, was für Szenen hat die Welt zu erwarten, wenn (...) Amerikaner und Japaner sich zu gemeinsamem Eifer vereinen!"

Japan konnte durch den Vertrag als Regionalmacht in seiner Bedeutung zu den europäischen Großmächten aufschließen. Präsident Roosevelt wurde für seine Vermittlerrolle in Portsmouth 1906 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet – obwohl die USA parallel zu den Verhandlungen mit Japan auch die amerikanische Vorherrschaft über die Philippinen vereinbarten.

Ralph Kreuzer ist freiberuflicher Lektor und Journalist. Das Thema bestätigte ihm einmal mehr: Will man Geschichte verstehen, sollte man zuerst zum Atlas greifen.

Abb.: Slg. Kreuzer, Japan FM Archives, p-a/akg-images

Oesterreichische Manöver in Südtirol: Fahrt der Manöverleiter auf der Mendelseilbahn.

die Felder pflügen. A. D.

NACH DEM KRIEGE

Japans National-Helden.
Marquis Oyama, der Sieger zu Lande.

Admiral Togo, der japanische Seeheld.

Der Friede von Portsmouth, dessen Zustandekommen wohl in der ganzen Welt mit Genugtuung begrüßt worden ist, hat in Japan selbst unter der Bevölkerung eine lebhafte Unzufriedenheit hervorgerufen und auch Rußland scheint trotz der errungenen Zugeständnisse ziemlich mißvergnügt. Rußlands Prestige hat durch den ganzen Krieg schwer gelitten und seine Unzufriedenheit erklärt sich wohl daraus, daß es überhaupt Frieden schließen mußte, ohne auch nur ein einziges Mal einen Beweis seiner vielgerühmten „kriegerischen Tüchtigkeit" gegeben zu haben. Japan dagegen findet, daß der Friede, den es von Rechts wegen hätte diktieren können, durch die an Rußland gemachten Zugeständnisse viel zu teuer erkauft sei und das japanische Volk gibt mit Erbitterung dem Gedanken Ausdruck, daß Japan nach all seinen kriegerischen Erfolgen eine schwere diplomatische Niederlage erlitten habe. So erklärlich es auch ist, daß sich der japanischen Bevölkerung eine gewisse Enttäuschung bemächtigt hat, so hat Japan durch den Friedensschluß doch ganz beträchtliche Vorteile errungen. Die Herrschaft über Korea, ein Land von der Größe Italiens und voll jungfräulicher Holzschätze, der Besitz von Port Arthur und Dalny, eine Bahn in die nunmehr dem japanischen Einfluß ganz offenliegende Kornkammer der Zukunft, die Abtretung eines Inselstückes von 400 Kilometer Länge, herrliche Kohle und kostbare Metallerze bergend, ein Dutzend wertvolle leicht wiederherzustellende Kriegsschiffe, — dies alles sind doch Errungenschaften, die einen enormen materiellen Wert darstellen und die Japan die Möglichkeit zu einer fast unbegrenzten wirtschaftlichen Ausdehnung bieten. Damit sind Kulturaufgaben in fast verwirrender Menge verbunden und wenn der ferne Osten einmal ganz erschlossen sein wird, so wird dies in erster Linie das Verdienst Japans sein. Freilich mußte Japan auf die erhoffte Kriegsentschädigung verzichten und wird nun das Geld, das es eben für diese Kulturaufgaben der Zukunft nötig braucht, sich in der Fremde leihen müssen.

Japans Wachstum durch seine Kriegserfolge.
Karte, aus der die Vergrößerung des japanischen Besitztums, wie sie der Friedensschluß herbeigeführt hat, zu ersehen ist.

Die Amerikaner, die den Frieden gewissermaßen vermittelt haben, werden nur zu bereit sein, den Japanern mit Kapitalien in jeder gewünschten Höhe beizustehen. Allerdings werden sie dies nicht aus purer Menschenliebe tun, sondern sie haben, wie immer, rechtzeitig die praktischen Vorteile erkannt, die in einer engeren Liierung mit Japan liegen. So kann man als den wahren Sieger von Portsmouth Theodor Roosevelt betrachten, der nicht nur der Sache der Menschlichkeit bedeutsame Dienste geleistet, sondern auch seinem Vaterlande den größten praktischen Nutzen errungen hat, indem er es zum natürlichen Bankier für beide, Japan sowohl wie auch Rußland, machte, die beide schwere Wunden

Nach dem Kriege feierte die *Berliner Illustrirte Zeitung* Japans Sieg und wagte einen Blick in die Zukunft der Region. Mit dem Vertrag von Portsmouth (rechts) konnte Japan seine Vormachtstellung in Korea und der südlichen Mandschurei absichern

BALKANFELDZUG 1941

Beim Vormarsch in Jugoslawien traf die Wehrmacht auf nur geringe Gegenwehr; hier muss aber eine PaK eingreifen. Großes Bild: Deutsche Truppen stoßen im moslemisch geprägten Bosnien vor

Hitlers letzter Blitzkrieg

Das Debakel der Italiener auf dem Balkan zwang die Wehrmacht 1941 zum Eingreifen. Beim Feldzug gegen Jugoslawien und Griechenland trafen die deutschen Soldaten auf unterschiedlich stark motivierte Gegner – und auf ein britisches Expeditionskorps, dem eine tiefe Schmach bevorstand

Der faschistische „Duce“ Italiens, Benito Mussolini, strebte schon seit Längerem ein neues Imperium Romanum an. Indem Italien bereits im April 1939 Albanien besetzt hatte, war die strategische Ausgangslage geschaffen worden, um am 28. Oktober 1940 in Griechenland einzumarschieren. Hitler war von dieser Tatsache wenig erbaut, denn bereits bei den Alpenkämpfen gegen die französische Armee 1940 hatten sich die italienischen Truppen als unorganisiert und schwach erwiesen.

Bei dem Feldzug gegen Griechenland traten diese Schwächen prompt erneut zutage: Trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit endete das Unternehmen für Mussolinis Truppen in einem Desaster. Zur Überraschung der ganzen Welt und insbesondere der italienische Militärs leisteten die Griechen, die überwiegend mit alten Waffen aus dem Ersten Weltkrieg kämpften, in den Bergen an der albanisch-griechischen Grenze erbitterten Widerstand. Bedingt durch das schlechte Wetter, das jede befahrbare Straße in Schlammbahnen verwandelte und den Einsatz der italienischen Luftwaffe verhinderte, kam der Vormarsch innerhalb einer Woche zum Stillstand.

Italiener in der Defensive

Auch der Austausch der Kommandeure am 9. November durch den sehr verärgerten Duce sollte die Lage nicht verändern, ganz im Gegenteil: Die Griechen hatten den Stillstand zur Aufstockung ihrer eigenen Truppenkontingente nutzen können, gingen am 14. November auf der gesamten Breite der Front in die Offensive und konnten die italienischen Stellungen durchbrechen. Ende November waren die Italiener nicht nur aus Grie-

> Der neue Nebenkriegsschauplatz auf dem Balkan kam Hitler reichlich ungelegen.

Schulterklappe eines Obersturmführers der Leibstandarte SS Adolf Hitler, die ebenfalls am Balkanfeldzug beteiligt war

Abb.: p-a/Süddeutsche Zeitung Photo (2), p-a/dpa, p-a/Mary Evans Picture Library, MIREHO

Panzer III bahnen sich entlang einer Zugtrasse ihren Weg durch Jugoslawien. Rechts: Anfang 1941 konnten die Italiener eine Landung der Briten auf der griechischen Insel Kastelorizo verhindern, die seit 1922 unter italienischer Verwaltung stand

TECHNIK

Motorrad BMW R12

Das seit 1935 serienmäßig produzierte Motorrad wurde als Teil der leichten motorisierten Einheiten in der Wehrmacht zum festen Bestandteil des Blitzkrieges. Die meisten der bis 1942 produzierten Maschinen (insgesamt 36.000) hatten einen Beiwagen. Mit einem Hubraum von 745 Kubik und 20 PS konnte der widerstandsfähige Kraftprotz auf zwei Rädern je nach Geländelage eine Geschwindigkeit bis zu 80 km/h erreichen.

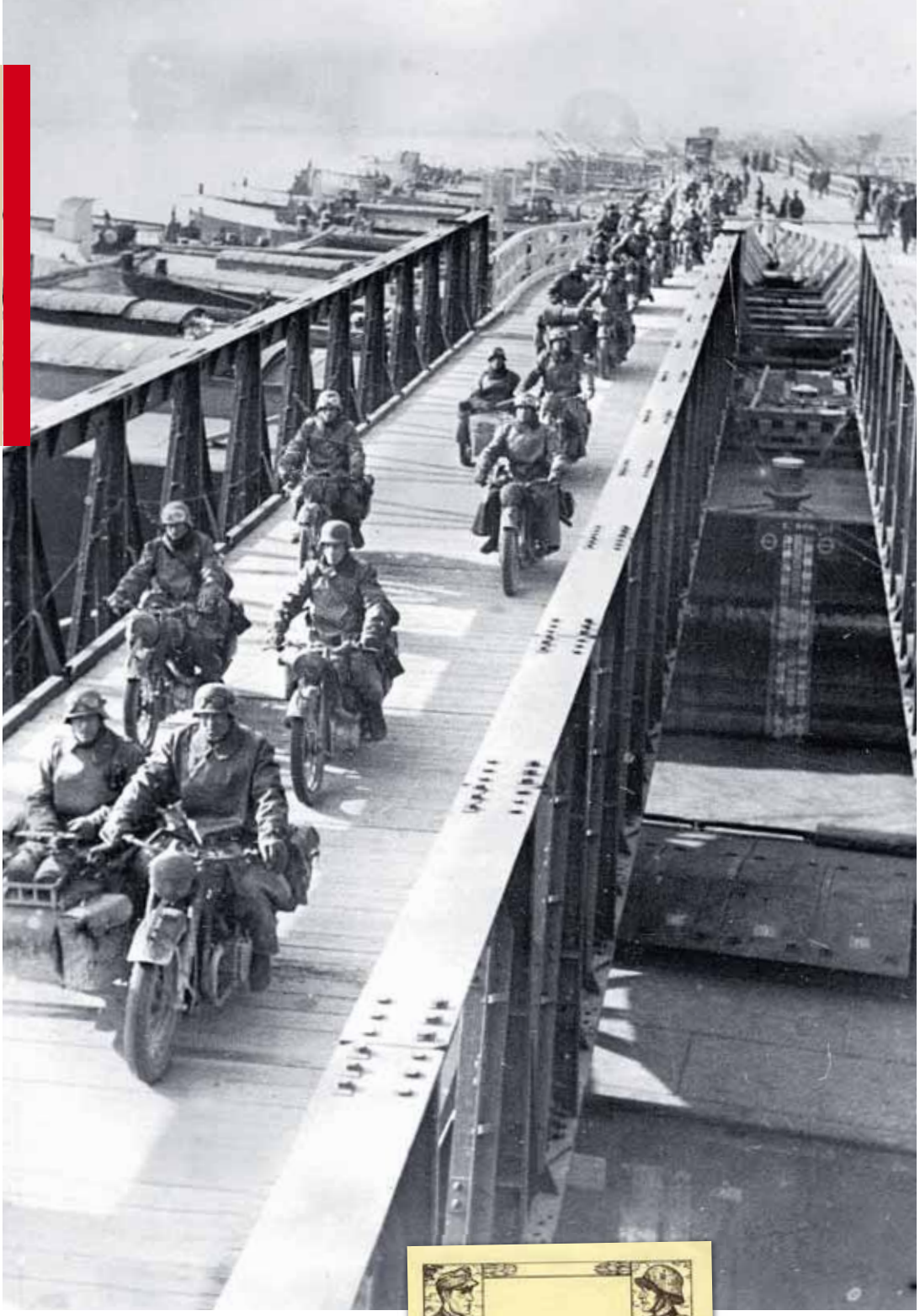
Abb.: picture alliance/ZB, André Karwath, MIREHO-Weitze, Grafik: Anneli Nau

chenland vertrieben, sondern mussten sogar befürchten, Albanien zu verlieren. Nur der Mangel an Verpflegung, Munition und schweren Waffen sowie das Einsetzen eines zähen Winters mit Temperaturen von -20 Grad behinderte weitere Angriffsoperationen der Hellenen. Beide Kriegsparteien gruben sich ein.

Hitler war über diese Entwicklungen sehr erzürnt. Bedeutete dies doch für den italienischen Verbündeten in der Mittelmeerregion eine deutliche Schwächung. Durch das unbedachte Vorgehen der Italiener suchten die Griechen in Großbritannien einen Verbündeten. Aus vielerlei Gründen konnte Hitler diesen Nebenkriegsschauplatz nicht gebrauchen: Zum einen, weil aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs heraus eine etwaige zweite alliierte Front auf dem Balkan viele Kräfte binden würde. Diese aber waren für den bevorstehenden Überfall auf die Sowjetunion unverzichtbar. Zum anderen, weil die Errichtung von Luftwaffenbasen der Royal Air Force auf dem griechischen Festland die für die deutsche Kriegsmaschinerie bedeutenden Ölfelder im rumänischen Ploesti in die Reichweite britischer Bomber brachte.

„Unternehmen Marita“

Um dieses „griechische Ärgernis“ zu beseitigen, ordnete der deutsche Diktator an, Pläne für einen Angriff zu erstellen, die später die Bezeichnung „Unternehmen Marita“ erhielten. Sie sahen vorerst vor, dass schnelle, motorisierte und gepanzerte deutsche Einheiten mit massiver Luftunterstützung von Bulgarien aus in Griechenland einmarschieren. Vor Beginn des Feldzuges hatten Bulgarien, Rumänien und Ungarn als Verbündete im Dreimächteabkommen (ursprünglich Italien, das Deutsche Reich und Japan) sowohl Truppen zur Verfügung



Kradfahrer brechen Anfang April 1941 in Bulgarien Richtung Grenze auf

Erinnerungen an den erfolgreichen „Blitzkrieg“ für Angehörige der 12. Armee

gestellt, als auch den Durchmarsch ermöglicht.

Nachdem die deutschfreundliche Regierung Jugoslawiens, die einige Tage zuvor sogar dem Dreimächtepakt beigetreten war, Ende März 1941 in Belgrad weggeputscht wurde, ließ Hitler erneut Angriffspläne entwickeln, wonach „Jugoslawien militärisch und als Staatsgebilde zu zerschlagen“ sei. Die ergänzten Pläne wurden so von den Planern im Generalstab angelegt, dass sie mit denen vom „Unternehmen Marita“ kompatibel waren. Acht Divisionen unter Generalfeldmarschall Wilhelm List (12. Deutsche Armee) – darunter die Panzergruppe 1 von Kleist – sollten von Bulgarien gegen Griechenland und Südjugoslawien vorstoßen. Von Norden und Nordost würden weitere 15 Divisionen unter General Maximilian von Weichs (2. Deutsche Armee) aus der Steiermark, Ungarn, Rumänien und Bulgarien in Jugoslawien einrücken.

Anfang März 1941 begann der deutsche Aufmarsch in Bulgarien. Als Reaktion darauf landete am 5. März ein Expeditionskorps, welches aus britischen und Commonwealth-Truppen (Australier und Neuseeländer) bestand, unter dem Befehl von Lieutenant General Sir Henry Maitland Wilson auf dem griechischen Festland. Jedoch: Von den 100.000 Männern, die der Oberkommandierende im Mittleren Osten, General Archibald Wavell, für das Expeditionskorps zugesichert hatte, waren lediglich 58.000 Mann für die W-Force („Wilson“-Force) angelandet worden.

Ungünstige Lage für die Briten

Außerdem hatten die Briten mit erheblichen logistischen Problemen zu kämpfen: Die langen Nachschubwege von Ägypten nach Griechenland waren Angriffen aus der Luft meist schutzlos ausgeliefert. Die Briten standen vor der Schwierigkeit, dass zugleich mit dem Eingreifen des Afrikakorps unter Rommel seit Anfang des Jahres 1941 die unzureichend vorhandenen Luftstreitkräfte der RAF in Nordafrika gebunden waren. Die Achsenmächte hatten zwar nicht die Herrschaft zur See, da war die britische Marine ungeschlagen, doch besaßen sie jene in der Luft. Eine Tatsache, die sich später entscheidend auswirken sollte.

Noch bevor die britischen Truppen entlang der Metaxas-Linie – eine Verteidigungslinie in Nordgriechenland zu Bulgarien – in Stellung gehen konnten, starteten die Italiener mit 28 Divisionen unter dem Befehl von General Ugo Cavalleros am 9. März ihre Frühjahresoffensive. Zwar war auch diese Offensive wenig vom Glück gesegnet, wie ein griechischer Armeebericht meldete („Feindliche Angriffsaktionen wurden durchweg zurückgeschlagen“) und innerhalb von zwei Tagen mussten die Italiener 12.000 Tote oder Verwundete beklagen, doch im Sinne des gemeinsamen Angriffsplanes mit den Deutschen hatte man ein Ziel erreicht: Griechische Truppen wurden abseits der Metaxas-Linie ge-

Mit weißer Fahne begeben sich jugoslawische Soldaten in Gefangenschaft. Rechts: Generaloberst Maximilian von Weichs (l.) bespricht mit dem serbischen General Mihailo Bodi (M.) Bedingungen der Kapitulation

bunden und fehlten nun dort, wo es zum Hauptstoß gegen Griechenland kommen sollte.

Der Angriff beginnt

In den Morgenstunden des 6. April 1941 begann das „Unternehmen Marita“: 32 deutsche Divisionen (davon zehn Panzer-Divisionen und vier motorisierte) mit 680.000 Soldaten griffen an, massiv unterstützt von 780 Flugzeugen der deutschen Luftstreitkräfte. Neben den gegnerischen Stellungen zerstörten die deutschen Flieger die Bestände der griechischen und jugoslawischen Luftwaffe zumeist schon am Boden. Die wenigen gegnerischen Flugzeuge – wie etwa die von den Griechen eingesetzten P.24 – konnten den wendigeren Messerschmitt Bf 109 nur wenig entgegensetzen.

Als Teil einer Strafaktion griff die Luftwaffe mit 480 Maschinen insbesondere Belgrad an: Große Teile der jugoslawischen Hauptstadt wurden beim zweitägigen Bombardement zerstört. Man vermutet bis heute, dass dabei bis zu 17.000 Menschen – zumeist Zivilisten – umkamen.

HINTERGRUND

Truppenstärken der Kriegsparteien

Gegner der Achsenmächte (Oberbefehlshaber)	Truppenstärke	Verluste
Britisches Expeditionskorps (Lieutenant General Sir Henry Maitland Wilson)	• 64.000 Mann (2. neuseeländische und 6. australische Division (34.000 Mann) • Infanterie, 100 Panzer und zwei Artillerieregimenter • ca. 300 Flugzeuge	• 12.000 Tote und Gefangene • über 200 zerstörte oder abgeschossene Flugzeuge • zwei Zerstörer • vier Transporter • 21 kleinere Schiffe
Jugoslawien (General Dušan Simović)	• ca. 600.000 Mann in 32 Divisionen • 415 (meist nicht einsatzfähige) Flugzeuge	• 350.000 Mann gingen in deutsche Gefangenschaft
Griechenland (Feldmarschall Alexander Papagos)	• 430.000 Mann 80 Flugzeuge (überwiegend des Typs P.Z. I. P. 24)	• 16.000 Tote und Vermisste, 218.000 in Gefangenschaft
Achsenmächte		
Deutsches Reich (Generalfeldmarschall Wilhelm List)	• 2. Armee (von Weichs) und 12. Armee (List). Insgesamt • 32 Divisionen, zehn davon Panzer- und vier motorisierte. • 780 Flugzeuge • insgesamt 680.000 Mann	• 2500 Tote • 3750 Verwundete
Italien (General Ugo Cavalleros)	• 9. und 11. Armee • 28 Divisionen • 565.000 Mann • 460 Flugzeuge	• 13.600 Tote • 64.000 Verwundete • 25.000 Vermisste
Ungarn	• 3. Armee	

Abb.: p-a/Süddeutsche Zeitung Photo, p-a/ZB, p-a/AP Images, Sammlung H. Ringlstetter

Unterstützt von der „fliegenden Artillerie“, den Stukas vom Typ Ju 87, rückten die deutschen Truppen von Norden, Nordosten und Südosten in Jugoslawien ein. Zusätzlich griff von Istrien aus die 2. Italienische Armee in die Kämpfe ein. Die Jugoslawen, die ihre kleine Friedensarmee von etwa 150.000 Mann auf die gesamte Länge der Grenzen verteilt hatten, konnten den schnellen motorisierten Einheiten der Wehrmacht nichts entgegenstellen. Die Verteidigungslinien aber auch die Planungen der jugoslawischen Militärs wurden buchstäblich von deutschen Panzern überrollt. Ohne nennenswerten Widerstand konnten die Panzerspitzen in Mazedonien einrücken.

Geringe Gegenwehr

Allgemein war die Bereitschaft der Jugoslawen zum Kampf ausgesprochen gering. So konnte Generalstabschef Franz Halder berichten, dass „den Tag über eingegangene Meldungen“ den Eindruck vermitteln würden, dass die Front in Gänze zusammenbräche. „Die Luftaufklärung berichtet von Einheiten, die geschlossen ihre Waffen niederlegen oder in Gefangenschaft gehen. Eine Fahrrad-Kompanie nimmt eine ganze Brigade samt Stab gefangen.“

Im Norden war es für die Deutschen noch wesentlich einfacher: Die dort verwendeten kroatischen und slowenische Regimenter der jugoslawischen Armee sahen die Serben als Unterdrücker und schlossen sich den Deutschen an. Am 10. April wurde Zagreb und zwei Tage später Belgrad besetzt. Die Gesamtkapitulation der letzten noch kampfwilligen Einheiten der jugoslawischen Armee, die sich von Belgrad Richtung Sarajevo abgesetzt hatten, folgte am 17. April. Der überwiegende Teil der jugoslawischen Soldaten ging entweder in

Fiasko: Die veralteten jugoslawischen Flugzeuge hatten gegen die Stukas der Luftwaffe keine Chance und wurden größtenteils noch am Boden zerstört

Kriegsgefangenschaft oder zerstreute sich. Nur wenige konnten sich nach Süden zu den alliierten Truppen durchschlagen.

Wesentlich härterer Widerstand erwartete die Deutschen an der Metaxas-Linie beim Angriff ab dem 6. April. Die deutschen Flieger, die sich gegen das weitläufige Befestigungssystem

Drei Tage wehrten sich die Griechen erfolgreich, bis deutsche Einheiten die Verteidigungsanlagen in Ostmazedonien durchbrechen konnten. Auf schmalen Gebirgsstraßen umgangen motorisierte Einheiten die griechischen Truppen und schnitten die gesamte ostmazedonische Armee von ihren Nachschubwegen ab. Zeit-

> Viele jugoslawische Einheiten legten geschlossen die Waffen nieder.

richteten, waren sehr von dem konzentrierten und heftigen Abwehrfeuer der Flak-Batterien überrascht. Die Besatzung der Festungsanlagen (vier Divisionen der griechischen Armee) waren – anders als jene in der französischen Maginot-Linie – hoch qualifizierte Einheiten, die das Artilleriefeuer perfekt koordinierten. Besonders das XXX. Korps wurde unter erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Das unwegsame Gelände bot nur sehr wenige Stellen, an denen Panzer durchstoßen konnten, wodurch die Hauptlast der zähen Kämpfe bei den deutschen Pionieren und Gebirgsjägern lag.

gleich mit der Einnahme von Saloniki, kapitulierten am 9. April 60.000 griechische Soldaten.

Zerfall der griechischen Armee

Durch das Vordringen der motorisierten Einheiten von Südjugoslawien nach Zentralmazedonien – hier insbesondere die „Leibstandarte Adolf Hitler", eine von Sepp Dietrich angeführte Einheit der Waffen-SS – verlagerte sich der Kampfschauplatz. Ehe große Verbände der griechischen Zentralmazedonien-Armee eingeschlossen werden konnte, zog diese sich auf die Linie Olymp – Sérbia – Großer See zurück. Dadurch entblößte man aber

TECHNIK

Jagdflugzeug PZL P. 24

Das in Polen während der 1930er-Jahre konstruierte einmotorige Jagdflugzeug P.24 war 1941 das Rückgrat der griechischen Luftstreitkräfte. Mit ihrer Bewaffnung (zwei 20-Millimeter-Kanonen Oerlikon FF sowie zwei 7,9-Millimeter-Colt-Browning MG 40) war die P.24 III damals eines der am stärksten bewaffneten Jagdflugzeuge der Welt. Neben Griechenland wurden die Maschinen nach Rumänien, die Türkei und Bulgarien verkauft. Die 430 km/h schnelle P.24 konnte aber mit der Messerschmidt Bf 109 nicht mithalten (siehe auch S. 28–33).

Die P.24 flog auch bei Rumäniens Luftstreitkräften (dieses Bild)

zeitgleich die rechte Flanke der an der albanisch-griechischen Grenze stehenden Epirus- und Westmazedonischen Armee, so dass deren Truppen am 12. April den Rückzug antraten. Nach und nach zerfiel die griechische Armee.

Wilson, dessen Truppen bisher nicht in die Kämpfe eingriffen, ordnete den Rückzug zur Thermopylen-

In Griechenland schlug den Deutschen mehr Widerstand entgegen; hier sichert ein Stoßtrupp ein zerstörtes Gehöft

Linie an, um Zeit für eine Evakuierung seiner Männer nach Ägypten oder Kreta zu gewinnen. Kaum dort angekommen, begannen ab dem 20. April massive deutsche Angriffe auf die britischen Linien. Die Deutschen wollten um jeden Preis verhindern, dass britischen Truppen erneut ihrem Zugriff entkamen.

Wie an den Fronten herrschte ebenso in der griechischen Regierung Chaos. Der griechische König Georg II. bat die Briten darum, den Kampf nicht aufzugeben. Ministerpräsident Korsis begann am Abend des 18. April Selbstmord. Nach der Absetzung der bisherigen militärischen Führung folgte General Georgios Tsolákoglu. Dieser schloss am Abend des 20. April mit Sepp Dietrich ein Waffenstillstandsabkommen, welches einen Tag später im Beisein von Generalfeldmarschall List auf die gesamten griechischen Streitkräfte ausgedehnt wurde. Die Italiener, die bei dieser Ze-

Abb.: p-a/ZB (3), p-a/Süddeutsche Zeitung Photo

Im bergigen Gelände an der Metaxas-Linie kam der deutsche Vorstoß für einige Tage ins Stocken

HINTERGRUND

Metaxas-Linie

Ab 1936 entstand längs der Grenze zu Bulgarien in Ostmazedonien und Thrakien ein Befestigungsgürtel, der sich bogenförmig über 200 Kilometer vom Beles-Gebirge entlang des Fluss Nestos bis hin zu dessen Mündung in die Ägäis erstreckte. Neben Panzersperren, einfachen Unterständen mit Maschinengewehren oder offenen Feldstellungen gab es in dem hügeligen Gelände 21 verstärkte Befestigungen wie etwa das Fort Roupel, welches stufenförmige Anlagen aus Stahlbeton hatte und teilweise in den Felsen des Gebirges hineingegraben worden waren. Solche Stellungen verfügten über Laufgräben, Schießscharten und verzweigte Tunnelsysteme zum Transport von Truppen und Munition. Panzertürme mit Geschützen sowie leistungsstarke Flugabwehrgeschütze machten die stärkste Bewaffnung dieser Anlagen aus, in denen etwa 980 Mannschaften und 30 Offiziere stationiert waren. Der starre Befestigungsgürtel war aber in einem motorisierten Bewegungskrieg nicht mehr zeitgemäß. Noch heute werden Teile von der griechischen Armee als Grenzbefestigung genutzt.

Nach den Kämpfen: Anlässlich der Siegesparade am am 3. Mai 1941 fliegen Do-17-Bomber über Athen. Daneben: deutsche Flakstellung auf der Akropolis

remonie demonstrativ von den Deutschen ausgeschlossen worden waren, erwirkten durch eine Beschwerde Mussolinis bei Hitler nach zwei Tagen eine Wiederholung.

Fulminanter deutscher Sieg

Die restlichen Kämpfe fanden gegen versprengte Einheiten der Alliierten statt. Am 27. April nahmen deutsche Truppen Athen ein. „Auf der Akropolis weht seit den Vormittagsstunden die Hakenkreuzfahne", berichtete der nationalsozialistische „Völkische Beobachter". Bis zum 3. Mai konnten die Achsenmächte das griechische Festland sowie die meisten Inseln unter ihre Kontrolle bringen – außer Kreta, deren verlustreiche Einnahme durch deutsche Fallschirm- und Gebirgsjäger erst zwei Monate später gelang.

Was war inzwischen mit den britischen Truppen geschehen? Bereits am 14. April hatte Churchill die Räumung Griechenlands angeordnet; in der Operation „Demon" gelang es der Royal Navy dann bis zum 1. Mai 1941 50.000 Soldaten in Sicherheit zu bringen. Dabei mussten die Briten allerdings den Großteil ihres Kriegsgerätes und der Ausrüstung zurücklassen. Nach Narvik und Dünkirchen waren sie nun schon zum dritten Mal innerhalb eines Jahres vom europäischen Festland vertrieben worden, was sehr auf die Moral der Truppe schlug.

Für Hitler war es ein weiterer fulminanter Sieg, mit dem der deutsche Einfluss in Südosteuropa gesichert war. Es sollte allerdings auch der letzte Blitzkrieg der Wehrmacht sein, denn ein halbes Jahr später blieben die deutschen Truppen erst im Schlamm, dann in Eis und Schnee vor den Toren Moskaus stecken.

André Schaper hat sich vorgenommen, bei seinem nächsten Griechenlandurlaub die zugänglichen Überreste der Metaxas-Linie zu besichtigen

Literatur-Tipp

Detlef Vogel: Das Eingreifen Deutschlands auf dem Balkan. In: ders. u.a. (Hg.): Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 3: Der Mittelmeerraum und Südosteuropa, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1984, S. 417–511

GERANOVA BRUCKMANN
VERLAGSHAUS

Ihr Herz schlägt für alles, was vier Räder hat? Sie sind der Faszination Eisenbahn erlegen? Turbinenlärm löst Gänsehaut bei Ihnen aus? Geschichte ist Ihr Steckenpferd? Wenn Sie dann noch großes Engagement und eine entsprechende Qualifikation mitbringen, dann sind Sie bei uns richtig.

Wir suchen zum nächst erreichbaren Zeitpunkt eine/n

Programmbereichsleiter/Teamleiter (m/w)

Automobile, Eisenbahn und Technikgeschichte für unser Buchprogramm

Marketing- und Zielgruppenmanager (m/w)

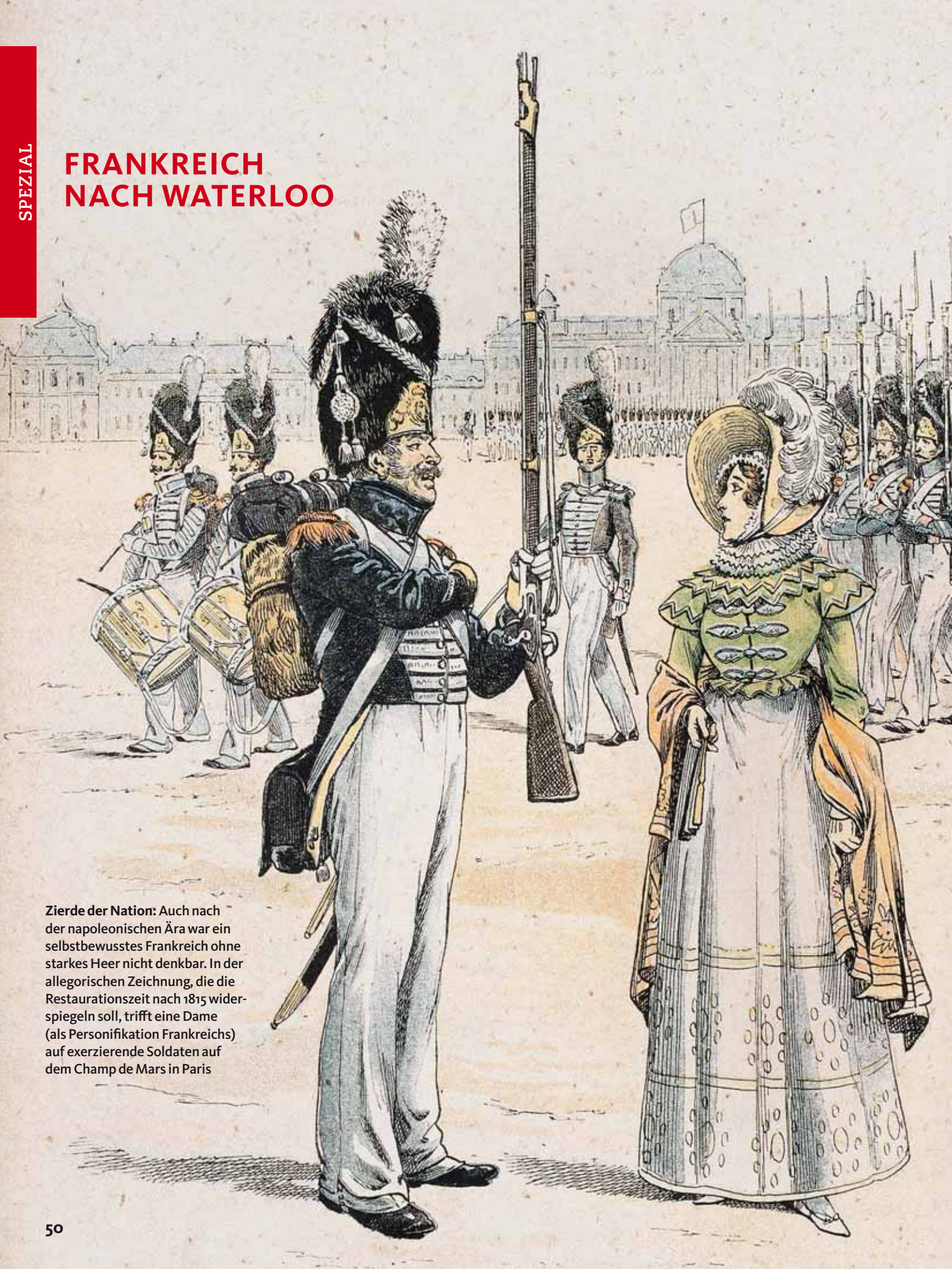
Eisenbahn, Automobile & Technikgeschichte für unser Zeitschriften-Marketing

Wenn Sie sich gern einer dieser spannenden und abwechslungsreichen Aufgaben stellen möchten und es Sie reizt, unter Einbringung eigener Ideen mit viel Engagement an der Verwirklichung unserer Ziele mitwirken zu können, dann finden Sie bei uns ein hochmotiviertes Team und ein professionelles Arbeitsumfeld mit vielen Entwicklungsmöglichkeiten. Detaillierte Informationen zu diesen und weiteren Stellenangeboten finden Sie im Internet unter www.verlagshaus.de/stellenangebote.

Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen, gerne auch in elektronischer Form, senden Sie bitte an:

GeraNova Bruckmann Verlagshaus GmbH, z. Hd. Frau Irina Dörrscheidt, Infanteriestraße 11a, 80797 München oder per Email an bewerbung@verlagshaus.de.

FRANKREICH NACH WATERLOO



Zierde der Nation: Auch nach der napoleonischen Ära war ein selbstbewusstes Frankreich ohne starkes Heer nicht denkbar. In der allegorischen Zeichnung, die die Restaurationszeit nach 1815 widerspiegeln soll, trifft eine Dame (als Personifikation Frankreichs) auf exerzierende Soldaten auf dem Champ de Mars in Paris

Auf dem Wiener Kongress entschieden Europas Großmächte über das weitere Schicksal Frankreichs; zeitgenössischer kolorierter Kupferstich

Napoleons langer Schatten

Der Wiener Kongress und Napoleons endgültige Niederlage lasteten schwer auf Frankreich. Die Folgen: Gebietsverluste, Reparationszahlungen und ein drastischer Abbau des Militärs. Wie aber kam es, dass der Grande Nation die rasche Rückkehr ins Konzert der Großmächte gelang?

Abb.: p-a/akg-images (2)

Europa im Frühjahr 1814: Die Alliierten – angeführt von Österreich, Preußen, Russland und England – haben Frankreich in die Knie gezwungen. Seit 1792 hatte die stolze Grande Nation den Kontinent mit Kriegen überzogen, jetzt lag sie zerknirscht am Boden. Damit war zugleich auch die Epoche der aggressiven Nationalstaaten, eingeleitet durch die Französische Revolution, vorerst zu Ende gegangen. Nun lautete die Zielsetzung der Siegermächte, den Frieden zu sichern und eine Politik des Ausgleichs durchzusetzen. Wie mit Frankreich zu verfahren sei, wollten sie auf dem Wiener Kongress (siehe Kasten S. 52) entscheiden, der von Herbst 1814 bis zum Sommer 1815 tagte.

Aber mitten in die Verhandlungen platzte eine brisante Nachricht: Ende Februar 1815 hatte Napoleon sein Exil auf der Mittelmeerinsel Elba verlassen. Nur wenige Tage später gelang ihm die Rückkehr auf den französischen Thron. Jedoch konnten die Alliierten den Korsen am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo endgültig besiegen, anschließend verbannten sie ihn auf die Atlantikinsel St. Helena. Jetzt stand einer Einigung nichts mehr im Wege. Am 20. November 1815 unterzeichneten Kaiser Franz I. von Österreich, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Zar Alexander I. von Russland in Paris einen Friedensvertrag mit Frankreich. Die Grande Nation erklärte darin ihre bedingungslose Kapitulation.

Politische Neuordnung

Die Siegermächte kamen überein, dass Frankreich seine zahlreichen territorialen Eroberungen in Europa

Die Schlussakte des Wiener Kongresses, unterzeichnet am 9. Juni 1815. Frankreichs König Ludwig XVIII. bestätigte den Vertrag erst Anfang Dezember. Das Dokument ist im Staatsarchiv in Wien ausgestellt

Tschako der Garde Royale. Im Wappenschild prangen wieder die französischen Lilien, die bis 1814 aus dem Staatswappen verbannt waren

auf jeden Fall zurückgeben musste. Sie beschlossen daher die Wiederherstellung des Staates Frankreich in den Grenzen von 1792. Zudem stationierten sie alliierte Besatzungstruppen auf französischem Boden, um mögliche Revanche – und Expansionsgelüste der Besiegten gleich im Keim zu ersticken. Überdies musste die Grande Nation Reparationszahlungen in Höhe von 700 Millionen Francs leisten – zu begleichen in mehreren Jahresraten. Trotzdem kam Frankreich vergleichsweise glimpflich davon: Es behielt weitgehend seine Souveränität bei und verfügte über ein Territorium, das nach wie vor gewaltige Ausmaße besaß.

Bis auf Weiteres hatten die Alliierten aber Frankreich vom Parkett der europäischen Großmächte verbannt. Daher konzentrierte sich die Grande Nation vorerst auf eine innenpolitische Neuordnung des Staates – unter dem Vorzeichen der „Restauration". Napoleons Diktatur war Geschichte, an deren Stelle trat eine konstitutionelle Monarchie mit zwei Abgeordnetenkammern und Zensuswahlrecht.

Waterloo immer noch rund 100.000 Mann umfasste. Sein Nachfolger Ludwig XVIII. besaß für diese gewaltigen Kontingente keine Verwendung mehr, denn er musste sich gegenüber den Siegermächten zum Frieden verpflichten. Außerdem verursachte der Unterhalt der Truppen immense Kosten, die der Staat wegen der hohen Reparationszahlungen nicht mehr schultern konnte.

25.000 Mann dienten in der „Garde Royale", zumeist Veteranen der „Grande Armée".

Die Dynastie der Bourbonen konnte wieder auf den Thron zurückkehren. Neuer König wurde Ludwig XVIII., der jüngere Bruder des 1793 geköpften Ludwig XVI. (siehe Kasten S. 53).

Mit der bereits im Jahr 1814 entworfenen „Charte constitutionnelle" erhielt Frankreich eine neue Verfassung. Dieses Dokument machte zahlreiche Beschlüsse aus der Revolutionszeit rückgängig, garantierte aber zentrale Grundrechte – etwa die Gleichheit vor dem Gesetz sowie die Meinungs-, Presse- und Religionsfreiheit. Gleichzeitig brach eine Zeit der politischen Säuberungen an. Die Anhänger der alten, vorrevolutionären Ordnung riefen jetzt zum „weißen Terror" auf und eröffneten die Jagd auf ehemalige Mitstreiter Robespierres und Napoleons. Die Gefängnisse füllten sich mit Häftlingen; einige prominente Köpfe landeten auf dem Schafott, Napoleons ehemaliger Marschall Michel Ney wurde erschossen.

Die Heeresreform

Ein zentrales Anliegen des neuen französischen Königs war der grundlegende Umbau des Militärs. Dies hatte mehrere Gründe: Napoleon hinterließ eine „Grande Armée", die trotz massiver Verluste in der Schlacht bei

Überdies befanden sich an der Spitze des Heeres zahlreiche glühende Anhänger Napoleons, die eine bourbonische Restauration ablehnten. Ludwig XVIII. sah sich von diesen revolutionären Elementen bedroht und fürchtete einen Militärputsch. Daher verkündete der König am 15. September 1815 die offizielle Auflösung der „Grande Armée". Er tat dies bereits zwei Monate vor dem Pariser Friedensvertrag, um den Alliierten seinen Willen zu einer gütlichen Einigung zu signalisieren.

An die Stelle der „Grande Armée" trat nun eine neue, deutlich kleinere Formation: die 25.000 Mann starke „Garde royale". Sie wurde dem König direkt unterstellt und auf diesen vereidigt. Ihre Angehörigen stammten großteils aus der alten „Grande Armée". Die Struktur dieser Truppe orientierte sich am Vorbild der „Maison militaire du roi de France": der Haustruppen der Könige von Frankreich aus der Zeit vor der Revolution. Die „Garde royale" umfasste acht Regimenter Infanterie mit je drei Bataillonen, acht Regimenter Kavallerie mit je sechs Escadrons sowie ein Regiment Artillerie mit acht Batterien und 48 Geschützen. Der König fungierte offiziell als oberster Befehlsha-

HINTERGRUND

Der Wiener Kongress

Mit Napoleons Sturz im Frühjahr 1814 endeten die Koalitionskriege. Nun beriefen die Siegermächte – insbesondere Österreich, Preußen und Russland – den „Wiener Kongress" ein. Dieser tagte zwischen dem 18. September 1814 und dem 9. Juni 1815. Mehr als 200 Staaten und Städte wurden durch über 700 Delegierte vertreten. Die Leitung oblag dem österreichischen Außenminister Fürst Klemens vom Metternich. Weitere prominente Teilnehmer waren Karl August von Hardenberg und Wilhelm von Humboldt (Preußen), Fürst Rasumowsky (Russland), der Herzog von Wellington (England) und Charles-Maurice de Talleyrand (Frankreich). Unter dem Schlagwort „Restauration" wollte der Kongress den Zustand wiederherstellen, der vor 1792 – also vor den Koalitionskriegen – geherrscht hatte. Die alten Herrscherdynastien wurden wiedereingesetzt, die Grenzen in Europa wurden neu gezogen. Damit der Frieden gewahrt blieb, sollte künftig kein Staat zu viel Macht erlangen. Am Rande des Kongresses kam es zur Gründung des „Deutschen Bundes", eines Zusammenschlusses von etwa 40 deutschsprachigen Staaten unter Führung Österreichs.

Abb.: Historischer Bilderdienst, MIREHO, p-a/dpa, François Gérard, Interfoto/Hermann Historica

ZUR PERSON

Ludwig XVIII.

Ludwig XVIII., geboren 1755 in Versailles, entstammte der Herrscherdynastie der Bourbonen. 1774 wurde sein Bruder Ludwig XVI. französischer König. Jener starb 1793 auf der Guillotine. Zwei Jahre zuvor war der spätere Ludwig XVIII. vor der Revolution ins Exil geflohen, während der Regentschaft Napoleons blieb er politisch isoliert. Nach der Kapitulation des Korsen im Frühjahr 1814 konnte Ludwig endlich den französischen Thron besteigen. Als Napoleon am 1. März 1815 nach Frankreich zurückkehrte, musste Ludwig aber überstürzt Paris verlassen. Nach der Schlacht von Waterloo konnte er auf seinen Thron zurückkehren und regierte bis zu seinem Tod 1824. Ludwig, ein Herrscher des Übergangs, stand zeitlebens im Schatten des großen Napoleon.

Prächtige Uniformen: Angehörige des 1. Regiments der Kürassiere der Garde Royale

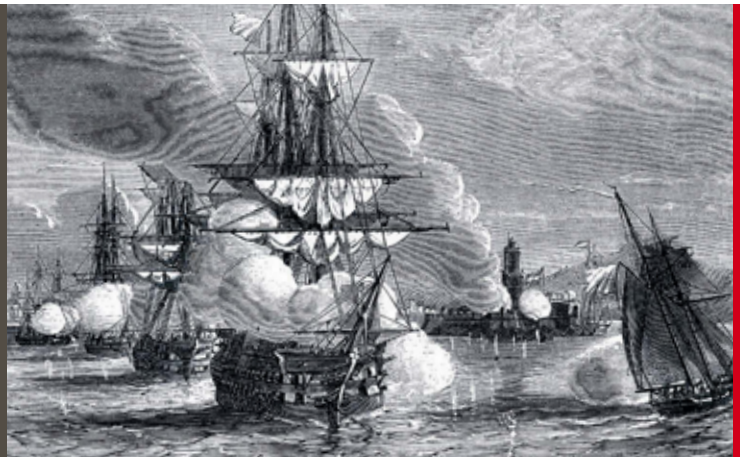
Royales Symbol: Der „Ordre royal et militaire de Saint-Louis“ von 1693 war zwischen 1791 und 1814 aufgehoben, Ludwig XVIII. führte ihn wieder ein

ber und trug den Titel „Colonel général“. Das eigentliche Kommando führten jedoch vier Marschälle, die der König persönlich ernannte. Es handelte sich dabei um Adelige, die als Gegner Napoleons lange Zeit im Exil verbracht hatten.

Neben der „Garde royale“ gab es noch die „Garde nationale“. Sie war 1789 – zu Beginn der Revolution – als Volksarmee in Paris gegründet und später von Napoleon in den Koalitionskriegen eingesetzt worden. Ludwig XVIII. ließ diese Nationalgarde bestehen. Er stellte ihre Mitglieder aber unter strenge Beobachtung, da sie als politisch unzuverlässig galten.

Behutsame Annäherung

Der Wiener Kongress hatte die demokratisch-revolutionären Bewegungen in Europa nicht wirksam eindämmen können. Die europäischen Monarchen sahen sich weiterhin bedroht. Daher gelangten sie zu der Überzeugung, dass es besser wäre, Frankreich als starken Partner in ihre Politik einzubinden. Hierzu beriefen sie den Aachener Kongress ein, der vom 29. September bis zum 21. November 1818 tagte. Zu den Teilnehmern gehörten die Oberhäupter von Österreich, Preußen und Russland sowie Abge-



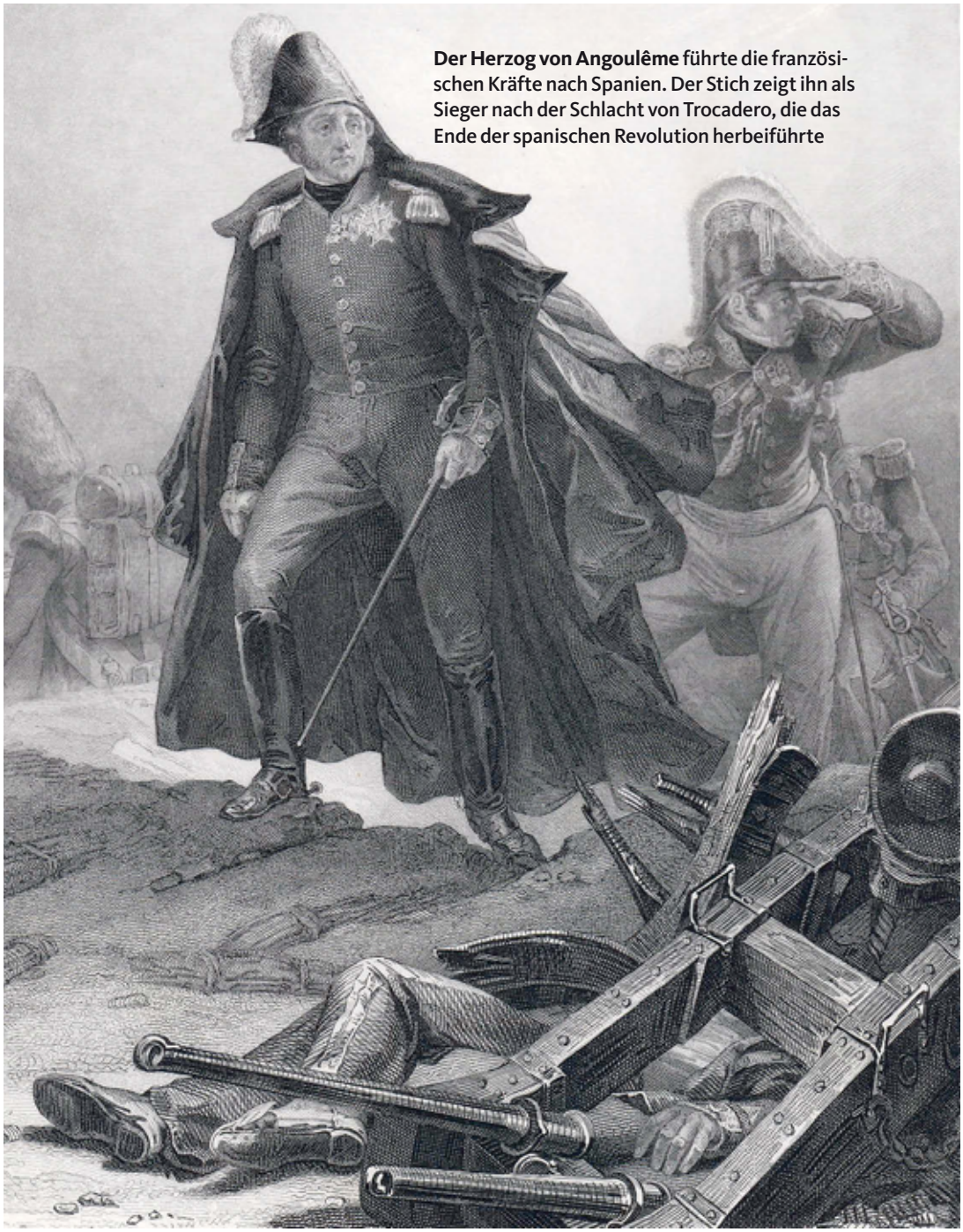
Invasion in Spanien: Am 31. August 1823 stürmten die Franzosen den Trocadero vor Cádiz. Rechts: Die Flotte bombardiert die Festung Sancti Petri

sandte aus England und Frankreich. Bei den Verhandlungen konnte die Grande Nation bedeutende Erfolge verbuchen: Die stationierten Besatzungstruppen verließen unverzüglich das Land, die Reparationszahlungen wurden deutlich reduziert. Überdies gelang Frankreich die Aufnahme in die prestigeträchtige „Heilige Allianz". Dieses Bündnis, das am 26. September 1815 von Österreich, Preußen und Russland gegründet worden war, sollte den Erhalt der europäischen Monarchien sichern. Und hierzu gab es einen aktuellen Anlass.

Intervention in Spanien

Ferdinand VII., König von Spanien, befand sich damals in einer misslichen Lage. Er hatte die liberale Verfassung von 1812 rückgängig gemacht und seine politischen Gegner verfolgen lassen. Zudem beanspruchte er für sich absolutistische Privilegien. Dagegen rebellierten jedoch große Teile der Bevölkerung, die einen Rückfall in die Despotie nicht mehr hinnehmen wollten. Schließlich gelang es einer demokratischen Oppositionsbewegung, die Macht im Staat zu übernehmen. Diese neue Regierung erklärte den König für abgesetzt und warf ihn in den Kerker.

Die Heilige Allianz sorgte sich um den Fortbestand der spanischen Monarchie. Daher beschloss sie ein militärisches Eingreifen, um die alte politische Ordnung auf der iberischen Halbinsel wiederherzustellen. Aber welcher Staat sollte diese Mission durchführen? Die Entscheidung fiel auf Frankreich. Es war eine Bewährungsprobe: Die Grande Nation konnte den Alliierten jetzt beweisen, dass sie ein loyaler Bündnispartner sein wollte. Den Oberbefehl über das Heer erhielt der Herzog Louis-Antoine von Angoulême, ein Neffe Ludwigs XVIII.



Der Herzog von Angoulême führte die französischen Kräfte nach Spanien. Der Stich zeigt ihn als Sieger nach der Schlacht von Trocadero, die das Ende der spanischen Revolution herbeiführte

Abb.: Interfoto/Mary Evans, Interfoto/Sammlung Rauch, Interfoto/Hermann Historica, p-a/Mary Evans Picture Library, p-a/akg-images/Erich Lessing

Auf die Barrikaden! Die Julirevolution von 1830 stieß die Bourbonen endgültig vom Thron und markierte das Scheitern der Reaktion in Frankreich

Degen M 1817 für Offiziere der königlichen Garde, auch er trägt das Bourbonenwappen

Am 7. April 1823 überschritten französische Kontingente die Pyrenäen. Als Ziel visierten sie Madrid an, den Hauptstützpunkt der demokratischen Regierung. Am 23. Mai kapitulierte die Stadt vor den Belagerern; wer von den gegnerischen Soldaten überlebte, ergriff die Flucht. Dann ging es weiter Richtung Süden nach Cádiz. Dort befand sich das Gefängnis zum Überlaufen brachten die „Julordonnanzen". Dieses Gesetz vom 25. Juli 1830 hob die Pressefreiheit auf und schränkte das Wahlrecht ein. Zwischen dem 27. und 29. Juli tobten dann in Paris blutige Barrikadenschlachten. An vorderster Front gegen die Regierung kämpften auch die ehemaligen Nationalgardisten: Arbeitslos, frustriert und politisch radi-

Die Invasion in Spanien sollte Frankreichs Bündnistreue unter Beweis stellen.

des spanischen Königs. Am 23. September fiel auch diese Stadt den Franzosen in die Hände. Ferdinand VII. erlangte die Freiheit und kehrte auf seinen Thron zurück. Dank der erfolgreichen Spanien-Mission gehörte die Grande Nation wieder zu den führenden Mächten in Europa.

Das Ende der Bourbonen

Die innenpolitische Lage in Frankreich wurde aber zunehmend instabil. Im Jahr 1824 starb König Ludwig XVIII. Den Thron bestieg nun sein jüngerer Bruder Karl X. Dieser vergraulte die Bevölkerung mit seinem autoritären Regierungsstil. Auch Teile der Armee hassten Karl, da er im Jahr 1827 die von revolutionären Kräften durchsetzte Nationalgarde abschaffte. Die Militärverwaltung versäumte es jedoch, diese Soldaten zu entwaffnen – was sich bald rächen sollte. Das Fass kalisiert, ließen sie ihrer Zerstörungswut freien Lauf.

Das herrschende Regime konnte sich nicht mehr halten. Infolge dieser „Julirevolution" musste Karl abdanken – und mit ihm die Dynastie der Bourbonen. Zum neuen Regenten bestimmte das Volk den liberal gesinnten „Bürgerkönig" Louis-Philippe. Langsam entwickelte sich Frankreich wieder zum Zentrum antimonarchistischer Bestrebungen. Dieses geistige Treibhausklima mündete schließlich in die europäischen Revolutionen von 1848/49. Die Restaurationspolitik des Wiener Kongresses war damit endgültig gescheitert.

Julius Bruckner fand es erstaunlich, dass es dem besiegten Frankreich gelang, so schnell in die Riege der europäischen Großmächte zurückzukehren.

Lesen Sie noch oder sammeln Sie schon?

Diese hochwertige Acryl-Sammelkassette hilft Ihnen, Ihre *Militär & Geschichte*-Ausgaben zu ordnen. In jede Kassette passt ein kompletter Jahrgang.

1 Acryl-Kassette
€ 18,95
Best.-Nr. 51009

5 Acryl-Kassetten
für nur € 79,95
Sie sparen 15 %
Best.-Nr. 51010

Jetzt bestellen unter:
www.militär-und-geschichte.de
oder Telefon 0180-532 16 17
(14 Cent/Minute von 8-18 Uhr)

DIVISION „GROSSDEUTSCHLAND“

Die Elite des Heeres

Wer bei den „Großdeutschland“-Verbänden dienen wollte, musste dem „Idealbild des deutschen Soldaten entsprechen“, wie es damals hieß. Mit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion wurde der Elite-Verband immer dort eingesetzt, wo es an der Front besonders heftig brannte

Abb.: picture alliance/ZB, MIREHO, MIREHO-Weitze

Verlockend: Der Elite-Status der Division Großdeutschland bildet sich in solchen Plakaten und auch in dem speziellen Ärmelband in altlateinischer Schrift ab (unten)

Mitte Juni 1940 befand sich das Infanterie-Regiment Großdeutschland (GD) im Vormarsch auf die französische Stadt Lyon. Das II. Bataillon hatte die Aufgabe den Ort Villers zu nehmen, doch es blieb im Feuer französischer Kavalleristen liegen, die sich an wichtigen Punkten des Ortes in den Häusern verschanzt hatten. Es ging einfach nicht weiter ohne die Unterstützung schwerer Waffen.

In diesem Moment wurde erstmals im Zweiten Weltkrieg der Ruf: „Sturmbatterie nach vorn!“ von Mund zu Mund nach hinten weitergegeben. Seit dem 4. April 1940 waren die sechs Sturmgeschütze der Sturmbatterie 640 als 16. Kompanie (und als Alarmbereitschaft) dem Regiment GD zugeteilt. Bei dem infanteristischen Eliteverband des Heeres sollte das neue gepanzerte Sturmgeschütz auf dem Fahrgestell des Panzers III überprüft werden: Eignete es sich, um im Gefecht zusammen mit der Infanterie vorzugehen? Jetzt war die Bewährungsprobe gekommen.

Es war der 3. Zug der Batterie 640, der unter dem Kommando von Leutnant Peter Frantz nach vorn fuhr. In dem Buch „Infanterieregiment Großdeutschland greift an“ von 1942 wurde der Angriff wie folgt geschildert: „…voraus der Zugführerwagen, dann die Sturmgeschütze Nr. 5 und Nr. 6 der Batterie. Der Zugführer, Leutnant Peter Frantz, mit dem Band des Eisernen Kreuz II. Klasse vom Polenfeldzug im Knopfloch, steht aufrecht im Turm, den Stahlhelm auf dem Kopf. Ungehindert fährt man hinein in das Dorf. Aber drinnen eröffnet der Gegner ein wütendes Feuer aus einer Reihe von Maschinengewehren. Besonders aus der Kirche am Dorfplatz heraus erhält das Zugführerfahrzeug MG Feuer. Ein Feuer, das das nur leicht gepanzerte

An der Ostfront: Kradschützen und Panzerfüsiliere der Division Großdeutschland bei einem Vorstoß im Jahre 1944 – als es im Allgemeinen nur noch zurück ging

Angetreten: Das Wachregiment Berlin war die Keimzelle des späteren Großverbands. Im April 1939 erhielt es den Namen Infanterie-Regiment „Großdeutschland“

Sonderkraftfahrzeug 253 wohl nicht lange aushalten wird. Doch die Kameraden im ersten Sturmgeschütz haben mit ihrem Scherenfernrohr die Position des Maschinengewehrs ausgemacht und mit zwei gezielten Schüssen in den Kirchturm schweigt das französische MG.“

Grenadiere stürmen vor

Auch das Geschütz Nr. 6 hatte das Feuer eröffnet und schoss in die Häuser hinein: „Eine Granate krepiert in einem Hof zwischen den Pferden, die die französischen Kavalleristen dort untergestellt haben. (…) Auf dem Kirchplatz dreht Sturmgeschütz Nr. 5 um seine Achse und erhält neuen Befehl vom Zugführerwagen. Es richtet sein Augenmerk auf ein großes Haus mit drei Fensteröffnungen, aus zwei von ihnen feuern Maschinengewehre. Je ein Schuss kracht hinein und auch dieser Gegner ist erledigt. Verzweifelt und verbissen wehren sich die französischen Kavalleristen. Mit aufgepflanztem Seitengewehr stürmen die Grenadiere jetzt die Häuser. Türen und Fenster werden eingeschlagen, Handgranaten krachen, Glassplitter und Dachziegeln prasseln herab. Es kommt zum Nahkampf.“

Eine dramatische Schilderung vom Häuserkampf – doch diese klassische Infanteristen-Aufgabe stand nicht von Anfang an auf dem Lehrplan des Infanterie-Regiments Großdeutschland. Denn dieses hatte seinen Ursprung im Wachregiment des Heeres in Berlin, das am 23. Juni 1937 aufgestellt wurde. Der Alltag der „Garde-Infanteristen“ bestand vor allem aus Griffe kloppen, Stechschritt, dem Üben des Wachwechsels bis zum Erbrechen und dem Parademarsch. Höhepunkt war die tägliche Wachparade an der „Neuen Wache“ unter den Linden in Berlin (die später in der DDR als Touristen-Spektakel wieder auflebte).

Ab dem 12. Juni 1939 wurde das Wachregiment Berlin zu einem motorisierten Infanterie-Regiment umgegliedert und auf vier Bataillone vergrößert, zwei Tage später erhielt es den Namen „Großdeutschland“. Das Betätigungsfeld des Regiments bestand zukünftig aus unterschiedlichsten Aufgaben: Zusätzlich zu dem reinen Kampfverband, der sich bis Ende 1944 zum Panzerkorps GD entwickelte, waren Teile der GD-Verbände mit Bewachungsaufgaben betraut. Dazu zählte das Wachbataillon-GD in Berlin, das unter dem Kommando von Major Ernst-Otto Remer beim Scheitern von „Walküre“ in Berlin – nach dem Hitler Attentat durch Stauffenberg am 20. Juli 1944 – eine entscheidende Rolle spielte. Weiterhin stellte „Großdeutschland“ ab 1939 das Führer-Begleit-Bataillon und die Wachkompanie des Führerhauptquartiers. Diese personell relativ überschaubaren Einheiten sollten sich nach dem fehlgeschlagenen Attentat zu Kampfverbänden auswachsen. So wurde das Führer-Begleit-Bataillon im August 1944 geteilt und zum Regiment, zur Brigade und im Januar 1945 zur „Führer-Begleit-Division“ aufgerüstet. Gleiches gilt für den zweiten Teil, der „Führer-Grenadier-Division“.

> Schon im Frankreichfeldzug stellten die Grenadiere ihre Kampfkraft unter Beweis.

Besondere Ärmelstreifen

All diese Einheiten trugen den Ärmelstreifen „Großdeutschland“, angenäht am rechten Unterarm der Uniform. Auf den ersten Ärmelstreifen war auf grünem Grund der silberfarbene Schriftzug „Inf.-Rgt. Großdeutschland“ in Frakturschrift eingewebt. Ab 7. Oktober 1940 wurde der Ärmelstreifen in schwarz mit silbernem Schriftzug „Großdeutschland“ an die Soldaten der wachsenden GD-Verbände ausgegeben. Die Typographie des Schriftzuges änderte sich bis Kriegsende mehrmals von Fraktur über Sütterlin zur Schreibschrift. Wichtig war die Trageweise am rechten Unterärmel. Damit unterschieden sich die Elite-Infanteristen des Heeres von den Soldaten der Waffen-SS, die ihre schwarz-silbernen Na-

Vor dem Angriff: Ein Sturmgeschütz mit aufgesessenen Grenadieren, fotografiert im Juli 1943 an der Ostfront

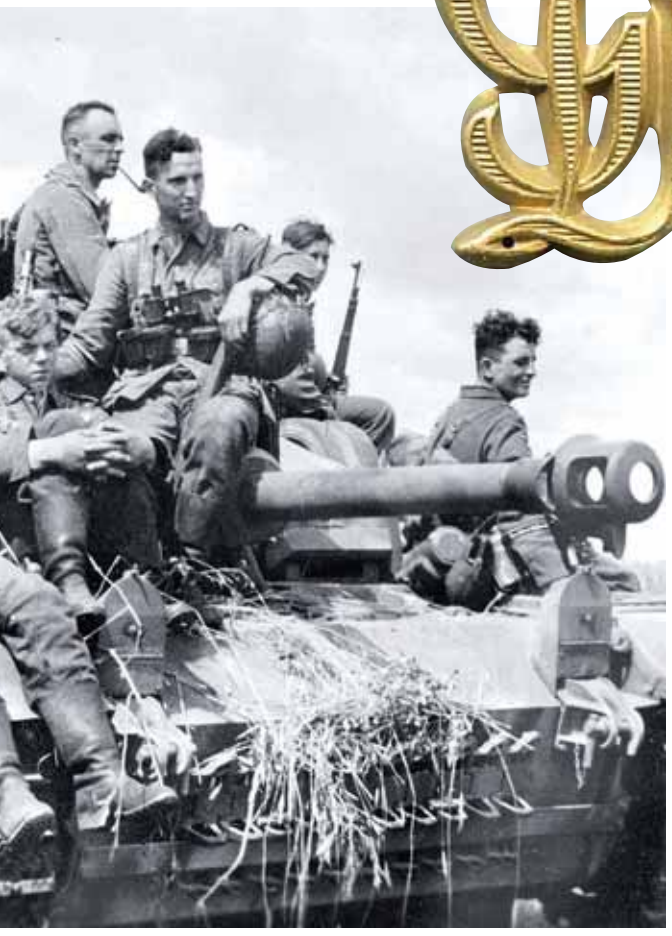
Abb.: picture alliance/ZB, MIREHO (3), MIREHO-Weitze

Frontszenen: Angehörige der Division unter schwerem Feuer (links). Im Osten wurden Gefangene (rechts) oftmals gleich erschossen, auch von anderen Kriegsschauplätzen sind Exekutionen überliefert

mensbänder am linken Unterärmel trugen.

Oberst Wilhelm-Hunold von Stockhausen war seit dem Frankreichfeldzug bis zum 1. August 1941 Kommandeur des Infanterie-Regiments mot. GD. Ihm wird die Idee zugeschrieben, als Truppenkennzeichen einen weißen Stahlhelm auf die Fahrzeuge des Regiments malen zu lassen. Der weiße Stahlhelm tauchte im Laufe des Krieges immer dort auf, wo die Heeresführung der Meinung war, nur mit ihrer „Elite" etwas bewegen zu können. Als Eliteverband angesehen zu werden hatte aber seine Licht- und Schattenseiten. Sicherlich gehörte die Ausstattung mit den neuesten Waffen, Fahrzeugen und Kampfmitteln sowie der beständige Ersatz durch neue Freiwillige (denn nur solche dienten bei GD) zur positiven Seite dieses Eliteverbandes. Doch der Dauereinsatz an Brennpunkten der Front ohne genügende „Verschnaufpausen" war der negative Tribut, den die Soldaten ihrem Ärmelstreifen zollen mussten.

Das Verbandsabzeichen, gebildet aus den Buchstaben G und D



Relativ hohe Verluste

Wie gesagt begann der Kriegseinsatz der GD-Einheiten im Frankreichfeldzug. Zuvor beim Polenfeldzug befand sich das Regiment noch in der Umgliederung, und nach einem Übungsaufenthalt in Grafenwöhr verlegte es an die zukünftige Westfront in ihren Verfügungsraum Montabaur und Zell an der Mosel.

Als selbständiger Verband verfügte „Großdeutschland" über eigene Unterstützungswaffen, wie zum Beispiel die Sturmartillerie-Batterie 640, die übrigens später zur Sturmgeschützabteilung GD ausgebaut wurde. Das Regiment kämpfte mit unterschiedlicher Divisionsunterstellung immer im Rahmen des XIX. Armeekorps, das von Panzergeneral Heinz Guderian geführt wurde. Mit rund 3.900 Mann trat es im Frankreichfeldzug an und hatte danach 221 Gefallene, 830 Verwundete sowie 57 Vermisste zu verzeichnen. Das waren relativ hohe Verluste, die auf schwere Kämpfe hinwiesen. Das junge Regiment hatte dabei zweifellos Erfahrungen gesammelt, die die Männer zusammenschweißten.

Dazu zählen allerdings auch vereinzelte Kriegsverbrechen, die zumindest einem Teil von ihnen angelastet werden. Unter den Gefangenen, die das Regiment in Frankreich machte, waren viele schwarze Soldaten, sogenannte Tirailleurs sénégalais. Am 10. Juni 1940 wurden 150 von Ihnen mitsamt ihrer weißen Offiziere während eines Überführungsmarsches von GD-Angehörigen erschossen, und knapp drei Wochen später kam es im Raum Chasselay wiederum zu Massakern unter Tirailleurs, an denen neben der SS-Division Totenkopf auch das Regiment Großdeutschland beteiligt war.

Der Balkankrieg im Frühjahr 1941 stellte sich für das aufgefrischte und um ein V. (schweres) Bataillon erweiterte Regiment mehr als eine Transport- und Marschübung mit wenigen Kämpfen dar. Doch auch hier war der Verband an unrühmlichen Aktionen beteiligt. Als Mitte April in Pančevo ein SS-Soldat von Einheimischen ermordet wurde und die deutschen Besatzer daraufhin Dutzende Zivilisten als Sühneopfer zusammentrieben, stellte das Regiment am 22. April ein Erschießungskommando, das 14 dieser Unschuldigen an einer Friedhofsmauer exekutierte.

> Ab 1942 war die Division an der Ostfront überall als „Feuerwehr" im Einsatz.

An Brennpunkten der Front

Dann kam der schicksalhafte Feldzug im Osten. Am 27. und 28. Juni überschritt GD nördlich von Brest-Litowsk die sowjetische Grenze. Das Regiment gehörte zu Guderians Panzergruppe 2. Die Unterstellungen zu diversen Divisionen der Armee wechselten im Verlauf des „Unternehmens Barbarossa", doch vorzugsweise wurde es an Brennpunkten der Front eingesetzt. Dem Sturmlauf der Panzergruppe 2

Bei Kursk nahm der Verband im Juli 1943 – nun als „Panzergrenadier-Division Großdeutschland" – am Unternehmen „Zitadelle" teil. Rechts: mit Sturmgeschütz an der Ostfront, unbekanntes Datum

folgte auch das Regiment „Großdeutschland", mitsamt des verzehrenden Vorstoßes Richtung Moskau, dem anschließenden Schwenk nach Süden Richtung Charkow und der Rückbewegung über Orel auf Moskau zu. Als voll motorisiertes Infanterie-Regiment versuchte man mit Guderians Panzern mitzuhalten. Das folgende Winterchaos aus Versorgungszusammenbruch, Waffen- und Fahrzeugverschleiß erlebten die Männer östlich von Tula.

Neben anhaltenden schweren Kämpfe im Osten brachte das Jahr 1942 für das Regiment die Umgliederung zur motorisierten Infanterie-Division, die sich ab dem 1. April 1942 vollzog. Dass diese Division ein Eliteverband sein sollte lassen die Sonderbestimmungen für die Aufstellung erkennen. Ihnen zufolge mussten die einzustellenden Männer jung und möglichst Freiwillige sein. Bei einer Körpergröße von mindestens 170 Zentimetern durften sie keine Brille tragen und nicht vorbestraft sein. Sie hatten „dem Idealbild des deutschen Soldaten zu entsprechen". Dies galt im noch verschärften Maß für Unteroffiziere und vor allem Offiziere. An Waffen und Gerät sollte die Division das Neueste erhalten, soweit es entwickelt und erprobt worden war.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz führte der Weg mit der erneuten Offensive im Frühjahr und Sommer 1942 Richtung Kaukasus und endete in Shachty nahe Rostow. Danach ging das Regiment zur Auffrischung und Umgliederung weit hinter die Front nach Rjetschiza zurück und stieß zu den neu aufgestellten Verbänden der Division „Großdeutschland", die aus Döberitz und Jüterborg bei Berlin verlegt hatten. Das bisherige Regiment war jetzt das 1. Infanterie-Regiment Großdeutschland der neuen Infanterie-Division.

> „Ein Kampfabschnitt liegt hinter uns voll härtester Kämpfe, größter Strapazen und Entbehrungen. Es war aber zugleich ein Kampfabschnitt, der Eure Treue, Eure Tapferkeit, Einsatzbereitschaft und Anständigkeit der Gesinnung und Haltung im hellsten Licht erstrahlen ließ … Ihr habt aufs Neue dem Namen unserer Division Ehre gemacht."
>
> Generalmajor Karl Lorenz, letzter Divisionskommandeur der Panzergrenadier-Division GD, in der letzten Ausgabe von „Die Feuerwehr", dem Frontblatt aller Großdeutschland-Verbände, vom Anfang April 1945

Abb.: picture alliance/ZB, picture alliance/Süddeutsche Zeitung Photo (2), MIREHO-Weitze

HINTERGRUND

Verbände der Panzergrenadier-Division „Großdeutschland“ (ab Juni 1943)

- Panzergrenadier-Regiment Großdeutschland
- Panzer-Füsilier-Regiment Großdeutschland
- Panzer-Regiment Großdeutschland
- Panzer-Aufklärungs-Abteilung Großdeutschland
- Panzerjäger-Abteilung Großdeutschland
- Sturmgeschütz-Abteilung Großdeutschland
- Panzer-Artillerie-Regiment Großdeutschland
- Heeres-Flakartillerie-Abteilung Großdeutschland
- Panzer-Pionier-Bataillon Großdeutschland
- Panzer-Nachrichten-Abteilung Großdeutschland

Schulterklappe eines Funkers der Division Großdeutschland

Mit einer Panzerfaust konnten diese Soldaten des Panzer-Füsilier-Regiments im Juni 1944 einen sowjetischen T-34 ausschalten

Erster gemeinsamer Einsatzort der nun kompletten GD war bei Rschew etwa 150 Kilometer vor Moskau im Mittelabschnitt der Front – und damit im Zentrum der kommenden Rückzugsschlachten von 1944. Doch vorher sollte der Eliteverband, der ab 23. Juni 1943 umgegliedert und in Panzergrenadier-Division Großdeutschland umbenannt wurde, noch bei Kursk etwas ausrichten. Hektische Umgliederungen der GD-Verbände, deren gemeinsame Frontzeitung nicht umsonst „Die Feuerwehr“ hieß, änderten nichts an der generellen Rückwärtsrichtung der schweren Kampfhandlungen. Lediglich die totale Vernichtung, wie sie unzähligen Divisionen 1944 widerfuhr, blieb den GD-Verbänden erspart. Gleichwohl mussten nach den schweren Abwehrkämpfen um Königsberg 1945 noch rund 4.000 Mann der Division bei Kämpfen um Pillau ihr Leben lassen. Die letzten Überlebenden konnten zur Halbinsel Hela übersetzen und über die Ostsee nach Schleswig Holstein fliehen.

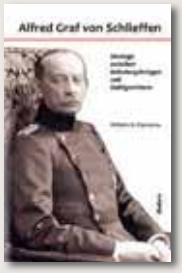
Am Ende völlig aufgerieben

Die GD-Verbände sind ein Beispiel für die Entwicklung und das Schicksal vieler Gardeverbände. Ein kleiner Sonderverband, hier ein Wachregiment, wandelte sich zur Elitetruppe – indem man ihm bevorzugt Personal, Waffen und Material zuführte und ihm ein besonderes Kennzeichen verlieh. Als Gegenleistung wurden der Elite große Opfer abverlangt, bis sie sich schließlich völlig aufgerieben hatte. Dabei knüpfte die Heeresführung an die Division wohl große Hoffnungen. Militärhistoriker vermuten, dass die „Großdeutschland“-Verbände auch deshalb immer mehr aufgebläht wurden, weil sie nach einem möglichen Gesamtsieg in einem neuen Heer der erstarkenden Waffen-SS Paroli bieten sollten.

Michael Blenhorst sieht die „militärische Elite“ in einem Zwiespalt gefangen. Man bekomme zwar die beste Ausrüstung, aber die Erwartungen an die Opferbereitschaft seien genauso hochgedreht. Seiner Meinung nach „keine gute Kombination zum Überleben.“

MAGAZIN

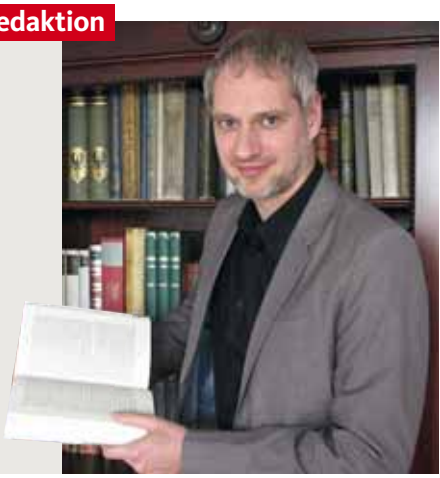
EXTRA-TIPP der Redaktion



Wilhelm Hartmut Pantenius

Alfred Graf von Schlieffen

Als Vorsitzender der „Graf-Schlieffen-Gesellschaft“ hat der Autor eine Biografie über den „Strategen zwischen Befreiungskriegen und Stahlgewittern“ vorgelegt, die es auf sage und schreibe 1.054 Seiten bringt. Denn hier wird nicht nur Schlieffen selbst betrachtet, sondern gleich ein Bild der damaligen europäischen Gesellschaft gezeichnet, in der er sich bewegte. Schade nur, dass Fotos und Dokumente oft (zu) klein abgebildet sind, den dafür benötigten Platz hätte dieser Trumm auch noch verkraftet.
1.054 Seiten, Endora Verlag, Leipzig 2016, 49 Euro



Jens Müller-Bauseneik
Verantwortlicher Redakteur

NEUE BÜCHER UND DVDS

Abb.: Helios Verlag (3)

Westfront: Ein Panther vor den Kämpfen (oben), Sturmpanzerabteilung 217 im Einsatz (unten), gefangener Deutscher in Bütgenbach (rechts)

Autor

Die Ardennenoffensive

Hans J. Wijers: Die Ardennenoffensive, Band III. 134 Seiten, Helios Verlag, 2015, 32 Euro

Mitte Dezember 1944 versuchte die deutsche Führung mit einem letzten großen Angriff im Westen das Kriegsglück noch einmal zu wenden. Hans J. Wijers hat diese entscheidende Phase des Zweiten Weltkriegs bereits in zwei Bänden beschrieben. Nun liegt mit *Die Ardennenoffensive – Die Entscheidung* der dritte Band vor. Diesmal stehen die Kämpfe um die Domäne Bütgenbach im Vordergrund, erzählt hauptsächlich aus Sicht der 1. US-Infanterie-Division und der 12. SS-Panzer-Division.

Die Stärke des Buches liegt darin, dass hier ausgiebig die beteiligten Soldaten beider Seiten zu Wort kommen. So ist man am Geschehen ganz dicht dran, wenn etwa ein Amerikaner den Angriff deutscher Panzer schildert: „Die Panzer (...) jagten wie Geister durch den Nebel, ihre Maschinengewehre abfeuernd ...“. Flankiert werden diese Zitatblöcke vom umfangreichen Begleittext, der die Gefechte minutiös nachzeichnet, und von zahlreichen Fotos und Skizzen, die auch den geplanten weiteren Vorstoß der deutschen Verbände aufzeigen. So bekommt der Leser Lust auf Band IV., der bald erscheinen soll. *JMB*

Norbert Büllesbach

Aus dem Rheinland in den Krieg

Der Gefreite Leopold Halm leistete seinen Wehrdienst beim 9. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 160, als 1914 der Krieg begann. Dieses Buch begleitet ihn und seine Kameraden an die West- und Ostfront, wo Halm viele Briefe schrieb und Fotos sammelte. Sie bilden die Grundlage für dieses gut illustrierte Werk, das den Krieg aus der Sicht eines einfachen Soldaten erzählt.
176 Seiten, morisel Verlag, 2015, 18,50 Euro

Lisa-Marie Styrer, Katharina Ober

Alltag unterm Hakenkreuz

Bei den Filmen, die wir aus der Zeit des „Dritten Reichs“ kennen, handelt es sich meist um Propagandamaterial. Das Besondere dieser vierteiligen DVD-Reihe ist nun, dass die Aufnahmen von Amateurfilmern für den Privatgebrauch gedreht wurden. Der Bogen dieser „unverfälschten“ Bilder reicht von den Panzerjägern über „Österreich 1938“ bis zu Eindrücken von der Ostfront. Sehenswert!
4 DVDs, SchröderMedia, gesamt 42,99 Euro

Hagen Seehase

Britische Panzeraufklärer

Die britischen Panzeraufklärer des Zweiten Weltkriegs waren eine kampfstarke und gut ausgerüstete Truppe. In diesem Buch beschreibt der Autor Organisation und Ausstattung, Einsätze und Taktik, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf den Fahrzeugen liegt. Ein Pluspunkt sind die vielen Reenactmentbilder mit Museumsfahrzeugen, dank denen man die „Reconnaissance Cars“ in allen Einzelheiten erforschen kann.
164 S., Buchverlag König, 2016, 24,80 Euro

Das Luftschiff L 59 brach 1917 Richtung Afrika auf

Abb.: MIREHO, WGM (2)

DAS MILITÄRHISTORISCHE STICHWORT

Afrikaluftschiff

Im Ersten Weltkrieg konnten sich die deutschen Truppen in „Deutsch-Ostafrika“ überraschend lange gegenüber den Briten halten (siehe Titelgeschichte in diesem Heft). Eine Versorgung über See war unmöglich, nötiger Nachschub an Waffen, Munition und Medikamenten sollte daher aus der Luft kommen. 1917 wurde das Marineluftschiff „L 59“ zum „Afrikaluftschiff“ umgebaut und ins bulgarische Jambol gebracht, dem Ausgangspunkt der Langstreckenfahrt.
Das Schiff sollte nach der Landung in Afrika „ausgeschlachtet“ werden. Ein Teil der Gaszellen ließ sich als Verbandsstoff nutzen, aus Teilen der Außenhülle konnte man Zelte herstellen und den Laufgang aus Kernleder zu Schuhen verarbeiten. Bestimmte Stücke des Schiffsgerippes waren als Krankentragen oder Funkmasten vorgesehen. Außerdem hatte das Luftschiff eine große Menge Munition, Maschinengewehre, Ersatzteile, Medikamente, Verbandsstoffe, Post und die während der Fahrt benötigten Verbrauchs- und Ballaststoffe an Bord. Gesamtgewicht: fast 50 Tonnen.
Am 21. November 1917 startete L 59 unter Kapitänleutnant Ludwig Bockholt und nahm Kurs auf Tanganjika, das heutige Tansania. Auf der Höhe von Karthum im Sudan erreichte L 59 jedoch per Funktelegraphie der Befehl zur Umkehr. Die deutschen Truppen hätten sich in das benachbarte „Portugiesisch-Ostafrika“ zurückgezogen und wären dort interniert worden. Eine Falschmeldung, wie sich später herausstellte. Das Luftschiff kehrte um und am 25. November zum Ausgangsplatz Jambol zurück. Während der 95-stündigen Fahrt hatte L 59 mit 6.757 Kilometern einen Streckenrekord für Luftschiffe aufgestellt. *JMH*

Korrektur zu M&G Extra, Ausgabe 1 „Guderian“

Bei dem auf S. 68 gezeigten Panzer handelt es sich nicht um einen Königstiger, sondern um einen Panther Ausf G.

Einen herzlichen Dank an alle Leser, die uns auf diesen Fehler aufmerksam gemacht haben.

MUSEUM AKTUELL

Eine Frage der Ehre

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein musste ein Mann „von Stand“ jederzeit bereit sein, seine Ehre notfalls auch mit der Waffe zu verteidigen – in einem reglementierten Duell. Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt widmet diesem historischen Phänomen noch bis zum 11. Dezember 2016 eine Sonderausstellung, die vor allem die dafür gebräuchlichen Waffen präsentiert: Blankwaffen wie Degen, vor allem aber Duellpistolen. Für den Ehrenmann war es ratsam, derartige Pistolen zu besitzen und sich in deren Gebrauch zu üben – für den Fall der Fälle.

Wehrgeschichtliches Museum Rastatt
Herrenstr. 18, 76437 Rastatt
Weitere Informationen: www.wgm-rastatt.de

Wahl der Waffen: Die Ausstellung zeigt neben solchen Duellpistolen auch Bilder, wie die fast humoristische Szene oben

Vor der Gebetshalle tummeln sich heute die Touristen. Zu Protesten kommt es, wenn Japans Nationalkonservative hier demonstrieren. Nach wie vor ist über den Eingang ein Tuch mit Chrysanthemen gespannt, dem nationalen und kaiserlichen Siegel Japans

TOKIO, YASUKUNI-SCHREIN

Stillstehen zu Ehren der Gefallenen

Vor dem Zweiten Weltkrieg war Japans wohl berühmtester Schrein Ziel eines deutschen Truppenbesuches. Heute undenkbar, denn der Ort gilt als höchst umstritten

Japan 1937: Ein Schiff der deutschen Kriegsmarine ist in den Hafen von Tokio eingelaufen, um dem zukünftigen „Achsenpartner" seine Aufwartung zu machen. Und welcher Ort böte sich besser für einen Truppenbesuch an als der weltbekannte Yasukuni-Schrein? Vor dessen Gebetshalle, der „Haiden", haben sich jetzt die Marinesoldaten aufgestellt. Ihre Ehrenbezeugung soll den Seelen der japanischen Gefallenen gelten, die in dem Tempel verehrt werden.
Der Yasukuni-Schrein war 1869 errichtet worden, um der Soldaten zu gedenken, die kurz zuvor bei innerstaatlichen Machtkämpfen auf Seiten des Kaisers gefallen waren. Im Zuge späterer Kriege (mit japanischer Beteiligung) dehnte man diesen Kreis immer weiter aus, bis hin zu den Gefallenen der Kriegsgegner. Doch auch japanische Militärs, die im Zweiten Weltkrieg Verbrechen zu verantworten hatten, sind nicht ausgeklammert. Frühere Besuche ranghoher Politiker oder gar des Kaisers haben daher immer wieder zu diplomatischen Verwicklungen und innenpolitischem Streit geführt. Schwer vorstellbar also, dass noch einmal eine Formation deutscher Marinesoldaten am Yasukuni-Schrein Aufstellung nimmt. *JMB*

Abb.: picture alliance/ZB, JMB

Abb.: p-a/Süddeutsche Zeitung Photo, p-a/ZB, p-a/Mary Evans Picture Library

TITELTHEMA

Der Abwehrkampf in Italien

1943 landeten die Alliierten auf Sizilien, um sich anschließend den „Stiefel“ hochzukämpfen. Wir zeigen, was die Wehrmacht unternahm, um das zu verhindern

Luftsturmregiment 40

Die Spezialeinheit der NVA sollte hinter den feindlichen Linien operieren – und 1989 sogar die untergehende DDR retten

Palästinafront im Ersten Weltkrieg

Wie die Briten in der Levante gegen die Osmanen kämpften – und damit auch das Deutsche Reich schwächen wollten

Lieber Leser,
haben Sie Fragen oder Anregungen zu Ihrem *Militär & Geschichte*? Dann schreiben Sie mir – und empfehlen Sie uns gern weiter.

Ihr verantwortlicher Redakteur
Militär & Geschichte
Jens Müller-Bauseneik

Kennen Sie schon die aktuelle Ausgabe von ***Clausewitz***? Unter anderem im Heft: Gaskrieg in Ypern, Westfront 1945, „Nachtjäger“ Josef Kammhuber. **Jetzt am Kiosk!**

DAS NÄCHSTE HEFT erscheint am 7. November 2016
... oder schon 2 Tage früher im Abonnement mit bis zu 7 % Preisvorteil und einem attraktiven Geschenk Ihrer Wahl unter www.militaer-und-geschichte.de/abo

Legenden der Lüfte

Jetzt neu am Kiosk!

Testabo mit Prämie bestellen unter:

www.flugzeugclassic.de/abo

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München

Auf allen Meeren zuhause

Mit Kompass

Exklusive Herrenuhr zu Ehren des stolzen Segelschulschiffes „Gorch Fock“

Länge des Armbandes verstellbar (max. 23 cm),
Ø Uhrengehäuse: ca. 4 cm
Produkt-Nr.: 522-FAN03.01
Produktpreis: € 199,80
(zahlbar auch in 4 Monatsraten zu je € 49,95)
zzgl. € 8,95 Versand

Designed in Germany

Der Kompass ist in 6°-Intervallen markiert und enthält ein Millimeter-Maß

Das Angebot ist limitiert – Reservieren Sie noch heute!

PERSÖNLICHE REFERENZ-NUMMER: 77949
Mit 120-TAGE-Rückgabe-Garantie

Zeitlich begrenztes Angebot: Antworten Sie bis **17. Oktober 2016**

☐ **Ja,** ich reserviere die Armbanduhr **„Auf allen Meeren zuhause“**

Name/Vorname — Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Straße/Nummer

PLZ/Ort

Geburtsdatum

✗ Unterschrift — Telefon für eventuelle Rückfragen

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen (✘):

☐ Ich zahle den Gesamtbetrag nach Erhalt der Rechnung
☐ Ich zahle in vier bequemen Monatsraten

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange
Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1–3 • 63317 Rödermark
Österreich: Senderstr. 10 • A-6960 Wolfurt • Schweiz: Jöchlerweg 2 • CH-6340 Baar

Das stolze Segelschulschiff „Gorch Fock“

Wer einmal auf einem großen Windjammer Dienst tat, weiß, was es heißt, Seemann zu sein. Wenn bei Windstärke 10 aufgeentert werden muss, das Schiff schlingert und stampft, dann trennen sich Männer von Jungs. Diese Männer sind „Auf allen Meeren zuhause“, und für sie ist diese Uhr aus Edelstahl mit präzisem Quarzuhrwerk.

Robuste Armbanduhr für echte Männer – exklusiv bei The Bradford Exchange

Die Silhouette der „Gorch Fock“ ziert das durch robustes Mineralglas geschützte Zifferblatt mit Datumsanzeige. Die Namen der drei Weltmeere sind auf der drehbaren Gehäusefassung mit Gradeinteilung eingraviert. Und wenn Sie sie aufklappen, sehen Sie einen voll funktionstüchtigen Kompass. Der Kompass ist in 6 Grad-Intervallen markiert und enthält ein Millimetermaß zur Distanzberechnung. Diese eindrucksvolle Männerarmbanduhr erscheint nun exklusiv bei The Bradford Exchange und ist nicht im Handel erhältlich. Eine edle Uhrenbox präsentiert sie und das Echtheits-Zertifikat belegt ihre Authentizität. **Sichern Sie sich „Auf allen Meeren zuhause“ am besten noch heute!**

Ihre Uhr kommt in einer edlen Präsentbox zu Ihnen nach Hause

Segelschiff Gorch Fock auf dem früheren 10 DM-Schein

WEEE: 9707536

www.bradford.de

Für Online-Bestellung
Referenz-Nr.: **77949**

The Bradford Exchange Ltd. • Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1–3 • 63317 Rödermark
kundenbetreuung@bradford.de • Telefon: **069 1729 7900**